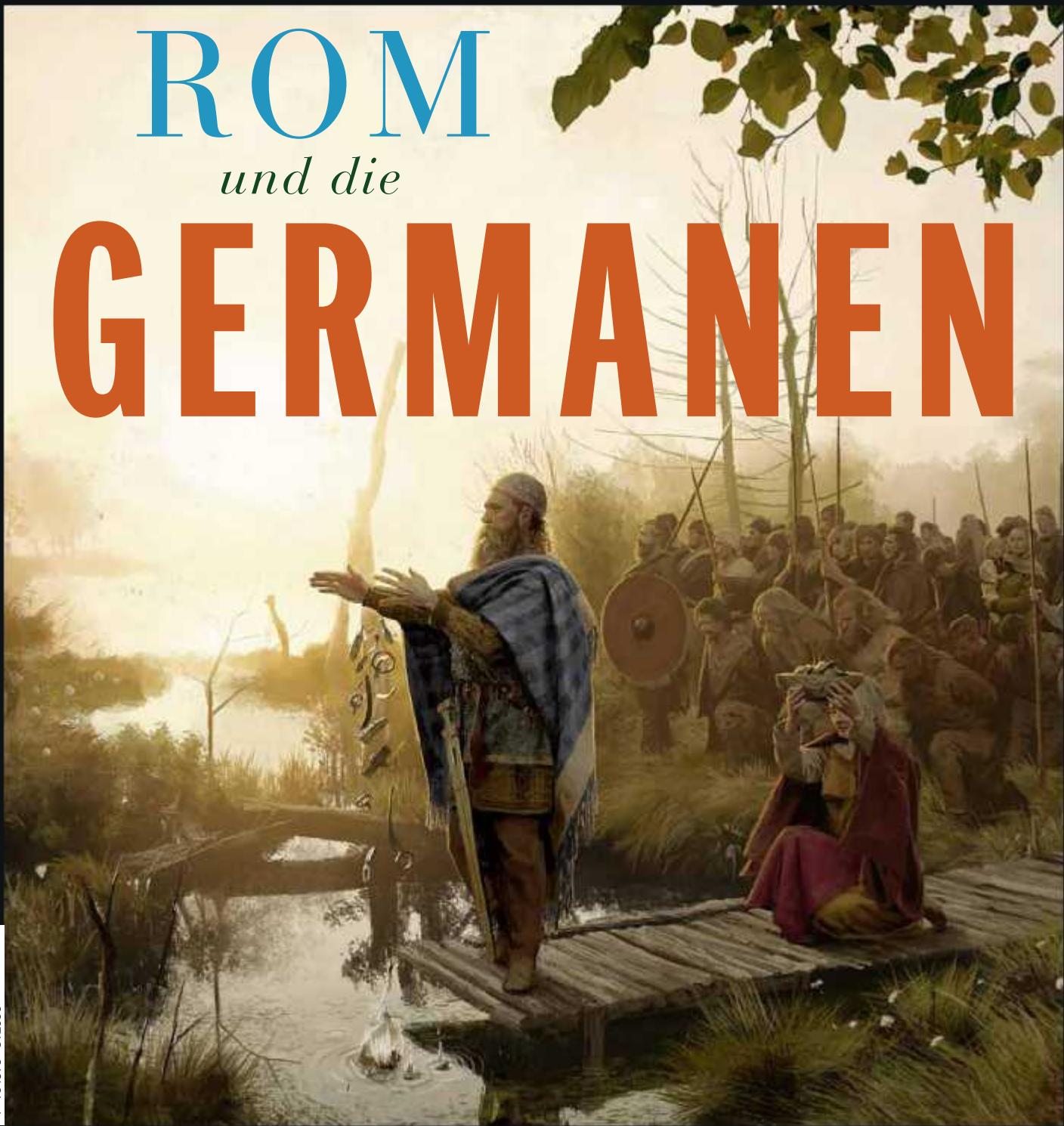


Das Magazin für Geschichte

GEO EPOCHE

NR. 107

ROM *und die* GERMANEN



Deutschland € 12,00 · Schweiz 19,00 sfr · Österreich € 13,50
Belgien € 14,00 · Dänemark dkr 135,- · Italien € 16,00



Caesar: Entdecker eines neuen Feindes / **Arminius:** Kampf um Germanien / **Xanten:** Alltag in der Grenzstadt

Spurensuche: Die Schlacht am Harzhorn / **Rituale:** Opferfest im Moor / **Ricimer:** Ein Germane an der Spitze Roms

Die Welt der Geschichte

Jetzt kostenlos kennenlernen: **GEO EPOCHE plus**,
die digitale Bibliothek der Weltgeschichte!*



30 Tage
gratis
testen!*

GEO EPOCHE +

- Rund 2000 Beiträge zu nahezu allen Aspekten der Weltgeschichte
- Sämtliche Artikel mit Volltextsuche recherchierbar
- Audio-Inhalte wie die neue Podcast-Serie „Verbrechen der Vergangenheit“
- Die Lieblingsgeschichten der GEOEPOCHE-Redaktion

GEO EPOCHE plus ist als Online-Plattform mit einem Webbrowser zugänglich und steht zusätzlich als iOS- und Android-App auf mobilen Endgeräten als Download zur Verfügung.



Tipp

Exklusiv für Abonnenten von **GEOEPOCHE**

Alle Inhalte aus der Welt von **GEO EPOCHE plus** für nur 2,- € monatlich:
www.geo-epoch.de/upgrade

Gleich testen: www.geo-epoch.de/plus

*GEO EPOCHE plus 30 Tage kostenlos testen, danach für 4,99 € pro Monat.

Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner+Jahr GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.





MARKUS WOLFF UND JENS SCHRÖDER
Chefredakteure von **GEOEPOCHE**

Liebe Leserin, lieber Leser

Diese Zeilen sind in einer germanischen Sprache verfasst – aber mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Das zeigt schon: Unsere Kultur ist im gewissen Sinne das Ergebnis einer erfolgreichen Fusion, der Verschmelzung zweier ganz unterschiedlicher Traditionen. Auf der einen Seite steht das Erbe des römischen Imperiums. Davon kündet neben unserem Alphabet auch eine Vielzahl von Römerstädten wie Köln oder Trier. Der Nachlass der Germanen dagegen ist weniger greifbar und dennoch präsent. Nicht zuletzt als wirkmächtiger Mythos.

Diese eigentümliche Mischung ist die Folge einer bewegten Geschichte. Angefangen bei Gaius Iulius Caesar, der im Jahr 55 v. Chr. erstmals auf das Gebiet jener Stämme vordrang, die er allesamt als „Germanen“ bezeichnete. Allen Anstrengungen zum Trotz konnten die Römer die Bevölkerung zwischen Rhein und Elbe nicht unterwerfen. Am Ende waren es die Germanen, die das Imperium eroberten. Und zu neuen Herren aufstiegen.

Wir finden diese folgenreiche Beziehung so spannend, dass wir den Germanen ein wei-

teres Heft widmen. Wir füllen Lücken und berücksichtigen die aktuelle Forschung. Es passiert ja auch viel. Immer noch werden neue Spuren entdeckt – zum Beispiel die spektakuläre Fundstätte am Harzhorn, Schauplatz einer Schlacht, die Forscher zuvor für unmöglich gehalten hatten (siehe Seite 116).

Selbst zum wohl berühmtesten Ereignis der germanisch-römischen Geschichte – der Varusschlacht – gibt es neue Erkenntnisse. Wir haben mit Dr. Stefan Burmeister, dem Geschäftsführer des Museums in Kalkriese, darüber gesprochen (siehe Seite 152).

Zum Anspruch von **GEOEPOCHE** gehört es, die Vergangenheit auch im Bild zu neuem Leben zu erwecken. Bei den Germanen, die notorisch wenig hinterlassen haben, ist das nicht ganz einfach. Umso stolzer sind wir auf die Illustrationen, die der Künstler Samson J. Goetze angefertigt hat (beraten von der Archäologin Dr. Ruth Blankenfeldt). Näher sind wir den Germanen noch nie gekommen. Wir hoffen, es geht Ihnen ähnlich.

Gute Erkenntnisse beim Lesen wünschen



Alle zwei Monate neu,
GEOEPOCHE im Abo:
www.geo-epoche.de/abo



DAS VERHÄLTNIS von Römern und Germanen ist ein weites Thema, das **GEOEPOCHE** schon häufiger aufgegriffen hat – und in diesem Heft konzentriert betrachtet

JENS SCHRÖDER und MARKUS WOLFF

**6****EPISCHES DRAMA**

Über Jahrhunderte vollzieht sich – bezeugt von Objekten wie dieser Kriegermaske – das Ringen zwischen Germanen und Römern.

**24****EIN NEUER FEIND**

55 v. Chr. marschiert der römische Feldherr Gaius Iulius Caesar über den Rhein in eine fremde Welt. Er nennt sie: Germanien.

54**REVOLTE DER TREUEN**

Lange leisten die Bataver Rom zuverlässige Dienste. Doch um 70 n. Chr. werden sie in einen Thronstreit gezogen. Und begehren auf.

**86****ZEICHEN UND RÄTSEL**

Die geheimnisvollen Runen zieren oft Alltägliches wie diesen Kamm. Und verbreiteten sich schneller als lange gedacht.

**88****MACHT UND GLAUBE**

Das Leben im germanischen Norden ist oft karg und gewaltsam, auch Dörfer bekriegen sich gegenseitig. Ihre Beute zerstören die Menschen in außergewöhnlichen Ritualen.

Inhalt

Rom und die Germanen

- ♦ *Die mit diesem Symbol markierten Beiträge sind links bebildert*
- ♦ **IM FOKUS EINER WELTMACHT** Germanisch-römische Ära
Objekte künden vom Leben im Bann des Imperiums 6
- ♦ **ROMS GEGNER IM NORDEN** Karten
Die Heimat zahlreicher Stämme wird zum Eroberungsziel 22
- ♦ **ENTDECKER EINER FREMDEN WELT** Gaius Iulius Caesar 55 v. Chr.
Erstmals zieht ein römischer Feldherr über den Rhein 24
- ♦ **KURZER GLANZ** Der Vorposten Waldgirmes um 10 n. Chr.
An der Lahn errichten Römer eine zivile Siedlung 36
- ♦ **DUELL AN DER WESER** Arminius gegen Germanicus 14–16 n. Chr.
Zwei Kriegsherren ringen um die Zukunft Germaniens 38
- ♦ **DIE FREMDE BRAUT** Bündnispolitik um 50 n. Chr.
Eine Quadin heiratet ins Land der Hermunduren 52
- ♦ **AUFSTAND DER BATAVER** Kampf um Niedergermanien 70 n. Chr.
Einstige Bundesgenossen lassen das Reich erbeben 54
- ♦ **VERBORGEN IM NASSEN GRAB** Moorleichen um 200 n. Chr.
Die Toten geben Wissen preis – dank einer rätselhaften Sitte ... 64
- ♦ **ORT DER ZWEI WELTEN** Leben im römischen Xanten um 165 n. Chr.
Eine Metropole am Rhein wird zum Treffpunkt der Kulturen ... 66
- ♦ **DER FRIENSTEDTER KAMM** Runen um 300 n. Chr.
Ein Fund in Thüringen bringt überraschende Erkenntnisse 86
- ♦ **SIEGESFEIER IM MOOR** Glaubenswelt 2.–5. Jahrhundert n. Chr.
Germanen opfern Waffen: vermutlich eine Geste der Macht ... 88
- ♦ **EISERNE SCHÖPFUNGEN** Kriegsgerät in Serie
Auch germanische Handwerker meistern die Schmiedekunst ... 101
- ♦ **ROM UND DIE GERMANEN** Daten und Fakten 103
- ♦ **ANGRIFF AUF DER HÖHE** Die Schlacht am Harzhorn 235 n. Chr.
Nach einer Strafexpedition werden Roms Soldaten überfallen ... 116
- ♦ **FALL EINER GRENZE** Limes um 260 n. Chr.
Germanische Attacken zwingen Rom zum Rückzug 130
- ♦ **AM RANDE DES MEERES** Nordseegermanen um 410 n. Chr.
An der Wesermündung existiert ein blühendes Machtzentrum ... 138
- ♦ **TOTENGRÄBER DES IMPERIUMS** Westrom um 470 n. Chr.
Ein Germane kämpft sich an die Spitze des Reiches 140
- ♦ **DER FLUCH DER ARROGANZ** Interview
Warum die Großmacht Rom im Norden scheitert 152
- Werkstatt 158
- Die Welt von GEO* 159
- Vorschau »Schweiz« 162
- Impressum, Bildnachweise 102

116

DER ÜBERFALL

Am Harzrand
schlagen die Römer
235 n. Chr. ihren
vielleicht letzten
großen Kampf im
freien Germanien.



130

KAMPF AM LIMES

Der 550 Kilometer
lange Grenzwall soll
den Frieden sichern,
doch um 260 n. Chr.
müssen die Römer
die Anlage aufgeben.



140

NIEDERGANG EINER WELTMACHT

Germanische Großstämme zersetzen das Imperium
(hier: Trier) und werden schließlich dessen Erben.



Im FOKUS einer WELT- MACH[1]



Einzigartige Funde zeugen von jener Zeit, als die Herren Roms danach strebten, die zwischen Rhein und Elbe siedelnden Stämme unter ihre Kontrolle zu bringen: Objekte, die vom Leben der Völkerschaften im Bann des Imperiums erzählen, von erbitterten Kämpfen und taktischen Bündnissen – und vom erstaunlichen Ausgang dieses epischen Ringens zwischen Römern und Germanen



IM KAMPF gegen
den Cherusker-
fürsten Arminius
verliert ein römi-
scher Reiter im
Jahr 9 n. Chr. seine
Maske – sie gilt
als das bekann-
teste Relikt der
Varusschlacht

ZEUGNISSE des KAMPFES

Frieden herrscht im Norden selten. Kämpfe zwischen germanischen Verbänden sind nahezu alltäglich. Wer dabei Waffen und Kostbarkeiten an sich bringt, mehrt sein Ansehen als Anführer – sogar, wenn er die Beute opfert



DIE VERGOLDETE
Zierscheibe ist nur
ein winziges Detail
eines gewaltigen
Schatzes, den
Archäologen im
Thorsberger Moor
in Schleswig-Hol-
stein gefunden
haben



REICH müssen die Gegner der Sieger gewesen sein, gehörten ihnen doch Preziosen wie dieser zweiteilige Helm aus Maske und Kappe



DAS EISEN des Helms ist zwar vergangen. Doch bezeugen die Silberflächen und fein getriebenen Zierbeschläge den hohen Status des einstigen Trägers



MIT ALLER KRAFT
zerschlagen
die Sieger diesen
Schildbuckel,
bevor sie ihn im
einstigen See
Illerup Ådal im
dänischen Jütland
deponieren



OPFERRITUALE am *WASSER*

Viele Beutestücke zerstören die Germanen und versenken sie dann in heiligen Seen und Mooren, wohl um die Besiegten vollends zu entehren. Ein Glück für spätere Generationen – bewahrt der feuchte, sauerstoffarme Grund doch viele Relikte vor dem Verfall

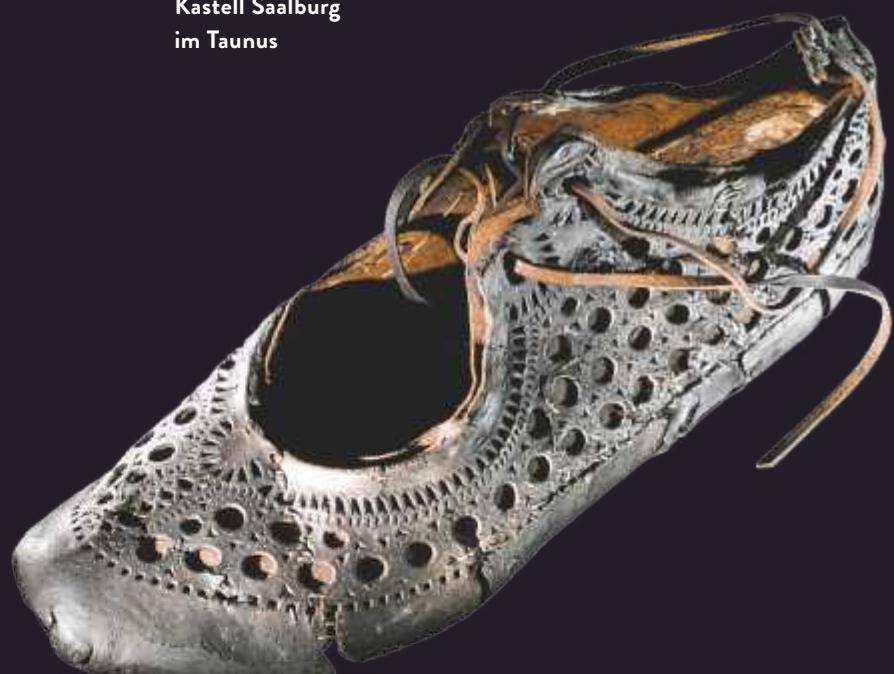
MIT HOCHSEE-
TÜCHTIGEN
Ruderbooten wie
diesem – gefunden
im dänischen
Nydam-Moor –
überfallen die
Germanen die
Küsten

ZWISCHEN den *WELTEN*

Um ihre Provinzen vor plündernden Germanen zu schützen, beginnen die Römer um 100 n. Chr., zwischen Rhein und Donau den Obergermanisch-Rätischen Limes zu errichten. Ein Ort der Gewalt – aber auch friedlicher Begegnungen



RÖMISCHE
Familien lassen
sich am Limes
als Siedler
nieder. Dieser
fein gearbeitete
Frauenschuh
stammt aus dem
Kastell Saalburg
im Taunus



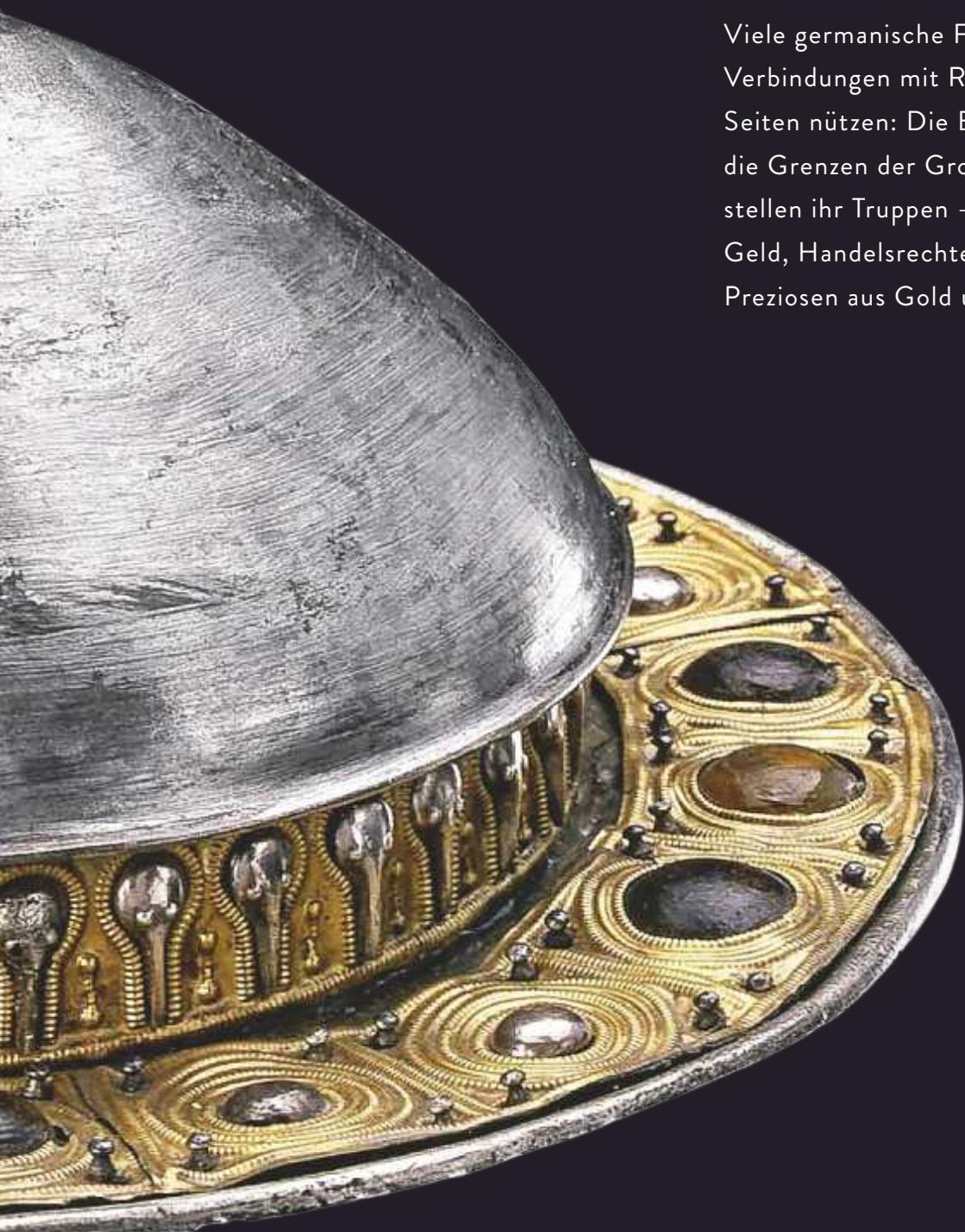
DER GRIFF
einer Truhe zeigt
den römischen
Gott Neptun
mit Meeres-
geschöpfen: In
Friedenszeiten
herrscht am
Grenzwall reger
Warenverkehr

VERZIERT mit
Glaseinlagen und
vergoldeten Silber-
blechen: Dieser
bei Gommern in
Sachsen-Anhalt
entdeckte Schild-
buckel basiert auf
einem römischen
Gefäß aus mas-
sivem Silber



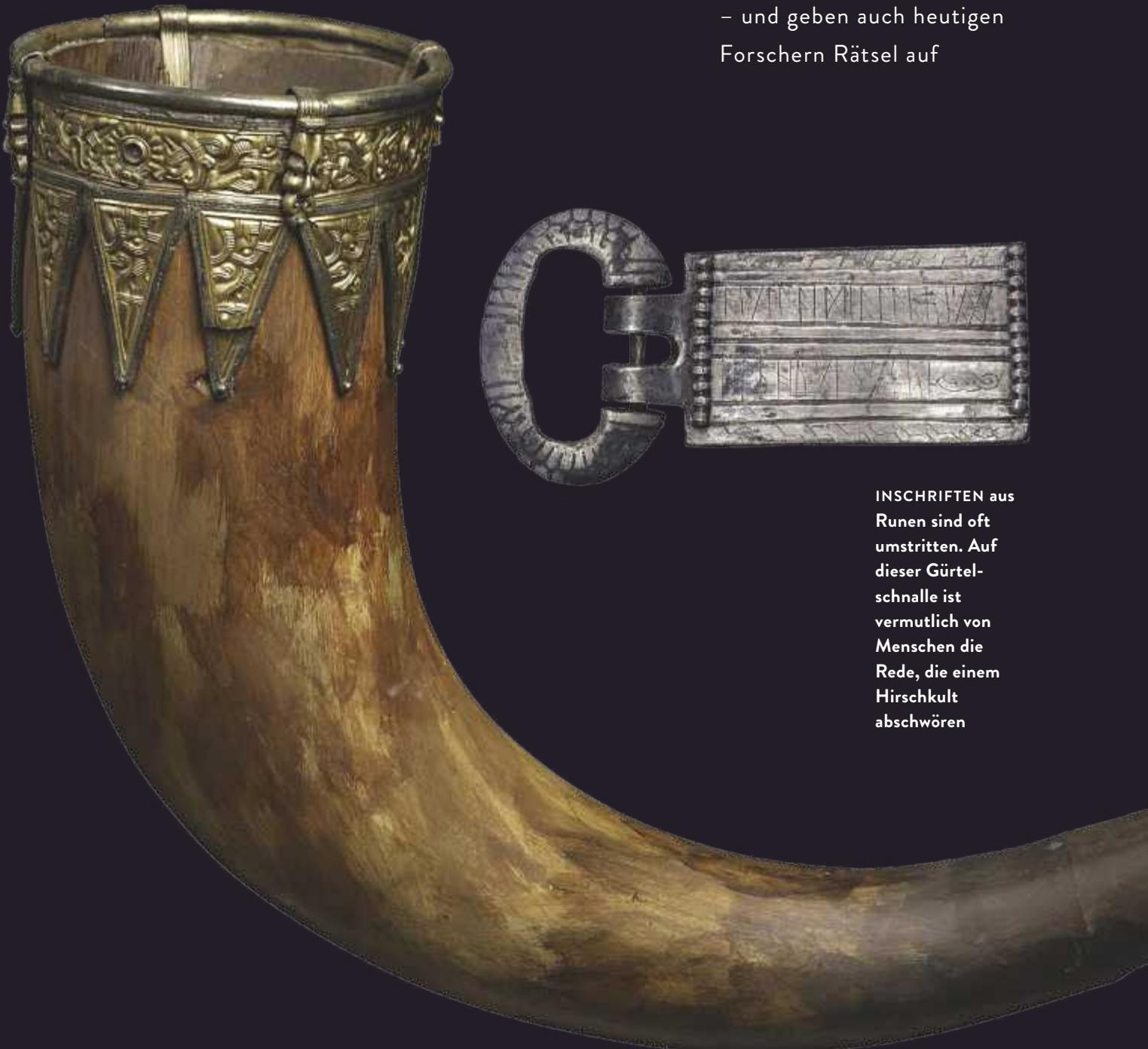
Der GLANZ des IMPERIUMS

Viele germanische Fürsten gehen Verbindungen mit Rom ein, die beiden Seiten nützen: Die Barbaren schützen die Grenzen der Großmacht oder stellen ihr Truppen – und erhalten dafür Geld, Handelsrechte und begehrte Preziosen aus Gold und Silber



Eine KULTUR voller GEHEIMNISSE

Als barbarisch schmähen die Römer ihre Gegner im Norden. Mögen sie die Kampfkraft der Germanen auch fürchten und schätzen: Deren Riten, Kulte und Schriftzeichen bleiben den Herren der Weltmacht fremd – und geben auch heutigen Forschern Rätsel auf



**INSCHRIFTEN aus
Runen sind oft
umstritten. Auf
dieser Gürtel-
schnalle ist
vermutlich von
Menschen die
Rede, die einem
Hirschkult
abschwören**



TIERFIGUREN
haben im Norden
wohl meist eine
kultische Bedeu-
tung. Dieses vier
Zentimeter lange
Rind aus Bronze
stammt aus
dem 11. Jahrhun-
dert n. Chr.

DER RAUSCH
gehört zu den
rituellen Festen
der Germanen:
So füllen sie
Honigwein in
Trinkgefäße,
die sie aus den
Hörnern des
Auerochsen
fertigen



WAFFEN wie
diese Lanze
zieren mitunter
Runen, die die
Kraft des Trägers
preisen und
die Feinde
verdammten







Der NACHLASS einer WELTMACHT

Bedrängt von kriegerischen Stämmen, beginnt im 3. Jahrhundert der Niedergang des Limes. In den Jahrzehnten nach 260 n. Chr. geben die Römer die Grenzbefestigung auf und verschanzen sich hinter Rhein und Donau. Doch im Boden Germaniens bleiben ihre Spuren zurück

**DER JUNGE
HERKULES erwürgt
zwei Schlangen.
Diese römische
Silberschale wurde
1868 mit 76 ande-
ren Gefäßen
bei Hildesheim
gefunden. Wer sie
einst vergrub,
ist bis heute nicht
geklärt**

Von GEGNERN zu NACHFOLGERN

In der Spätantike verkehren sich die Machtverhältnisse radikal. Nun sind es Germanen, die in großen Verbänden in das Imperium Romanum eindringen, weite Gebiete erobern, neue Reiche gründen. Die Großmacht zerfällt – und aus ihren alten Feinden werden: ihre Erben

PRUNKSCHWERTER
wie diese um 450
n. Chr. gefertigten
alamannischen
Waffen mit Gold-
griff zeigen den
gewachsenen Status
der germanischen
Herren





EIN HAARKNOTEN
wie bei dieser Maske
soll bei den Sueben
verbreitet gewesen sein.
Ein Stammesverband
dieses Namens über-
quert um 400 n. Chr.
den Rhein und gelangt
bis auf die Iberische
Halbinsel ◇

Roms GEGNER im NORDEN

Um die Zeitenwende wird die Heimat der germanischen Stämme zum Eroberungsziel des Imperium Romanum. Zwar scheitert die Großmacht militärisch in Germanien – versucht aber weiter, ihre nördlichen Nachbarn mithilfe der Diplomatie unter Kontrolle zu halten

TEXT: *Insa Bethke* KARTEN: *Stefanie Peters*

Über Jahrhunderte ist das Schicksal des Imperium Romanum aufs Engste mit dem der Germanen verwoben. Die Römer lernen deren Raublust und Kampfkraft erstmals 113 v. Chr. kennen und fürchten, als die vermutlich aus Jütland stammenden Kimbern zusammen mit Teutonen und weiteren Gruppen in ihren Einflussbereich einfallen.

Als „Germanen“ treten die nördlich und östlich der Reichsgrenzen lebenden, den Römern weitgehend unbekannten Völkerscharen um 50 v. Chr. ins Licht der Geschichtsschreibung: Gaius Iulius Caesar, der Eroberer Galliens, fasst unter diesem Namen alle Stämme zusammen, die auf der anderen Seite des Rheins leben, obgleich sie sich selbst nie als ethnische Einheit begreifen.

Unter dem ersten Kaiser Augustus wird Germanien dann zum Eroberungsziel des Reiches – auch weil immer wieder germanische Kriegerscharen im römischen Gallien einfallen. Der Aufwand, den das Imperium betreibt, ist enorm: Römische Quellen berichten über tief in Germanien errichtete Heereslager, Feldzüge bis an die Elbe und blutige Schlachten. Einseitige Darstellungen zwar, die aber wie auch andere Schilderungen über Roms Umgang mit den Germanen durch immer neue archäologische Funde vielfach Bestätigung finden (siehe Karte).

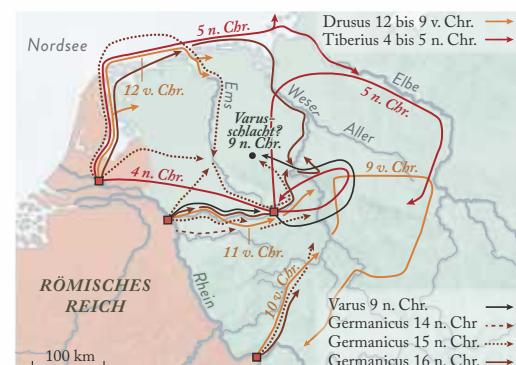
BIS ZUR ELBE dringen römische Heerführer von Militärstützpunkten am Rhein ab 12 v. Chr. vor.

Sie unterwerfen mehrere Stämme, siedeln einzelne um – und schüren so Unruhen, die weitere Feldzüge nach sich ziehen. 9 n. Chr. erleidet Publius Quinctilius Varus eine verheerende Niederlage in Germanien – auf die ab 14 n. Chr. ein Angriffskrieg unter dem Feldherrn Germanicus folgt

Nach verheerenden Verlusten zieht sich das Imperium 16 n. Chr. aus dem Feindesland zurück und versucht fortan, es durch Bündnisse mit einzelnen Stämmen und gut gesicherte Grenzen zu kontrollieren. Und ab etwa 70 n. Chr. gelingt den Römern zudem doch eine Expansion auf germanisches Territorium jenseits von Rhein und Donau. Die neu gewonnenen Gebiete werden in der Folge durch den Obergermanisch-Rätischen Limes geschützt.

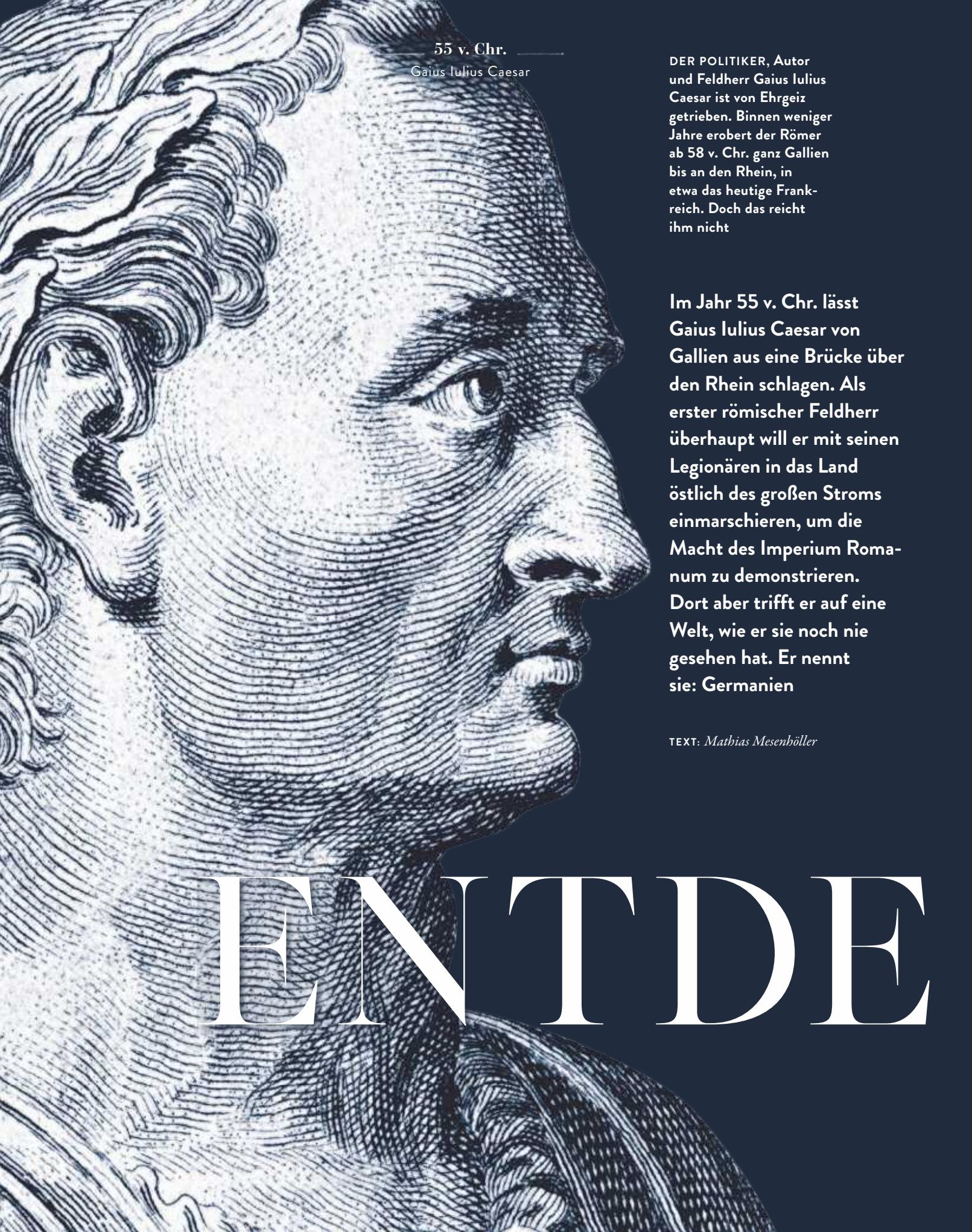
Zwar kommt es weiter zu Zwistigkeiten und auch zu ernsthaften Konfrontationen – dennoch beginnt nun eine Ära, die vor allem von der Kooperation zwischen Römern und Germanen geprägt ist, in der zumal in den Grenzregionen ein fruchtbarer Handel erblüht und immer häufiger Germanen in der römischen Armee dienen. Diese überwiegend friedliche Zeit endet, als die an vielen Fronten kämpfende Weltmacht im 3. Jahrhundert an Schlagkraft verliert: Neue germanische Großstämme drängen nun über Roms Grenzen.

In der 376 beginnenden Epoche der Völkerwanderung ringen die Germanen dem in einen östlichen und einen westlichen Teil zerfallenden Imperium weite Landstriche ab und erobern Führungspositionen in Roms Militärapparat. Und als das Weströmische Reich schließlich 476 untergeht, haben Menschen germanischer Herkunft auf seinen Trümmern bereits neue Reiche erschaffen. ◇





ZAHLREICHE STÄMME siedeln um 160 n. Chr. zwischen Rhein und Oder und darüber hinaus bis zur Weichsel im heutigen Polen. Eine dichte Kette von Kastellen sichert die Grenze des Imperiums zum freien Germanien, wo die Römer nie dauerhaft Fuß fassen. Archäologische Funde zeugen unter anderem von um die Zeitenwende errichteten Heereslagern, einer Römersiedlung an der Lahn und einem Handelsposten unweit der Nordsee – sowie von Brückenköpfen im heutigen Thüringen und einer Konfrontation am Harzrand noch im 3. Jahrhundert (siehe Seite 116). Auf dem Territorium ihres Reichs haben die Römer um 85 n. Chr. die Provinzen Germania inferior und Germania superior eingerichtet: In Niedergermanien leben einige einst von den Römern dorthin umgesiedelte Stämme; Obergermanien umfasst unter anderem die im Rhein-Donau-Raum eroberten Gebiete. Aufgrund der Freundschaftsverträge, die das Imperium mit vielen Stämmen schließt, reicht sein Einfluss jedoch zeitweilig Hunderte Kilometer weit über die Grenzen hinaus

A detailed black and white engraving of the profile of Gaius Julius Caesar, facing right. He has a full, wavy, curly beard and hair. The style is reminiscent of classical Roman portraiture.

55 v. Chr.

Gaius Iulius Caesar

DER POLITIKER, Autor und Feldherr Gaius Iulius Caesar ist von Ehrgeiz getrieben. Binnen weniger Jahre erobert der Römer ab 58 v. Chr. ganz Gallien bis an den Rhein, in etwa das heutige Frankreich. Doch das reicht ihm nicht

Im Jahr 55 v. Chr. lässt Gaius Iulius Caesar von Gallien aus eine Brücke über den Rhein schlagen. Als erster römischer Feldherr überhaupt will er mit seinen Legionären in das Land östlich des großen Stroms einmarschieren, um die Macht des Imperium Romanum zu demonstrieren. Dort aber trifft er auf eine Welt, wie er sie noch nie gesehen hat. Er nennt sie: **Germanien**

TEXT: *Mathias Mesenhöller*

ENDE

PRIMITIV und blut-
lüstern stellt Caesar die
Germanen in seinen
Berichten an den römi-
schen Senat dar – und
prägt damit ein Zerrbild,
das über alle Epochen-
grenzen hinweg wirken
wird (Druck, 17. Jh.)

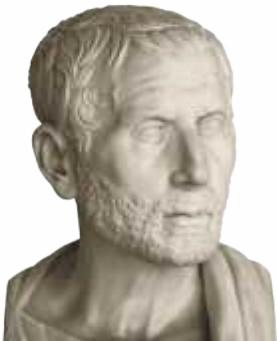


CKER EINER FREMDEN WELT

DIE GERMANEN IM BLICK DER CHRONISTEN

WIE CAESAR
VERFOLGEN AUCH
ANDERE ANTIKE
AUTOREN MIT IHREN
BESCHREIBUNGEN
DER GERMANEN
POLITISCHE
ABSICHTEN

Poseidonios
um 135–51 v. Chr.



DER GELEHRTE

Nur Fragmente sind von dem Werk des griechischen Historikers, Naturkundlers und Philosophen überliefert. In einem davon aber taucht erstmals der Name »Germanen« auf: Vermutlich meint Poseidonios damit jedoch einen konkreten keltischen Stamm, keine eigene Völkergruppe.



Linkes Rheinufer am Fuß der Eifel, Frühsommer 55 v. Chr. Pferde wiehern, lateinische Kommandos hallen über den sumpfigen Flussumaum. Äxte schlagen in frisches Holz, Sägen schaben, Metall klimpert auf Metall. Und regelmäßig klingt vom Wasser ein dumpfes Poltern herüber.

Es kommt von den Arbeitsflößen weit draußen im Strom. Dort ziehen Legionäre an Holzgerüsten mächtige Steinblöcke empor und lassen sie auf dicke Pfähle niedergehen. Einen dröhnen Schlag um den anderen treiben sie die Pfosten in den Grund des Flusses.

Andere Soldaten wuchten Querbalken heran, um je zwei Stützpfähle zu einem Joch zu verbinden. Errichten aus Balken und Bohlen ein Strebewerk von Joch zu Joch und verlegen darauf hölzerne Stangen, geflochtene Matten, Reisig.

Die römische Armee, kommandiert von Gaius Iulius Caesar, schlägt eine Brücke über den Rhein. Fast zehn Meter breit und rund 400 Meter lang, soll sie den Übergang eines 25 000 Mann starken Heeres mitsamt Reiterei und Trosswagen erlauben, in geordneter Formation, kampfbereit. Und sie muss auch den gefahrlosen Rückmarsch dieser Truppe garantieren.

Was ihn auf der anderen Seite des Stroms erwartet, davon hat Caesar allenfalls eine ungefähre Vorstellung. Kriegerische Barbaren, das steht fest. Dichter Wald und wilde Tiere wohl.

Später wird er in seinen Beschreibungen des Feldzuges von hirschaähnlichen Einhörnern und riesigen, mörderischen Auerochsen berichten, von dürftigen Feldern und windschiefen Dörfern. Von einem Land fern jeder Zivilisation, das zu erobern sich nicht lohnt. Und von Menschen bewohnt wird, die er *germani* nennt.

Caesars Schilderungen sind die ersten überlieferten Eindrücke eines römischen Augenzeugen, der je ein Heer so weit nach Norden geführt hat. Er entwirft sie während seiner Kriegszüge als Rechenschaftsberichte für den Senat in Rom – indes nicht als kühlen Rapport, sondern als wortgewandte Propaganda in eigener Sache.

Denn während Caesar noch im Begriff steht, nördlich der Alpen mehr Land in einem Zug zu unterwerfen als jeder römische Heerführer vor ihm, behält er stets seine politische Karriere im Auge. Deshalb führt er Triumphen kunstvoll aus, verschleiert Misserfolge, nährt Mythen und Legenden.

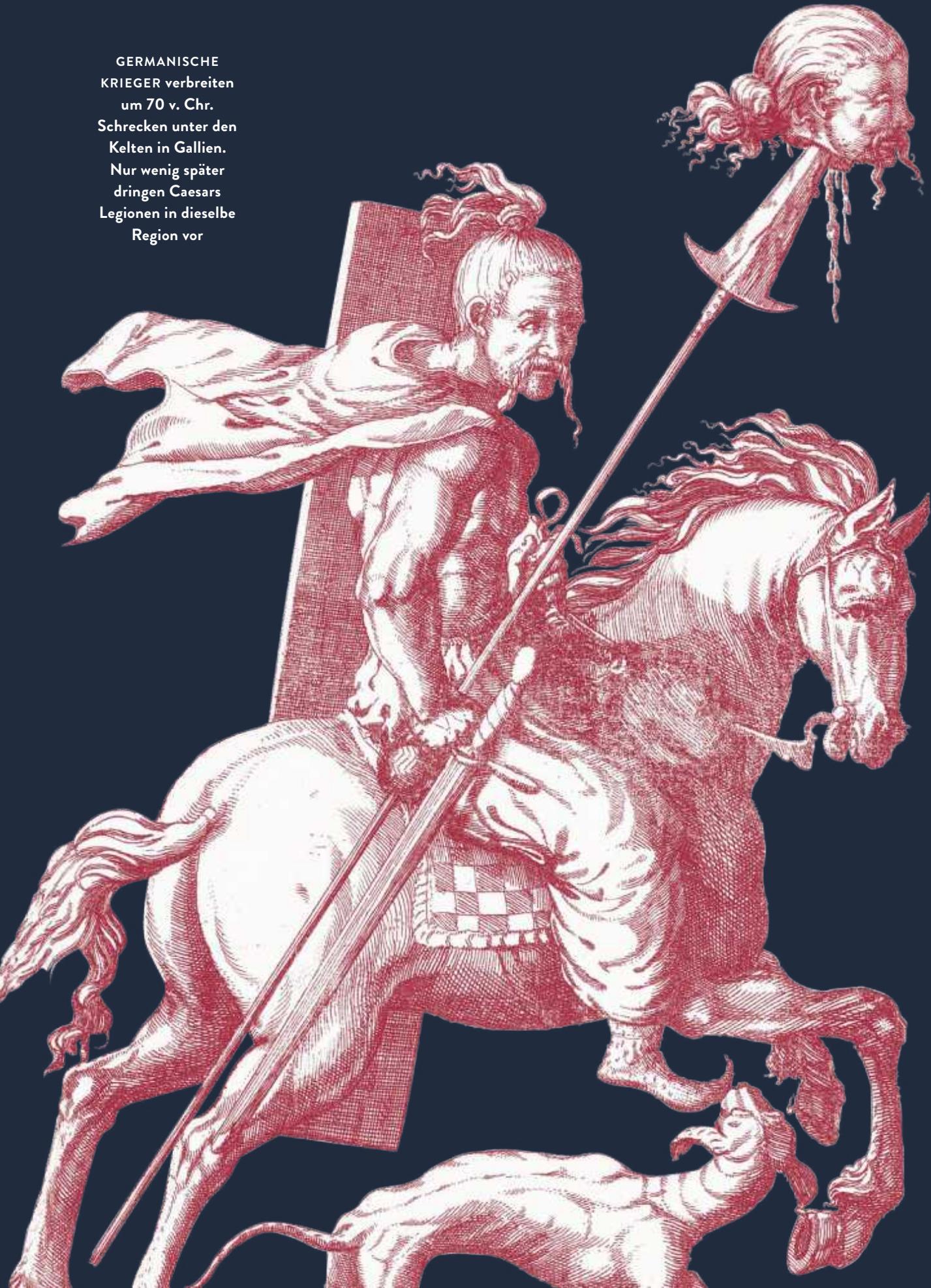
Auch die Brücke, die seine schwitzenden und fluchenden Legionäre wohl auf der Höhe des heutigen Neuwied errichten, ist nicht zuletzt Propaganda in diesem erbitterten Kampf um Geltung und Macht in Rom.

Zugleich aber steht Caesars Brücke noch für etwas anderes. Das hölzerne Bauwerk über den Rhein markiert den Beginn einer verflochtenen Geschichte, die über die Jahrhunderte Europa prägen wird: die gemeinsame Geschichte von Römern und Germanen.

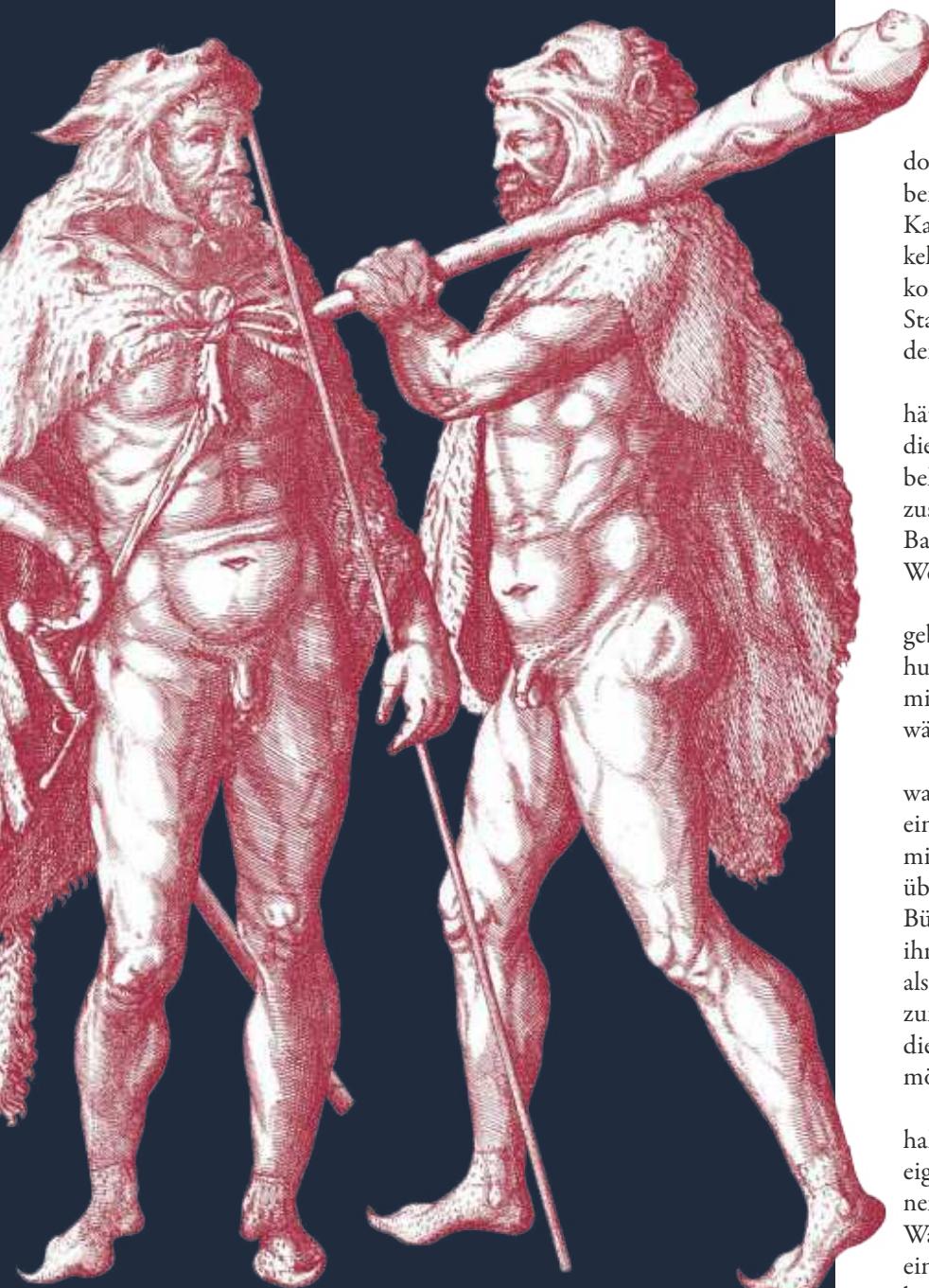
Dabei gibt der vielfach hochbegabte, maßlos ehrgeizige Machtmensch Caesar dem Land und den Menschen jenseits des Rheins nicht nur ihren historischen Namen. Er setzt aus politischem Interesse auch ein Bild von ihnen in die Welt, das die Jahrtausende überdauert und bis heute nachwirkt. Das Bild von den Germanen als anarchischen, kriegsbesessenen Waldbewohnern und Gegenspielern Roms.

Seit jeher fürchtet Rom die Völker aus dem Norden Europas. Zweimal sind Heerhaufen von

GERMANISCHE
KRIEGER verbreiten
um 70 v. Chr.
Schrecken unter den
Kelten in Gallien.
Nur wenig später
dringen Caesars
Legionen in dieselbe
Region vor



CAESAR



IN HARTEN
SCHLACHTEN ringt
Caesar die Germanen
nieder. Die Über-
lebenden – Kämpfer,
Frauen, Kinder –
lässt er meist töten
oder in die Sklaverei
verkaufen

dort über die Alpen gekommen, beide Male haben sie den römischen Staat an den Rand einer Katastrophe gebracht: 387 v. Chr. plünderten keltische Eroberer die Stadt am Tiber; 101 v. Chr. konnten Roms Legionen einen Verband um den Stamm der Kimbern erst nach jahrelangen Niederlagen und mit letzter Kraft abwehren.

Dass er dabei gegen Germanen kämpfte, hätte indes kein Römer zu sagen gewusst: Denn die waren damals nicht einmal dem Namen nach bekannt. Vielmehr galten die Eindringlinge als zusammengewürfelt aus den beiden legendären Barbarengruppen des Nordens, den Kelten im Westen und den Skythen weit im Osten.

Als Gaius Iulius Caesar im Juli 100 v. Chr. geboren wird, ist zwar die unmittelbare Bedrohung überstanden. Doch längst steckt die Römische Republik in einer tiefen Krise, die sich während Caesars Kindheit noch verschärft.

Immer weiter klaffen großer Reichtum und wachsende Armut auseinander. Die einst für einen Stadtstaat geschaffenen Magistrate sind mit der Führung des ausgedehnten Imperiums überfordert. Berufssoldaten haben das frühere Bürgerheer ersetzt und fühlen sich bald mehr ihren siegreichen Kommandeuren verpflichtet als dem regierenden Senat. Vor allem aber werden zunehmend Gesetze und Normen missachtet, die einst das Streben des Einzelnen nach Vermögen, Macht und Ansehen einschränkten.

Allerorten wuchert die Korruption. Statthalter beuten ihre Provinzen hemmungslos zum eigenen Vorteil aus. Kandidaten teilen mit eigenem, erpresstem oder geliehenem Geld gewaltige Wahlgeschenke aus: Für die Oberschicht stellt eine erfolgreiche öffentliche Laufbahn den Inbegriff eines gelungenen Lebens dar – entsprechend hart sind die Wählämter umkämpft.

Caesar, Spross eines alten Geschlechts, wächst früh in diese Kämpfe hinein. Noch keine 20 Jahre ist er alt, da muss er sich vor den Mordkommandos des zeitweiligen Diktators Sulla

BRAUCHT SIEGE

verstecken, der den jungen Mann zur Gegenpartei rechnet. Caesar wird gestellt – kann den Scherzen aber mit der stattlichen Summe von 12 000 Denaren sein Leben abkaufen. Später erreichen Verwandte, dass Sulla ihn verschont.

Vermutlich wäre er auch mit einer Demutsgeste vor dem Diktator davongekommen, zudem günstiger und gefahrloser. Doch Demut liegt Caesar nicht.

Groß, blass, dunkeläugig, trägt er den Gürtel über der Tunika gern ein wenig zu locker-lässig, ist stets sorgfältig frisiert, lässt sich auch den Körper rasieren. Selbst für das freiügige Rom hat er eine beachtliche Zahl von Liebschaften, teils mit den Frauen namhafter Aristokraten.

Zwei Jahre dient er bei den Legionen in Kleinasien und geht, anders als in seinen Kreisen üblich, vom Stab an die Front, erwirbt den höchsten Tapferkeitsorden der Republik. Zur gleichen Zeit unterhält er angeblich eine homosexuelle Affäre mit einem verbündeten König. Später studiert er als einer der ersten Römer griechische Rhetorik auf Rhodos.

Mit 26 Jahren ist Caesar zurück in Rom, eine schillernde, manchem unheimliche Gestalt. Mal charismatisch, mal jovial, ein mitreißender Redner, entscheidungsfreudig, glamourös, provokant. Sein politischer Aufstieg verläuft steil. Bereits 60 v. Chr., noch vor dem eigentlich vorgesehenen Mindestalter von 42 Jahren, erreicht er den Gipfel: Caesar wird zum Konsul gewählt, zu einem der zwei auf zwölf Monate bestellten höchsten Amtsträger des römischen Staates.

Doch die Blitzkarriere hat ihren Preis. Der junge Konsul schuldet einerseits mächtigen Unterstützern politische Gefallen – hat sich andererseits Neider und Feinde gemacht, die ihn nun kompromisslos blockieren.

Caesar lässt daraufhin einen prominenten Kontrahenten von Ordnern aus dem Senat

A

schleppen; er schickt Schlägertrupps, die vor einer Abstimmung politische Gegner vom Forum herunterprügeln, ignoriert geheilige kultische Regeln, um seine Agenda durchzupauken. Einen Abgabennachlass für den Anhang eines Verbündeten. Siedlungsland auf Staatskosten für die Veteranen eines anderen. Weiteres Land für arme Familien aus Roms Slums.

ußenpolitisch verhilft er einem König zu ehrender Anerkennung, der erst kurz zuvor in Gallien (dem heutigen Frankreich) aufgetaucht ist: Ariovist, Führer eines Verbandes aus Kriegern und Siedlern von jenseits des Rheins.

Die Neuankömmlinge werden Sueben genannt. Doch anscheinend bringt mancher Beobachter die unbekannten Krieger in Verbindung mit geheimnisvollen Leuten, die der griechische Gelehrte Poseidonios im frühen 1. Jahrhundert einmal erwähnt hat: *germanoi*, die „Germanen“. Am Rand der Zivilisation siedelnd, würden diese wilden Menschen zum Frühstück „gliedweise“ gebratenes Fleisch verzehren, dazu starken Wein trinken.

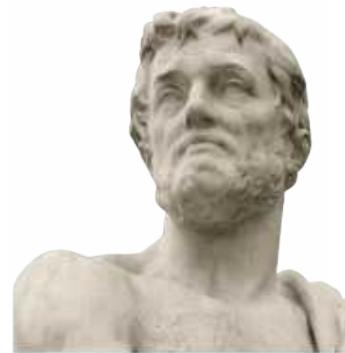
Vermutlich steckt hinter der Bemerkung des Poseidonios der Name und üble Ruf eines keltischen Stammes im heutigen Belgien. Indes sind für viele Römer die Barbaren des Nordens und ihre Benennungen weitgehend austauschbar.

Als Caesars Amtsjahr endet, ist er hoch verschuldet, wegen seiner Skrupellosigkeit unbeliebt selbst bei Nutznießern seiner Politik. Die Feinde im Senat warten nur darauf, ihn endlich vor Gericht bringen zu können.

Doch steht jedem abtretenden Konsul zunächst eine Statthalterschaft zu und damit noch einmal eine Frist rechtlicher Immunität. Zugleich kann der einstige Konsul auf Kosten der Provinzen seine meist leeren Kassen füllen. Bisweilen erhält er auch die Chance, sich politisch unan-

Tacitus

ca. 55–120 n. Chr.



DER MORALIST

Die völkerkundlichen Abhandlungen des römischen Senators Publius Cornelius Tacitus sind zugleich politische Kampfschriften. So schildert der Autor die gefährliche Rohheit der Germanen – aber auch ihre Freiheitsliebe und Unverdorbenheit. Es ist eine kaum verhüllte Kritik an der Dekadenz Roms und dem Machtanspruch der Kaiser.

Augustus

63 v. Chr.–14 n. Chr.



DER POLITIKER

Roms erster Kaiser hinterlässt einen triumphalen Lebensbericht, der in Bronze getrieben seine Grabstätte zierte. Unter anderem hält er darin fest, dass seine Heere Germanien bis zur Elbe unterworfen hätten. Die katastrophale Niederlage des Varus gegen den Cherusker Arminius 9 n. Chr. und deren Folgen erwähnt er nicht.

tastbar zu machen: Wenn nämlich in seinem Machtbereich ein Krieg ausbricht – und er siegt.

Denn nichts gilt in Rom so viel wie militärischer Ruhm. Für Caesar dürfte darin gar die einzige Hoffnung liegen, den Ablauf seiner Immunität politisch zu überleben.

Allein, die Region, die er erhält, ist weitgehend befriedet. Sie umfasst Oberitalien, die östliche Adriaküste sowie einen Gallia Narbonensis genannten Landstrich im heutigen Südfrankreich. Zwar befehden sich die keltischen Stämme im Vorfeld dieser Region fortwährend untereinander, selten jedoch wenden sie sich gegen Rom.

Vielmehr floriert der Austausch mit den Römern. Das freie Gallien ist reich an Äckern und Vieh, in den von Adeligen und Fürsten beherrschten Städten blüht das Handwerk, die Stoffe der Weber und Färber sind auch am Tiber begehrt. Es gibt ein ausgedehntes Wegenetz samt Brücken, standardisierte Maße und Münzen.

•

SEIT EINIGER ZEIT JEDOCH dringen Zuwanerer aus dem Norden und Osten in diese Welt rechts und links des Rheins vor, meist auf der Suche nach Beute, Land und Macht – wie Ario-vist mit seinen Sueben.

Derart bedrängt, verlassen 59 v. Chr. auch die keltischen Helvetier ihre Siedlungen am Fuß der Alpen, um in Gallien eine neue Heimat zu suchen. Und liefern Caesar damit den Vorwand zum Losschlagen: Obwohl sie sich bewusst von römischem Gebiet fernhalten, erklärt er den Treck zu einer Gefahr, zieht die ihm unterstellten Legionen zusammen, hebt in Oberitalien weitere aus und überfällt den Stamm weitab der römischen Provinzgrenzen in der Bourgogne. Bei zwei Schlachten kommen Tausende Helvetier um. Der Rest muss umkehren.

Caesars Bericht zufolge danken ihm die Führer der gallischen Stämme für Roms Eingrei-

fen. Mehr noch, sie bitten ihn darum, nun auch Ario-vist aus dem Land zu treiben. Ebenjenen König, den Caesar in seiner Zeit als Konsul gestärkt hat – bereits mit dem Hintergedanken, Gründe für eine Intervention zu schaffen? Das scheint zumindest möglich.

Caesar kann sich fortan auf ein Hilfegesuch von Nachbarn berufen. Ein enormer Gewinn, denn Roms Statthalter dürfen grundsätzlich keine Angriffskriege führen, schon gar nicht ohne Mandat des Senats. Eine Bitte um Beistand hingegen mögen sie erfüllen.

Und so marschieren die Legionen weiter nach Osten, besetzen die befestigte Stadt Vesontio (Besançon), um Vorräte aufzufrischen. Da erfasst eine seltsame Unruhe die Truppe.

Ortsansässige und Händler schildern den Gegner in grellen Farben: Die Sueben seien von ungeheurer Körpergröße, immens stark und grausam. Nicht einmal ihre stechenden Blicke ließen sich ohne Weiteres aushalten. Tapferkeit und Waffengeschick machten sie zu fürchterlichen, nahezu unbezwingbaren Kämpfern.

Schleichend breitet sich Verzagtheit aus. Unter Vorwänden reist eine Reihe Freiwilliger aus Caesars Gefolge ab. Legionäre sitzen niedergeschlagen in ihren Zelten. Als die Panik selbst erfahrene Truppenführer zu lähmen droht, holt Caesar seine Offiziere zusammen.

In einer leidenschaftlichen Ansprache wirft er ihnen Kleinmut und mangelndes Vertrauen vor, ruft den Männern ihre eigene Kraft in Erinnerung: Haben sie nicht eben die Helvetier vernichtet? Die zuvor mehr als einmal den jetzigen Gegner geschlagen haben – die vermeintlich unbezwingbaren, hünenhaften Germanen?

Denn spätestens jetzt spricht Caesar von „Germanen“. Sei es, dass auch er das Wort des Poseidonios kennt und auf den neuen Gegner überträgt; sei es, dass die Römer einen Begriff ihrer gallischen Gewährsleute übernehmen. Je-denfalls verwendet Caesar den Namen in seinen

Berichten erstmals als Sammelbezeichnung für jene Völker, auf die er nun stößt, und die sich nach Sprache, Glauben und Sitten von den Kelten unterscheiden – aber offenkundig auch keine Skythen sind. Sondern eine eigene Völkerschaft. Auch wenn sie selbst wohl kein über den jeweiligen Stamm hinausgehendes Zusammengehörigkeitsgefühl kennen.

Wenn alle anderen zu feige seien, schließt Caesar seine Rede, wolle er allein mit der bewährten, ruhmreichen 10. Legion losziehen. Derart bei der Ehre gepackt, von Caesars Charisma mitgerissen, voneinander aufgestachelt, überbieten die Offiziere einander in Treuebekundungen.

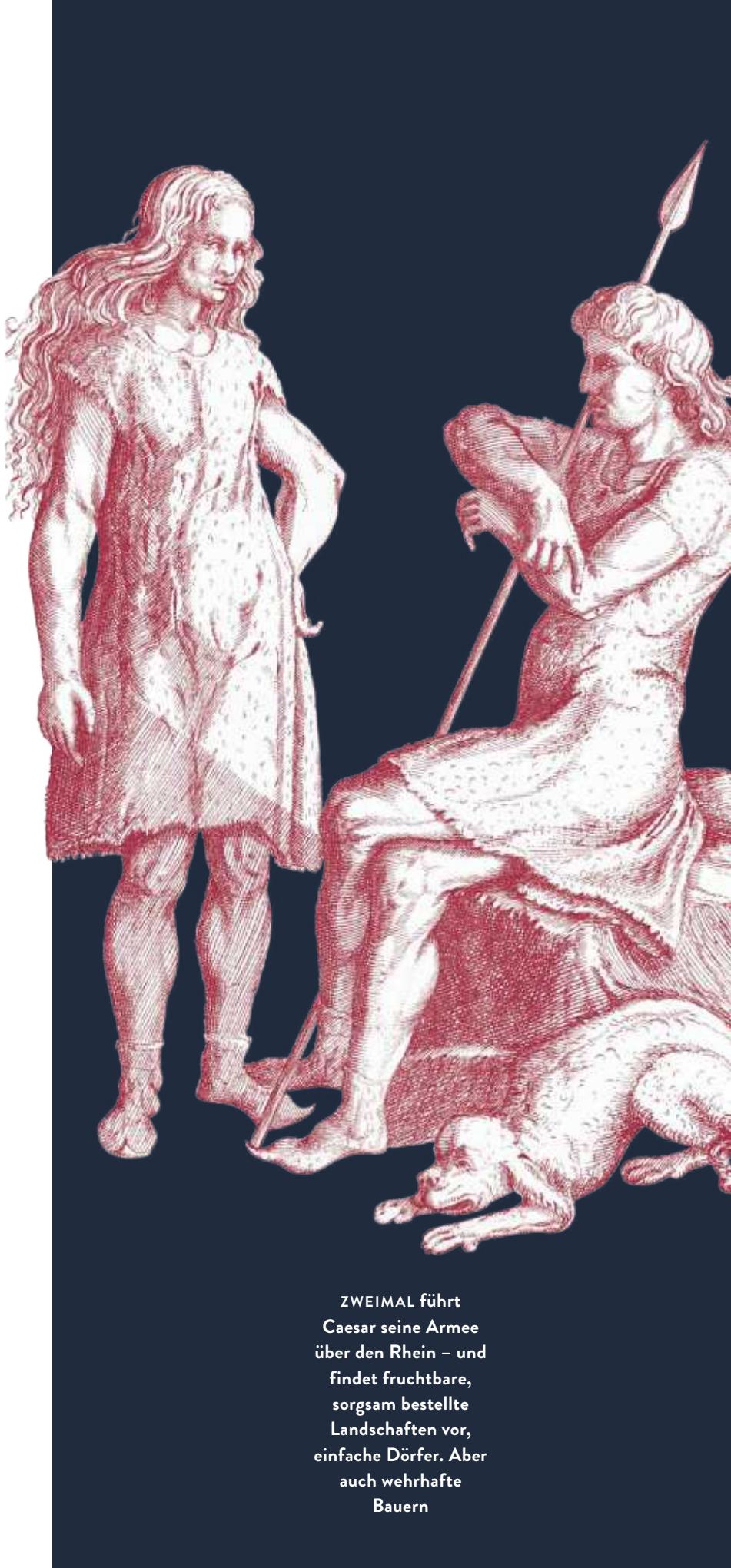
Noch im folgenden Morgengrauen bricht das Heer auf. Rund zwei Wochen später stehen Römer und Germanen einander im oberen Elsass gegenüber, wohl zwischen Vogesen und Rhein, nicht weit vom heutigen Mulhouse.

Beide Armeen haben sich in Feldlagern verschanzt. Mit sechs Legionen und deren Hilfstruppen, rund 30 000 Mann, ist Caesar allem Anschein nach zahlenmäßig unterlegen. Dennoch führt er seine Verbände Tag für Tag hinaus, bietet Ariovist die Schlacht an.

Doch die Sueben attackieren lediglich mit wenigen schnellen Einheiten aus Reitern und Fußsoldaten, die sich an den Mähnen der kleinen, flinken Pferde festhalten und neben den Aufgesessenen herlaufen. So können die Kämpfer plötzlich vorstoßen, als Kavallerie und Infanterie zusammenwirken und sich ebenso rasch wieder zurückziehen.

Ariovist zögert. Angeblich wegen eines schlechten Orakels, vielleicht aus taktischen Gründen. Oder einfach aus Vorsicht.

Aber dann wagt er alles. Am achten Tag strömen nicht nur seine Krieger auf das Feld. Sondern auch die Frauen, die mit dem Verband ziehen. Von Wagen und Karren aus feuern sie ihre Männer an, beschwören die Kämpfer, sie vor Erniedrigung und Knechtschaft zu bewahren.



ZWEIMAL führt
Caesar seine Armee
über den Rhein – und
findet fruchtbare,
sorgsam bestellte
Landschaften vor,
einfache Dörfer. Aber
auch wehrhafte
Bauern

HÖFE



KRIEGSVERSESEN
und arm sind die
Germanen laut Caesar;
eine Eroberung nicht
lohnend. In Wahr-
heit mag er ahnen,
dass ein Angriff
Roms Kräfte über-
dehnen würde

Fast gleichzeitig kommt auf beiden Seiten der Befehl zum Angriff, hitzig stürmen die vorderen Reihen aufeinander zu; den Legionären bleibt nicht einmal Zeit, den Feind mit einer Salve Wurfspeere zu schwächen, da verkeilen sie sich bereits in Handgemengen.

Die Sueben bilden eine feste Schildreihe. Wütend reißen Römer an den Schilden, werfen sich gegen sie, versuchen darüber hinwegzustechen, während rechts und links Schwerter in beide Richtungen fahren und hauen. Kaum einer sieht viel mehr als seine Nebenleute, den eigenen Schild und den des Gegners, Gefallene neben und unter sich.

Dennoch mögen die schwitzenden, blutenden Kämpfer spüren, wie die Krieger beider Seiten in eine Drehung geraten: Rechts dringen die Legionäre vor, links weichen sie verzweifelt fechtend zurück. Vermutlich weit vorn, verliert Caesar wohl den Überblick, oder seine Befehle verhallen im Getümmel.

Da entscheidet einer seiner jungen Reitervöhrer allein und schickt dem wankenden Flügel die römische Reserve zu Hilfe. Ein Wagnis. Aber die frischen Truppen festigen die Schlachtraden. Sie hält. Gewinnt die Oberhand. Bald wenden sich die ersten Germanen zur Flucht. Immer mehr laufen davon.

Wer von den Frauen kann, springt von den Wagen, schließt sich an. Römische Reiterei jagt hinterher, macht die Fliehenden nieder. Einige erreichen dennoch den wenigen Kilometer entfernten Rhein, suchen das Ufer nach Booten ab. Andere retten sich schwimmend. Arioist entkommt auf einem Kahn.

Nach dieser ersten Schlacht gegen ein germanisches Aufgebot setzt Caesar seine Feldzüge in Gallien fort. Mal rechtfertigt er sich damit, Verbündete zu schützen; mal erklärt er unabhängige Stämme zu Rebellen.

Stets ist er schnell: Caesar begreift rasch, fasst Beschlüsse ohne großes Zögern, diktirt

BRENNEN IN GERMANIEN

mehreren Sekretären gleichzeitig, reist mit frap pierender Geschwindigkeit, erreicht immer wieder die Ziele noch vor der Nachricht, dass er überhaupt aufgebrochen sei. Er ist ein geschickter Fechter, ausgezeichneter Reiter, zäh.

Bald wird unübersehbar, was Caesar vorhat. Er will das gesamte Land zwischen Pyrenäen und Ärmelkanal, Alpen und Atlantik unterwerfen. 55 v. Chr. können seine Partner in Rom dem Senat die erforderliche Zeit dafür abpressen: eine Verlängerung seines Kommandos um weitere fünf Jahre.

Derweil knüpft Caesar Beziehungen zu germanischen Stämmen rechts des Rheins, die Bündnispartner in Kämpfen gegen ihre Nachbarn suchen. Feste Grenzen gibt es nicht, Gesandte, Händler, Abenteurer bewegen sich zwischen den Siedlungsgebieten. Als jedoch erneut zwei Verbände von jenseits des Rheins mit einigen Zehntausend Menschen versuchen, sich in Gallien niederzulassen, wirft Caesar sie blutig zurück – und entscheidet, nun seinerseits über den Strom zu ziehen.

Vermutlich wählt er die Stelle nahe dem heutigen Neuwied, weil die dort siedelnden Germanen eine Allianz mit Rom eingegangen sind. Sie bieten daher auch an, das Heer in Booten und Kähnen überzusetzen. Doch das ist Caesar zu riskant – und nicht auftrumpfend genug. Vielmehr will er den Barbaren spektakulär vor Augen führen, mit welch überlegener Macht sie es zu tun haben: Seine Armee wird den gewaltigen Fluss zu Fuß überwinden. Über eine Brücke.

Mehr als die meisten Gegner setzt das römische Militär Technik ein. Die Feldingenieure sind deshalb findige Spezialisten, die Legionäre ans Schuften noch mehr gewöhnt als ans Kämpfen. So benötigt Caesars Heer gerade einmal zehn Tage, um die erforderlichen Bäume zu fällen, zu bearbeiten und kunstvoll ineinan

D

derzufügen: Die Strömung reißt und zerrt nicht an der Konstruktion, sondern drückt sie im Gegenteil fester zusammen.

Dann marschiert die erste Kohorte hinüber.

er Raum, in den die Kolonnen vordringen, ist weitgehend offen. Äcker und Weiden bedecken die Ebenen, ziehen sich sanfte Anhöhen hinauf. Dazwischen liegen Einzelhöfe, Weiler und Dörfer. Die Siedlungen sind verbunden durch Wege, die in sumpfigem Gelände über mehrere Kilometer aus Holz

bohlen bestehen können. Steinpflaster hingegen findet sich nur innerhalb der umzäunten Höfe, zwischen Speichern, Werkstätten und dem lang gestreckten Haupthaus.

Unter dessen weitgespanntem Dach liegen am einen Ende eine oder mehrere Herdstellen, Schlafstätten, Winkel zum Essen, Trinken, Beisammensein. Zur anderen Seite befinden sich Wirtschaftsräume und Ställe, bei reichen Bauern Boxen für 30 Stück Vieh und mehr.

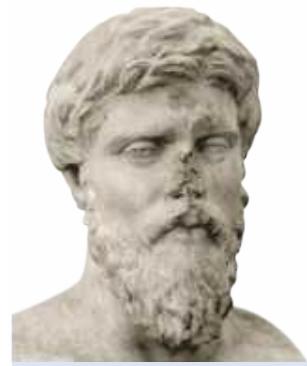
Darüber lagern im Dachboden die Vorräte: Gerste, Hirse und verschiedene Weizenarten, Ackerbohnen und Erbsen, ölreicher Lein.

Um die Saat auszubringen, nutzen viele Bauern längst eiserne Pflugscharen, die den Grund schollenweise emporheben und wenden. Ist im Spätsommer die Ernte eingeholt, treiben sie das Vieh auf die Äcker, damit es die Stoppelfelder abweidet und zugleich düngt.

Es ist eine mit Umsicht bewirtschaftete Gegend, und immerhin so reich an Menschen, dass die in der Lage sind, starke Kriegertrupps aufzubieten. Und sie auszurüsten: Seit Jahrhunderten gewinnen die Menschen hier Erz und verhütteten es mithilfe von Holzkohle zu Eisen. Schmiede genießen hohes Ansehen, stehen gar in dem Ruf, übernatürliche Kräfte zu besitzen. Außer Werkzeugen und Pflugscharen fertigen

Plutarch

ca. 45–125 n. Chr.



DER ERFOLGSAUTOR

In seinen historischen Erzählungen kolportiert der Griechen ein schauriges Bild der Germanen: Ihre Krieger kämpfen bis zum Untergang; mit in die Schlacht ziehende Frauen treiben fliehende Männer unter Axt- und Schwerthieben zurück ins Gefecht – und töten angesichts einer Niederlage die eigenen Kinder und dann sich selbst.

IN KÜRZE

Während seiner Eroberungszüge in Gallien (in etwa das heutige Frankreich) trifft der römische Feldherr Gaius Iulius Caesar auf ihm bisher unbekannte Krieger, die von Osten her über den Rhein eingewandert sind: Er nennt sie kollektiv „Germanen“, marschiert sogar in deren Stammesgebiete ein – erklärt schließlich aber dann doch den Rhein zur Grenze zwischen römischer Zivilisation und barbarischer Welt.

LITERATURTIPPS

C. IULIUS CAESAR
»Der Gallische Krieg.
De bello Gallico«
Caesars Berichte: packend, sprachlich ein Meisterwerk (Akademie).

CHRISTIAN MEIER
»Caesar«
Eine der besten historischen Biografien überhaupt (Pantheon).

sie Waffen. Fast jeder Bauer weiß eine Lanze zu führen, einen Schild, eine Axt.

Caesar, dessen Truppen etwa im Raum um die Lahn vorstoßen, kann nicht einmal ahnen, wie weit sich die Siedlungsgebiete dieser fremden Kultur erstrecken: bis nach Skandinavien und ins heutige Polen.

Auch hat er es nicht mit tumben Draufgängern zu tun. Jenseits der verbündeten Gebiete stoßen Caesars Soldaten bei ihrem Vormarsch auf verlassene Dörfer, leere Weiden und Ställe. Tag für Tag geraten sie tiefer in ein stilles, diffuses Nichts. Die Bewohner haben sich zurückgezogen. Bald erfährt Caesar, dass sie sich in den dichten Wäldern sammeln, ihn dort erwarten.

Schätzungen zufolge ist das Gebiet des heutigen Deutschland in dieser Zeit zu rund einem Drittel von Wald bestanden (etwa so viel wie auch derzeit). Zudem versperren oft sumpfige, schwer zu durchdringende Fluss- und Bachauen die Täler und Niederungen Germaniens.

Auf einen Menschen aus dem lichten, bereits stark entwaldeten Italien mag diese Natur unheimlich wirken, furchteinflößend. Der häufige Regen kalt und unwirtlich, das Land karg.

Es gibt keine Städte, keine Großbauten aus Stein. Keine mit Sklaven und Erntemaschinen bewirtschaftete Latifundien, keinen planmäßigen Gartenbau von Obst- und Nussbäumen, Gemüse, Kräutern, Wein.

Die Mahlzeiten sind weder mit Dill noch Petersilie, Schnittlauch, Koriander oder Knoblauch gewürzt. Allenfalls geben die Menschen Wildkräuter und Beeren hinzu, sammeln Nüsse, Wurzeln, Pilze, rösten Wildbret.

Und dann die kleinen, kümmerlichen Rinder und Pferde. Das grobschlächtige, ohne Töpferscheibe geformte Tongeschirr. Die einfachen Naturfarben der Gewänder.

Dennoch, wie der Gegner bleibt auch Caesar vorsichtig. Er lässt die leeren Dörfer und Höfe niederbrennen, die Felder abmähen – dann kehrt

er um. Nach bloß 18 Tagen marschiert das Heer über den Rhein zurück nach Westen. Die Brücke lässt Caesar hinter sich abreißen.

Zwar wiederholt er das Manöver zwei Jahre später und lässt diesmal den westlichen Teil der Brücke stehen, errichtet über dem Zugang einen Wehrturm, daneben ein befestigtes Lager für einige Tausend Mann. Als Drohung. Doch abermals meiden beide Seiten die offene Schlacht.

◦

CAESARS BERICHTEN ZU FOLGE waren die Expeditionen von vornherein als Verwüstungszüge zur Strafe wie Abschreckung angelegt, mithin erfolgreich. Vielleicht mag er insgeheim gehofft haben, auf dem rechten Rheinufer einen bedeutenden Sieg zu erringen, eventuell Fuß zu fassen – ist dann aber davor zurückgeschreckt, Roms Kräfte zu überdehnen.

Allelal schildert er das Land nun wilder, düsterer, ärmer, als es ist; zudem stellt er den Rhein als Scheidelinie zwischen zwei Kulturen dar – obwohl Kelten und Germanen auf beiden Seiten des Stroms siedeln, ihre Lebensweisen sich teils ergänzen oder mischen.

Doch Caesar will seinen Eroberungen einen überzeugenden Rahmen geben, sie umfassend und abgeschlossen aussehen lassen. Er will zeigen, welchen Gewinn das bereits halb zivilisierte Gallien für Rom darstellt – wie gefährlich und wertlos hingegen das Germanenland ist, wie unklug der Versuch wäre, es zu unterwerfen.

So entsteht ein Bild vom Rhein als Grenze der beherrschbaren Welt, von dem Raum dahinter als halbem Urwald, dessen kriegerische Bewohner angeblich stolz darauf sind, einen möglichst weiten Bannkreis um ihr Siedlungsgebiet zu verheeren und zu entvölkern. (Vermutlich handelt es sich um eine blutrünstige Legende.)

Vor Caesars Berichten hat praktisch niemand je von Germanien gehört. Seither werden

die Germanen zu gefürchteten Nachbarn, zum barbarischen Gegenspieler der mediterranen Zivilisation. Zu einer historischen Größe.

Nachdem er 52 v. Chr. einen letzten großen Aufstand der galischen Stämme bei dem befestigten Ort Alesia nahe dem heutigen Dijon niedergeschlagen hat, ist Caesar endgültig Herr über das Land zwischen Atlantik und Rhein, Mittelmeer und Ärmelkanal. Ein Sieg der Härte: Moderne Schätzungen nehmen an, dass während der Kämpfe bis zu zwei Millionen Einwohner ums Leben kommen oder in Gefangenschaft geraten – etwa jeder fünfte.

Caesars politisches Kalkül jedoch scheitert. Wichtige Unterstützer wechseln auf die Seite seiner Gegner im Senat, und statt einer erneuten Wahl zum Konsul erwarten ihn in Rom Entmachtung und Gerichtsprozesse. Sein Erzrivale Marcus Porcius Cato fordert zwischenzeitlich gar, Caesar den Germanen auszuliefern, an denen er sich durch Wort- und Völkerrechtsbruch schuldig gemacht habe.

Gekränkt und um seinen Triumph betrogen, greift Caesar abermals zur Gewalt. Er marschiert mit der Gallien-Armee in Italien ein. So beginnt ein Bürgerkrieg, der fast 20 Jahre dauern und die Republik zerstören wird.

Zwar gelingt es einigen Verteidigern der alten Ordnung, Caesar 44 v. Chr. zu ermorden. Doch unterliegen sie 13 Jahre darauf seinem Adoptivsohn und Erben Octavian, der unter dem Ehrennamen Augustus eine Monarchie errichtet – und bald vom unterworfenen Gallien aus mit voller Wucht die Germania jenseits des Rheins angreift.

Noch heute, da germanisches und römisches Erbe längst zu Europa verschmolzen sind, hallt der Name des Adoptivvaters im Deutschen nach: Das Wort „Kaiser“ geht direkt zurück auf jenen brillanten, skrupellos ruhmsüchtigen Feldherrn, der Roms Macht bis an den Rhein ausdehnte und die Germanen erfand: Caesar. ◇



ALS SEINE Machtansprüche
enttäuscht werden,
stürzt Caesar Rom in einen
langwierigen Bürger-
krieg. Am Rhein bleibt
es für Jahrzehnte bei
spontanen Germanen-
einfällen und römischen
Strafexpeditionen

Sie stürzen den Kaiser vom Sockel, fallen über ihn her, zerhacken ihn. Wenige Jahre nur stand die mit Blattgold überzogene Bronzestatue, die wohl den römischen Herrscher Augustus zu Pferd zeigt. Die Macht der Cäsaren, verkündete sie, reicht bis hierher, an die Ufer der Lahn, 1000 Kilometer von Rom entfernt: Ehrfurchtgebietend ragte das Monument im Zentrum der einzigen bekannten Stadt östlich des Rheins empor. Doch dann – vielleicht um die Jahreswende 9/10 n. Chr. – fällt es unter den Hieben der Bilderstürmer.

Rund 20 Jahre zuvor sind Roms Legionen weit ins Land der Germanen vorgedrungen. Sie unterwerfen ansässige Stämme, deren Krieger immer wieder in die Provinzen Galliens eingefallen waren. In den eroberten Territorien errichten die Römer Truppenlager – und Siedlungen.

„Städte wurden gegründet, und die Barbaren passten sich der Lebensweise an“, berichtet der römische Geschichtsschreiber Cassius Dio. Weil archäologische Beweise fehlten, hielten Forscher dies jedoch lange für eine Mär. Siedlungsreste aber, die ab 1993 nahe der hessischen Ortschaft Waldgirmes am Mittellauf der Lahn freigelegt wurden, brachten eine erste Bestätigung des Berichts.

Die Gegend bietet Zugang zu verschiedenen Verkehrswegen, zudem ist sie reich an Eisenerzen.

Um 3 v. Chr. stecken Legionäre dort ein trapezförmiges Areal ab und umgeben es mit einer Mauer aus Holz und Erde und zwei Gräben. Die Befestigungsanlage schützt bald einen florierenden Ort: Römische Zivilisten, Beamte und Handwerker lassen sich hier nieder.

Die Gebäude errichten die Kolonisten nach römischer Art, mit Laufgängen zur Straße hin und Atrien in den Wohnbereichen. Rohre aus Blei oder Holz leiten Quellwasser zu den Häusern. Die Bewohner der umliegenden Weiler staunen wohl über solchen Komfort: Sie kommen an Markttagen hierher, um etwa Vieh oder Keramik gegen römische Erzeugnisse zu tauschen.

Manche lassen sich sogar innerhalb der Umwehrung nieder. Überaus friedlich wohnen Germanen und Römer

wahrscheinlich nebeneinander, denn Militär scheint bald kaum noch präsent in der Stadt.

Und es entstehen vermutlich weitere Niederlassungen, als Keimzellen einer römischen Provinz im Inneren Germaniens. Um diesen Prozess voranzutreiben, sendet Kaiser Augustus 7 n. Chr. Publius Quinctilius Varus über den Rhein: Als Statthalter soll der östlich des Flusses eine Verwaltung einrichten und dafür sorgen, dass regelmäßig Steuern nach Rom fließen.

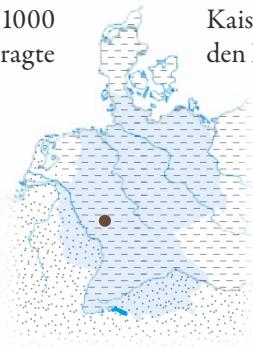
Es ist wohl Varus, der an der Lahn eine goldene Kaiserstatue aufstellen lässt, als Herzstück eines mächtigen Forumsbaus mit gemauertem Fundament, ein Novum im rechtsrheinischen Germanien.

Höchstens 300 Einwohner hat der Ort, dessen historischer Name nicht überliefert ist – weit mehr als die germanischen Dörfer, zu wenige aber, um den Römern als echte Stadt zu gelten. Die meisten Menschen leben im Süden des umwehrten Areals; im Norden sind noch viele Bauplätze frei. Offenbar soll hier aber Großes entstehen, davon künden das gewaltige Forum und das im Innenhof glänzende, von weiteren Standbildern flankierte Augustus-Denkmal. Doch die Stadt bleibt unvollendet.

9 n. Chr. rebelliert der Cherusker Arminius gegen die Römer und schlägt die Legionen des Varus

vernichtend (siehe Seite 38). Ein Schock, der auch Waldgirmes erfasst: In jener Zeit fallen, so lässt sich mutmaßen, die Statuen. Vielleicht sind es Einheimische, die sie voll Zorn über das Versagen ihrer Schutzmacht zerstören. Sicher ist: Teile der Standbilder, darunter ein Pferdekopf, versenken die Bewohner in einem Brunnen. Ein Opfer womöglich, um den Beistand höherer Mächte zu erbitten.

Doch 16 n. Chr. gibt Kaiser Tiberius alle Bemühungen um die Inbesitznahme Germaniens auf. Spätestens zu diesem Zeitpunkt verlassen die Römer ihre dortigen Militärlager und Siedlungen. An der Lahn brennen vermutlich Legionäre Häuser und die Befestigungsanlage nieder, um sie nicht Feinden zu hinterlassen. Zurück bleiben Pfostenlöcher, ein paar Fundamentsteine – und die Trümmer der Triumphstatuen, nun ein Symbol für das Scheitern Roms. ◇



ENDE IN TRÜMMERN

An der Lahn errichten Römer eine
zivile Siedlung, mitten in Germanien.
Fragmente einer Statue zeugen von
ihrem Glanz – und ihrem Untergang

TEXT: Svenja Muche



Einst war dieser mit
Gold überzogene
Pferdekopf aus Bronze
Teil einer Kaiser-
statue, die das Forum
der römischen Sied-
lung bei Waldgirmes
schmückte. Der Ort ist
um die Zeitenwende
ein Vorposten impe-
rialer Macht. Doch er
überdauert kaum
20 Jahre

14–16 n. Chr.

Arminius gegen Germanicus

DUELL

TEXT: Cay Rademacher

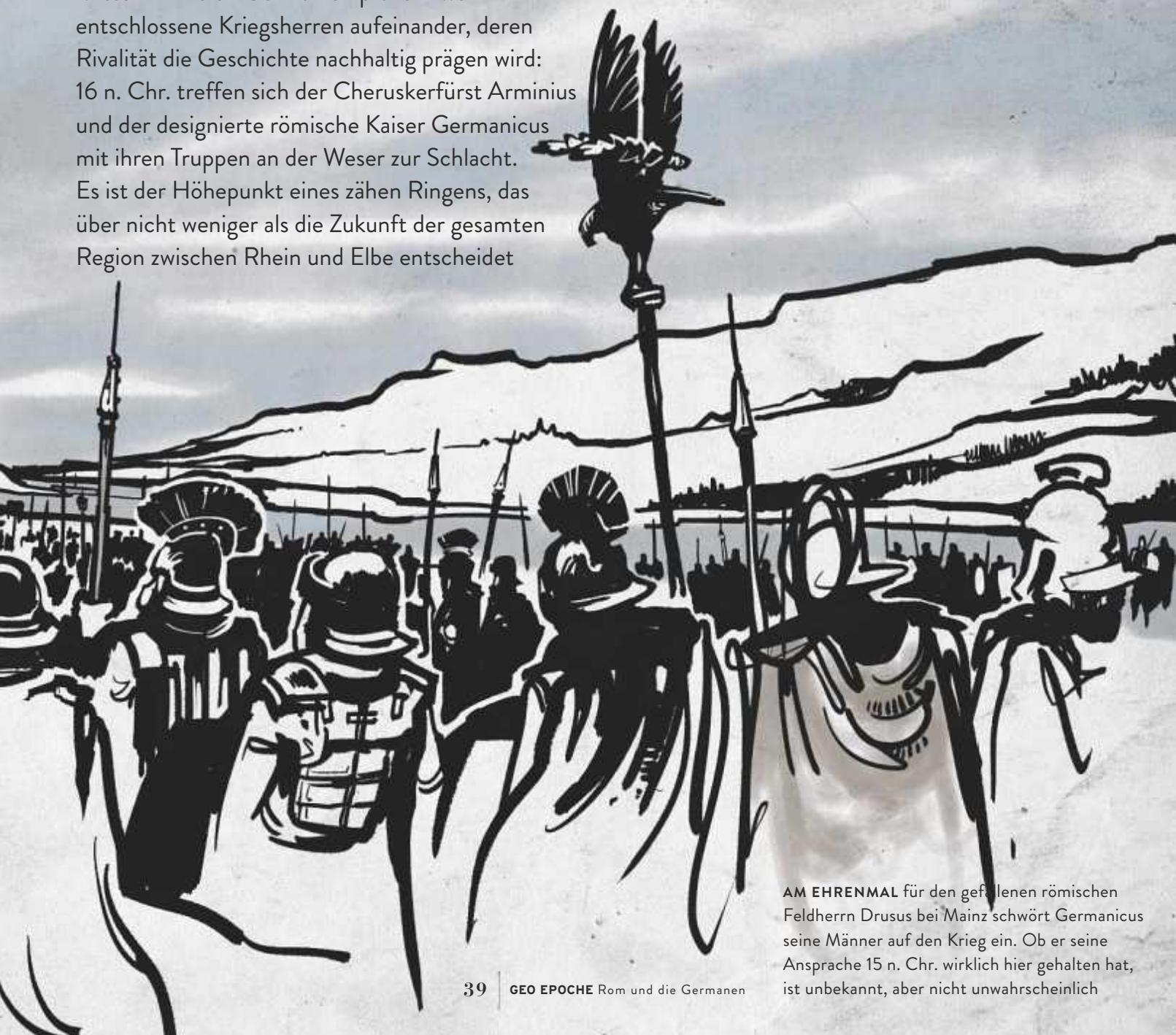
ILLUSTRATIONEN: Timo Zett exklusiv für GEOEPOCHE



WESER

an der

Mitten im freien Germanien prallen zwei entschlossene Kriegsherren aufeinander, deren Rivalität die Geschichte nachhaltig prägen wird: 16 n. Chr. treffen sich der Cheruskerfürst Arminius und der designierte römische Kaiser Germanicus mit ihren Truppen an der Weser zur Schlacht. Es ist der Höhepunkt eines zähen Ringens, das über nicht weniger als die Zukunft der gesamten Region zwischen Rhein und Elbe entscheidet



AM EHRENMAL für den gefallenen römischen Feldherrn Drusus bei Mainz schwört Germanicus seine Männer auf den Krieg ein. Ob er seine Ansprache 15 n. Chr. wirklich hier gehalten hat, ist unbekannt, aber nicht unwahrscheinlich

M

Manchmal entscheidet sich, fast wie in einem melodramatischen Roman, die Zukunft ganzer Völker im Duell zweier Menschen. Vor 2000 Jahren fechten mitten in Europa jedenfalls zwei Männer einen Kampf aus, der unsere Zivilisation bis heute mitbestimmt. Auf der einen Seite tritt Germanicus Iulius Tiberii filius Augusti nepos divi pronepos Caesar auf die historische Bühne, der designierte Kaiser Roms.

Ihm entgegen steht der Cheruskerfürst Arminius, der sich – so hat es jedenfalls zeitweilig den Anschein – zum König über alle Germanen aufschwingen will. Kaiser gegen König, Rom gegen Germanien, Germanicus gegen Arminius: Am Ende wird für beide Kontrahenten der Tod schneller sein als ihre Erhebung auf den Thron. Und doch entscheidet das Ringen dieser Todgeweihten das Schicksal Germaniens.

Dabei haben die beiden Kontrahenten einiges gemeinsam. Arminius wird 19 v. Chr. geboren, oder vielleicht 18 oder 16 v. Chr. Schon das genaue Jahr kennt niemand, denn das wenige, was man heute über Arminius weiß, haben seine späteren Feinde überliefert, die Römer. „Arminius“ ist möglicherweise die lateinische Version eines germanischen Namens, möglicherweise auch nicht. (Dass er eigentlich „Hermann“ heiße, ist eine Erfindung der Neuzeit.)

Kein Bildnis von ihm hat die Zeiten überdauert, seine Angehörigen sind bloße Schatten: Segimer ist der Vater, ein vermutlich jüngerer Bruder wird von den Römern Flavus genannt, von der Mutter kennt man nicht einmal einen Namen. Sein Charakter? Ein Kämpfer ist er und ein brillanter Strateg, das werden die Ereignisse zeigen, ehrgeizig auf jeden Fall, grausam vielleicht auch, ganz sicher charismatisch.

Er wird in eine archaische, aber keinesfalls stabile Welt hineingeboren. Die Cherusker leben westlich und östlich der Weser, ein schroffes, schwer zugängliches Land: Berg Rücken, Flüsse mit sumpfigen Ufern, Moore,

schier endlose Wälder. Sie zählen wohl einige Zehntausend Seelen, Bauern, die in Dörfern oder Gehöften inmitten der Wildnis leben. Keine Städte, keine Brücken, keine Straßen. Man braucht Tage, um ein paar Dutzend Kilometer durch dieses Land zu reisen, und zwischen Herbst und Frühjahr ist es für größere Verbände praktisch unpassierbar.

Chauken, Angrivarier, Friesen und weitere Stämme siedeln einige Tages- oder Wochenreisen entfernt. In Lebensweise, auch in Sprache und Religion sind sie sich ähnlich. Aber es gibt kein „Germanien“ als Reich, nicht einmal den Traum davon: Jeder Stamm lebt für sich, oft genug sind Nachbarn verfeindet und verheeren das Land mit Raubzügen. Und selbst innerhalb eines Stammes ist längst nicht ausgemacht, wer eigentlich herrscht.

„Fürsten“ nennen die Römer die führenden Germanen in Ermangelung eines besseren Begriffs, und so werden sie noch heute in der Forschung bezeichnet. Doch darf man sich darunter keine Adeligen in Burgen vorstellen, mit stolzem Titel und fest umrissemem Territorium. Eher sind es Warlords, die durch Tollkühnheit und Geschick in Raubzügen Beute machen und so eine Gesellschaft entschlossener Krieger um sich scharen. Der Vater des Arminius ist so ein „Fürst“, und der Sohn folgt ihm.

Allerdings ist diese traditionelle Gesellschaft in den Sog Roms geraten. Als Arminius geboren wird, stehen die Römer bereits seit 30 Jahren am Rhein, der Strom ist jetzt Teil der Nordgrenze des Imperiums. Einige Germanenstämme, die Ubier etwa, haben sich bereits dem fernen Kaiser unterworfen, handeln mit den Römern, leben in römischen Siedlungen, kleiden sich gar schon wie Römer.

Auch die Cherusker schließen im Jahr 4 n. Chr. einen Vertrag mit dem mächtigen Nachbarn. Fortan sind sie *gens foederata* Roms, ein „verbündetes Volk“. Sie stellen Hilfstruppen für dessen Armee – und so kommt der Warlord Arminius als Anführer eines bewaffneten Germanenhaufens zu den Legionen.

Viele Details sind nicht überliefert, auch wenn man sie hier wirklich gerne wüsste. Da findet sich ein junger Krieger aus den Wäldern Germaniens plötzlich in der mächtigsten Kriegsmaschine des Zeitalters wieder: Tausende gedrillte Soldaten, Befehl und Gehorsam, in Großserie geschmiedete Waffen, präzise Manöver, Märsche, Schlachtordnungen. Selbst ein simples Marschlager, das eine vorrückende Legion für eine einzige Nacht aus dem Boden stampft, mit Wall, Toren, schachbrettartigen Wegen, ist beeindruckender als alle Siedlungen, die die Cherusker je errichtet haben.

Arminius und sein Bruder Flavus machen mindestens drei Jahre lang Feldzüge östlich des Rheins mit, in

denen Nachbarstämme der Cherusker unterworfen werden, kämpfen vielleicht auch – die Quellen sind wieder uneindeutig – in Pannonien, dem heutigen Ostösterreich und Westungarn. Der römische Chronist Velleius Paterculus, selbst Offizier, lernt Arminius dabei kennen.

Dieser Augenzeuge beschreibt ihn als „jungen Mann, an Herkunft edel, im Kampf tapfer, im Denken schnell, der das Feuer seines Geistes in Miene und Blick verriet“. Arminius reift zum Truppenführer, der selbst in der kampferprobten römischen Armee auffällt.

Spätestens 9 n. Chr. jedoch verlässt Arminius das Heer und eilt in die Heimat zurück. Weshalb, ist nicht sicher; womöglich will er das Erbe des Vaters antreten. Die Cherusker sind ja bereits Roms Verbündete, Arminius ist nun ein militärisch erfahrener und in Teilen des eigenen Volks anerkannter Anführer – er wäre der ideale Mann, um dem Kaiser zu helfen, dass die Cherusker den Weg der Ubier gehen, Städte gründen, wohlhabend werden, vom Luxus der römischen Zivilisation profitieren – und Steuern zahlen.

Doch Arminius entscheidet sich für das genaue Gegenteil.

Die Berichte der antiken Chronisten geben keine überzeugende Antwort auf die Frage, warum der Mann, der eben noch mit den Legionen kämpfte, sich nun plötzlich gegen sie stellt.

Ist Arminius enttäuscht oder gedemütigt worden? Oder hat ihn das Schicksal der bereits von Rom niedergeworfenen Völker schockiert? Oder: Will Arminius die Römer aus dem freien Germanien heraushalten, damit er selbst über die Germanen herrschen kann? Hat er sich vom Kaiser Augustus inspirieren lassen?

Wenn ein Mann über ein Weltreich vom Nil bis zum Rhein herrscht, dann kann ein anderer Mann doch auch über das Land zwischen Rhein und Elbe herrschen? Denkt Arminius nach drei Jahren in Roms Diensten nicht länger wie ein cheruskischer Räuberhauptmann, sondern wie ein Mächtigern-Imperator? Sieht er sich als den Germanen, der alle Germanen vereint?

Pure Spekulation. Sicher ist jedenfalls, dass Arminius spätestens 9 n. Chr. heimlich den Krieg gegen Rom plant. Allerdings kann er sich dabei nicht auf alle seine Leute verlassen. Der Bruder Flavus ist in der römischen Armee geblieben. Und romtreue Cherusker um den einflussreichen Führer Segestes weigern sich, seine Aufstandspläne

zu unterstützen. Arminius, der Mann, der davon träumt, das Imperium herauszufordern, ist nicht einmal im eigenen Stamm sicher.

◦

UND GENAU SO MAG ES bei seinem zukünftigen Gegner sein: Auch Germanicus ist wohl ein Mann, der den Krieg plant, aber seinen eigenen Leuten nicht den Rücken zuwenden kann.

Doch von ihm weiß man viel mehr: Geboren ist er am 24. Mai 15 v. Chr., sein Porträt ist auf zahllosen Münzen und als Marmorskulptur erhalten. Ein junger Mann mit ebenmäßigen Zügen, sein Biograf Sueton röhmt an ihm die Eloquenz im Lateinischen und Griechischen, seine Gelehrsamkeit, Schönheit, Tapferkeit, Liebenswürdigkeit – ganz sicher ist er, wie Arminius, charismatisch.

Und mehr noch als Arminius, auch das wird die Zukunft zeigen, liebt er den Kampf, scheut nicht Massaker, hat einen fatalen Hang zum Draufgängertum.

Germanicus ist der Stiefenkel des Kaisers Augustus sowie Neffe und Adoptivsohn des designierten Thronfolgers Tiberius. Er, so bestimmt es der amtierende Herrscher, soll der dritte Imperator Roms werden, soll auf Augustus und Tiberius folgen.

Ab 7 n. Chr., da ist er gerade 22 Jahre alt, kämpft er unter seinem Adoptivvater Tiberius in Pannonien. Als er dort zwei Jahre später den Oberbefehl erhält, riskiert er so viel, dass er seine Truppen bei Vorstößen gefährdet, und so setzt ihm Augustus wieder Tiberius als Oberbefehlshaber vor.

Der brillante Feldherr, so lässt es zumindest der Bericht des Tacitus vermuten, verurteilt seit diesem ersten Kriegseinsatz das Ungestüm seines Adoptivsohnes – und Germanicus ist damit in einer misslichen Lage: Der alternde Herrscher Augustus baut ihn als übernächsten Kaiser auf, doch der designierte nächste Kaiser Tiberius misstraut womöglich seinen Fähigkeiten.

Diese Zwangslage zwischen äußeren und inneren Gegnern wird das historische Duell der beiden Kontrahenten Arminius und Germanicus fortan bestimmen: Der Cherusker will die Römer besiegen, aber er muss sich auch gegen Rivalen in seinem Stamm behaupten, vielleicht

Die CHERUSKER sind eigentlich VERBÜNDETE ROMS





gegen seinen romtreuen Bruder Flavus, sicher gegen Rivalen wie Segestes.

Der zum Herrschen erzogene Germanicus will die Germanen unterwerfen, doch zugleich Tiberius und womöglich noch anderen Skeptikern in Rom beweisen, dass er zum zukünftigen Kaiser taugt.

DABEI WIRKT DAS LAND zwischen Rhein und Elbe zu Anfang des Jahres 9 n. Chr. eigentlich schon fast wie eine Provinz des Imperiums, zumindest wie eine befriedete Region. Die von östlicher nach westlicher Richtung fließenden Flüsse Main, Lippe und Lahn sind für die Römer Schnellstraßen durch die Wildnis. An ihren Ufern haben Legionäre bereits Kastelle errichtet. Um die Militärlager siedeln römische Händler, Soldatenfamilien und Germanen. Märkte entstehen und so etwas wie die ersten Städte der Region, etwa beim heutigen Waldgirmes (siehe Seite 36). Römische Schiffe fahren über die Nordsee und ziehen von dort sogar die Elbe hinauf.

Der für Germanien verantwortliche Statthalter Publius Quintilius Varus amtiert zwar westlich des Rheins, aber während der Sommermonate bereist er mit seinem Heer weite Gebiete östlich davon. Dabei tritt er dort als oberster Richter auf, empfängt lokale Würdenträger, entscheidet Stammesstreitigkeiten, legt Tribute auf. Kurz: Der Kaiser ist bemüht, Germanien militärisch, administrativ und wirtschaftlich zu durchdringen – so wie es Rom stets tut, wenn es neue Territorien erobert hat.

Zudem, so lässt sich vermuten, vertrauen die Römer auf die Macht ihres Wohlstands und ihrer Kultur. Sollen doch Händler, Waren, ja auch die Sprache und die Götter Roms ruhig langsam das freie Germanien durchdringen, bis es nahezu unmerklich Teil des Weltreiches wird.

Als Varus im Frühjahr 9 n. Chr. mit drei der vier am Rhein stationierten Legionen erneut zu einem Zug jenseits des Rheins aufbricht, ahnt er nicht, dass Arminius, den er für einen Verbündeten hält, längst unter den Germanen gegen ihn hetzt: Früher hätten die Fürsten ihre Angelegenheiten selbst geregelt, so Arminius, notfalls mit dem Schwert in der Hand, nicht aber durch Unterwerfung

ÜBER DIE WESER hinweg, so der Chronist Tacitus, verhöhnt der Cheruskerfürst Arminius seinen Bruder Flavus im Feldlager der Legionäre am anderen Ufer als Knecht Roms. Kurz darauf setzen die Römer über den Fluss

unter einen fremden Feldherrn. Und Tribute hat erst recht niemand gezahlt.

Möglich, allerdings unbeweisbar, dass Varus und seine Offiziere zudem mit jener Arroganz auftreten, die Römer gemeinhin armen Grenzstämmen gegenüber an den Tag legen. („Mehr als von einem Barbaren zu erwarten, ein fähiger Kopf“, schreibt selbst Velleius Paterculus über den von ihm eigentlich bewunderten Arminius.)

Jedenfalls gewinnt Arminius rasch Tausende Mitstreiter: Fürsten wie er selbst ebenso wie einfache Krieger – Männer, die die traditionelle Freiheit verteidigen wollen, worunter sie verstehen, dass die Welt am besten wieder so sein sollte wie vor der Zeit der Römer.

Wohl kaum jemand denkt ernsthaft daran, die Germanen zu einen, schon gar nicht unter einem König. Sollte Arminius schon im Jahr 9 n. Chr. von diesem Plan träumen, so hält er ihn noch geheimer als seinen Hass auf Rom.

Als Varus sein Sommerlager an der Weser aufschlägt, ist Arminius bei ihm, spielt ihm den treuen Anführer der cheruskischen Hilfstruppen vor, schmeichelte, lockt, täuscht. Arminius’ Kunst beschränkt sich nicht aufs Waffenhandwerk, er muss ein begnadeter Diplomat, Redner, Schauspieler, Intrigant sein, dass er einen in Jahrzehnten erfahrenen Statthalter derart hintergehen kann.

Varus jedenfalls marschiert schließlich sorglos durch die waldreichen Mittelgebirge zurück in Richtung Rhein, lässt sich von den Germanen sogar dazu überreden, einen Umweg über die Region des Wiehengebirges zu machen, um dort einen angeblichen Aufstand niederzuschlagen, und wird nicht einmal dann misstrauisch, als sich Arminius mit seinen Leuten unter einem Vorwand von den Legionen absetzt. Wohl Anfang August lauert der Germanenfürst den schwerfälligen, langsamem Römern im dichten Unterholz auf.

Vier Tage dauert die „Varusschlacht“, die vermutlich beim heutigen Kalkriese in der Nähe von Osnabrück geschlagen worden ist – wenn man das denn „Schlacht“ nennen will (siehe Seite 152). Eher ist es eine Serie endloser Guerillaüberfälle, ein gnadenloser, beständiger Angriff versteckter Germanenkrieger auf die Flanken der marschierenden Legionen. Am Ende dieses hundertstündigen Gemetzels stürzt sich Varus ins eigene Schwert, und seine drei Legionen existieren nicht mehr.

Ist die Schlacht am Kalkriese Berg die Entscheidung? Hat Rom verloren? Ist Germanien wieder „frei“?

Arminius selbst wird wohl keinen Augenblick daran glauben. Die Germanen dringen jedenfalls nicht einmal bis zum Rhein vor, geschweige denn, dass sie jenseits des Stroms das Imperium selbst überfallen würden. Sie berennen bloß die römischen Kastelle in Germanien – und rüsten sich im Übrigen für die Rache, die unweigerlich kommen wird.

Für Augustus, für ganz Rom ist es ein Schock: drei Legionen verloren! Verloren auch das weite Land zwischen Rhein und Elbe, das man beinahe schon als Provinz gewonnen glaubte.

Um die Kontrolle zurückzuerlangen, müssen nun erst einmal neue Truppen ausgehoben, Waffen und Vorräte herbeigeschafft, die Rheinfront stabilisiert werden.

Zum Oberbefehlshaber im Norden ernennt Augustus trotz möglicher Vorbehalte des Tiberius seinen Stiefenkel Germanicus. Damit schickt er ihn an eine entscheidende Front des Imperiums, hier kann sich ein zukünftiger Herrscher bewähren. Doch noch während der Vorbereitungen für den Feldzug stirbt Augustus 14 n. Chr. Tiberius wird, wie geplant, neuer Kaiser.

Die NIEDERLAGE des Varus ist ein Schock für ROM

NACH UND NACH WERDEN am Rhein acht Legionen zusammengezogen, fast ein Drittel der gesamten Armee Roms, bis zu 70 000 Soldaten. Wenn man mit dieser Streitmacht Germanien nicht bezwingen kann, mit welcher dann? Germanicus will das Land bis zur Elbe wieder unterwerfen, um den Traum des Augustus zu erfüllen – und um Tiberius und jedem Römer zu zeigen, dass er selbst das Zeug zum Kaiser hat.

Im Herbst 14 n. Chr. schickt Germanicus erstmals ein paar Truppen über den Rhein. „Fröhlich lebten nicht weitab die Germanen dahin“, schreibt nicht ohne zynische Ironie der römische Historiker Tacitus rund 90 Jahre später, der wichtigste Chronist jener nun anbrechenden Kriege, denn niemand ist so spät im Jahr noch auf Kampf eingestellt. Die Legionäre umzingeln eine Siedlung der Marsen und einen heiligen Hain. „Nicht Geschlecht, nicht Alter brachte Erbarmen“, notiert Tacitus über das darauf folgende Massaker. Danach ziehen sich die Römer zurück.

Im nächsten Frühjahr bricht Germanicus dann mit seiner ganzen Streitmacht auf. „Denn die Hoffnung war

aufgetaucht, der Feind sei gespalten in die Anhänger des Arminius und des Segestes“, berichtet Tacitus.

Woher kann der Feldherr das wissen? Spione? Überläufer? Jedenfalls geht er mit Feuer und Schwert durch Germanien, erschlägt Menschen, verwüstet Siedlungen, brennt Felder nieder.

Die Römer erreichen das Schlachtfeld, auf dem Varus mit seinen Männern gestorben ist, bestatten die Skelette der gefallenen Kameraden, was, wie Tacitus vermerkt, „Trauer zugleich und Hass im Herzen“ der Legionäre entflammt. Segestes unterwirft sich freiwillig und übergibt den Römern seine schwangere Tochter Thusnelda, die sich Arminius kurz zuvor gegen den Willen des Vaters zur Frau genommen hat, die sich aber nun – die Gründe sind unbekannt – bei Segestes aufhält.

Was für ein Triumph! Thusnelda, „mehr von des Gatten als von des Vaters Gesinnungsart“, so Tacitus, wird mit dem ungeborenen Sohn nach Italien verschleppt.

Arminius ist darüber „zum Wahnsinn“ gereizt, schreibt der römische Chronist weiter – aber dann doch nicht so irrsinnig, dass er in blinder Wut losschlägt. Er fordert seine Krieger zwar immer wieder auf, „wenn sie Vaterland, Eltern, die alten Zeiten mehr liebten als Zwingherrn und neuen Römerstädten“, ihm zu folgen. Doch er denkt nicht daran, sich acht Legionen in offener Schlacht zu stellen. Er zieht sich in die Wälder zurück, weicht aus, beschränkt sich auf Überfälle und vertraut seiner besten Verbündeten: der germanischen Wildnis.

Am Ende des Jahres 15 n. Chr. haben Germanicus' Truppen vermutlich Tausende Tote zu verzeichnen, aber den Feind weder zur Entscheidungsschlacht gestellt noch die Kontrolle über Germanien gewonnen.

Für Kaiser Tiberius ist wohl genau das eingetreten, was er befürchtet hat: Der ungestüme Thronerbe riskiert seine Armee, ohne dabei irgendetwas zu erreichen. Der Imperator wahrt zwar die Form, schickt Germanicus ein Schreiben, in dem er ihn mit Ehren überhäuft, doch darin versteckt die eindeutige Botschaft: Der Krieg in Germanien ist vorbei! Zu blutig ist dieser Kampf, zu teuer, zu aussichtslos – Rom soll fortan seine Grenze am Rhein ausbauen und auf Germanien verzichten.

Aber Germanicus verweigert sich der kaiserlichen Anordnung.

Für das Jahr 16 n. Chr. bereitet er den nächsten Feldzug vor, statt, wie befohlen, bloß den Rhein zu verteidigen. Arminius muss bezwungen werden! Ein Feldzug noch, nur noch ein einziger!

Den Winter über lässt Germanicus in Gallien Zimmeleute hämmern, bis er neben den acht Legionen auch noch eine Flotte von 1000 Schiffen kommandiert. Er

plant einen nie da gewesenen Zangenangriff: Zwei Legionen werden im Frühjahr den Rhein queren und von Westen her über Land frontal gegen die Cherusker ziehen. Germanicus selbst wird sechs Legionen per Schiff über die Nordsee und die Weser bis ins Herzland der Feinde führen. Das Ziel: Arminius alle Wege abschneiden und zur Entscheidungsschlacht zwingen.

G

Germanicus vollbringt mit dem Zangenangriff zu Lande und zu Wasser eine herausragende militärische und logistische Leistung. Trotzdem ist er nicht schnell genug. Arminius und seine Armee sind schon wieder irgendwo in den dichten Wäldern verschwunden. Schlimmer noch: Der erst im Vorjahr errichtete Grabhügel am Ort der Varusniederlage ist zerstört worden. Stachelt das die Wut der Römer zusätzlich an? Oder sehen sie es als böses Omen? Germanicus stellt das Grab nicht wieder her, weil es, wie Tacitus vage notiert, „nicht zweckmäßig“ ist.

Irgendwo an der Weser stehen sich die Feinde schließlich doch gegenüber. (Wo genau sich das Drama dieses Feldzugs abspielt, weiß man bis heute nicht, denn antike Chronisten bleiben unklar, Archäologen haben keine Spuren gefunden.) Allerdings marschieren die Legionen am westlichen, die Germanen am östlichen Ufer auf.

Tacitus überliefert ein denkwürdiges Treffen, so romanhaft, dass man es kaum glauben möchte, aber möglicherweise hat es sich tatsächlich so zugetragen: Flavus dient immer noch in der Legion. Arminius erkennt den Bruder, den er seit Jahren nicht mehr gesehen hat. Die Männer schreien sich von den gegenüberliegenden Ufern aus an, ein Gemisch aus Germanisch und Latein.

Arminius erfährt erst bei dieser Begegnung, dass Flavus bereits vor einiger Zeit im Kampf ein Auge verloren hat. Er fragt daraufhin nach der Belohnung, die der Bruder dafür erhalten hat. Eine Solderhöhung und eine Auszeichnung. „Höhnisch“, so Tacitus, macht sich Arminius über diesen „armseligen Preis der Sklaverei“ lustig, die Worte werden hitziger, schließlich müssen an beiden Ufern Getreue dazwischengehen, sonst hätten sich die Brüder wohl in den Fluss gestürzt, um sich zu erschlagen.

Kurz darauf setzt Germanicus über die Weser, zwingt die Germanen zum Gefecht, an einem Ort, den Tacitus Idistaviso nennt (vielleicht dem heutigen Bückeburg).

Arminius wird verwundet, schmiert sich Blut ins Gesicht, um unerkannt zu fliehen.

Trotz allem ein schaler Sieg für die Römer: So wie Arminius entkommt, wieder einmal, ein Großteil der Feinde in den Wäldern. Die Germanen sind kaum geschwächt, im Gegenteil, die Schlappe steigert noch ihre Wut und ihren Kampfesmut.

FÜR DAS NÄCHSTE GEFECHT mit den Römern wählt Arminius eine sumpfige Ebene am Weserufer, umgeben von Wäldern und Mooren, dahinter ragen Berge auf. Quer durch diese Ebene hat der Stamm der Angrivarier einst einen Wall gezogen, eine vielleicht zwei oder drei Meter hohe Befestigung aus Erde. Die Anlage stammt aus der Zeit der innergermanischen Fehden, denn die Angrivarier grenzten damit ihr Territorium ausgerechnet von dem der verfeindeten Cherusker ab.

Nun kämpfen beide gemeinsam gegen Rom – und Arminius stellt die meisten seiner Fußsoldaten hier auf. Auf freiem Feld hätten sie gegen die perfekt gedrillten Legionen keine Chance, doch wenn sie sich hinter diesem Wall verschanzen, so hofft Arminius, dann könnten sie die heranstürmenden Römer stoppen. Mit seinen zuverlässigen Fußsoldaten und allen Reitern versteckt er sich im Wald, um dem Feind dann in die Flanke zu fallen und ihn zu vernichten.

Germanicus erkennt sehr wohl, dass es eine Falle ist, ein versuchter Überfall aus dem Dickicht. Doch der Feldherr liebt das Risiko, und er kommandiert doppelt so viele Legionen wie der unglückselige Varus, und überhaupt: Welche Wahl hat er denn? Wenn er Arminius jetzt nicht vernichtet, wie würde er dann in Rom dastehen? Mit leeren Händen von einem Feldzug zurückkehren, den der Kaiser ausdrücklich verboten hat?

Germanicus lässt einige Fußtruppen und alle seine Reiter in den Wald stürmen, um dem Flankenangriff zuvorzukommen. Er selbst berennt mit dem Großteil der Armee den Wall. Wie genau, das hat Tacitus, der Chronist der Schlacht, nicht überliefert, er schreibt nur von „wuchtigen Abwehrstößen von oben“ und einem „ungleichen

MEIST ATTACKIEREN die Germanen um Arminius die Legionäre aus dem Schutz der Bäume heraus. 16 n. Chr. aber kommt es auch zu Schlachten in freiem Gelände, bei denen die römische Militärmaschine im Vorteil ist









Nahkampf“. Vermutlich rücken die Legionäre Schild an Schild vor wie ein gepanzerter Lindwurm. Doch am Wall müssen sie nach oben klettern – wo die Germanen sie mit Lanzen massakrieren.

Germanicus zieht die Legionen ein wenig zurück und lässt aus dem Tross die Artillerie heranschaffen: Schleudern, die bleierne Geschosse abfeuern, sowie riesige Geschütze, die Bolzen Dutzende Meter weit verschießen.

„Je mehr sich die Verteidiger blicken ließen, mit umso größeren Verlusten wurden sie heruntergeholt“, schreibt Tacitus grimmig. Germanicus stellt sich schließlich an die Spitze der Prätorianer-Kohorten, der Eliteeinheit seiner Armee. Mit ihnen bezwingt er die zusammengeschossenen Verteidiger – der Wall gehört den Römern.

Die Schlacht wogt nun im Wald im „Kampf Mann gegen Mann. Dem Feind versperrte im Rücken der Sumpf, den Römern der Fluss oder die Berge den Ausweg; Für beide bestand der Zwang zum Standhalten an Ort und Stelle, lag Hoffnung nur in der Tapferkeit, ergab sich Rettung nur aus dem Sieg.“

Germanicus nimmt seinen Helm ab, damit ihn seine Männer besser erkennen können, feuert sie an, „sie sollten weitermachen mit dem Morden: Man brauche keine Gefangenen, allein die Vernichtung des Stammes werde dem Krieg ein Ende machen.“

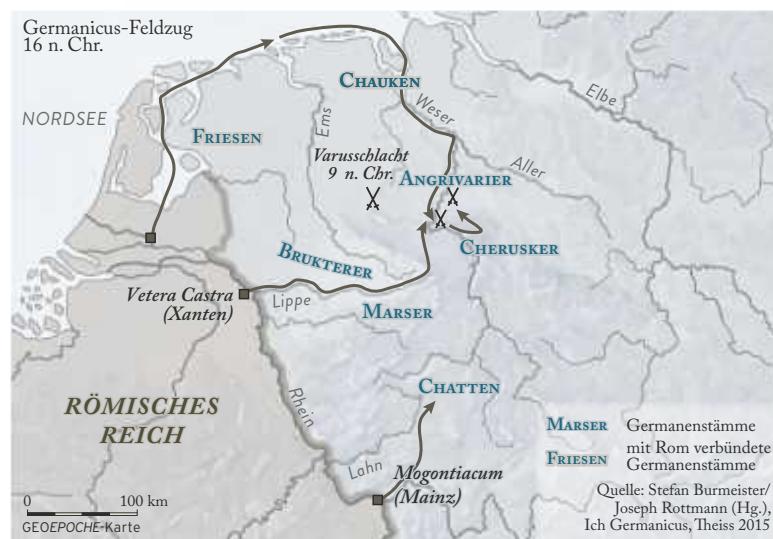
S

„Spät am Tag“, so der Chronist, endet der Kampf. Arminius, noch von der Verletzung aus dem vorigen Gefecht geschwächt, führt die Germanen tief in die Wälder. Die Römer behaupten das Schlachtfeld.

Germanicus lässt ein Siegesdenkmal mit erbeuteten Waffen als Trophäen errichten, dazu die Inschrift: „Nach Niederwerfung der Stämme zwischen Rhein und Elbe hat das Heer des Kaisers Tiberius dieses Denkmal dem Mars und Jupiter und Augustus geweiht.“

IM TRIUMPH präsentiert Germanicus (rechts, im Streitwagen) dem Volk und Kaiser von Rom am 26. Mai 17 n. Chr. Arminius' gefangene Gattin Thusnelda mit ihrem Sohn. Die Parade ist pure Propaganda. Es gibt keinen Sieg über die Germanen

IM ZANGENGRIFF DER RÖMER



VON DEM LAGER Vetera Castra am Rhein aus ziehen römische Truppen zu Lande gegen Arminius. Zugleich stößt ein gewaltiges Herr unter Führung des Germanicus über die Nordsee und die Weser in das Gebiet der Cherusker vor. Nahe dem Fluss kommt es schließlich zu zwei großen Gefechten

Reine Propaganda, und wen wird er damit noch täuschen?

Da es, wie Tacitus überliefert, „bereits Hochsommer“ ist, müssen sich die Legionen nun auf den langen Rückmarsch ins sichere Winterlager links des Rheins machen. Germanien ist jedoch keineswegs unterworfen, denn Arminius und seine Cherusker sind eben nicht Opfer der „Vernichtung“ geworden.

Vielleicht hat Germanicus deshalb in seinem Siegesdenkmal zwar zwei Götter und zwei Kaiser genannt, nicht aber, wie sonst üblich, seinen eigenen Namen – aus „Furcht vor Missgunst“, spekuliert Tacitus. Vermutlich ahnt Germanicus selbst, dass auch dieser Feldzug, den er gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers unternommen hat, gescheitert ist und dass ihn in Rom Kritik erwartet.

Und es kommt noch schlimmer: Auf der Nordsee erfasst ein Sturm „die Schiffe und verschlug sie auf den offenen Ozean oder nach den Inseln, die mit schroffen Klippen oder verborgenen Untiefen Unheil brachten.“

Manche Boote treiben bis nach Britannien ab, viele Soldaten ertrinken oder gehen als Gestrandete „am Hunger zugrunde“, wieder andere überstehen die nächsten

Tage nur, weil sie verwesende Pferdekadaver der Kavallerie essen.

Auch Germanicus rettet sich nur mit knapper Not, rafft nach Abflauen des Sturms seine Armee zusammen. Doch als er endlich am sicheren Rhein angelangt ist, sind Legionen und Flotte schwer gezeichnet. Vermutlich hat er auf den Feldzügen der Jahre 14 bis 16 n. Chr. ein Viertel seiner Truppen verloren – die Mannschaftsstärke zweier Legionen! Und was hat er damit in Germanien erreicht? Nichts.

D

Diesmal bleibt Tiberius unerbittlich und beordert Germanicus ab. Die Form ist höflich, schließlich ist er der designierte Kaiser, und es wäre ein enormer Prestigeverlust für die gesamte Dynastie, würde man ihn öffentlich kritisieren. Germanicus darf am 26. Mai 17 n. Chr. einen

LITERATURTIPPS

Triumphzug in Rom feiern – und präsentiert dem jubelnden Volk dabei Thusnelda und deren inzwischen geborenen Sohn Thumelicus. (Beide werden Germanien nie wiedersehen.) Doch einen Gefangenen führt er nicht mit: Arminius.

„Man nahm den Krieg als beendet an“, kommentiert Tacitus sarkastisch diesen Triumphzug, der mit Pomp eine Niederlage zum Sieg verklärt. Denn Tiberius belässt die Legionen fortan auf dem linken Rheinufer.

Bis auf eine, vielleicht mehrere Strafexpeditionen wird Rom niemals mehr versuchen, bis zur Elbe vorzustoßen, Germanien bleibt unbesetzt – und Germanicus selbst darf nie wieder dorthin zurück. „Unter einem ehrenvollen Vorwand“, so der Chronist, wird er sogar aus Rom „entfernt“: Tiberius schickt ihn auf diplomatische Mission in den Nahen Osten, wo er 19 n. Chr. in Syrien unter nie geklärten Umständen stirbt.

Möglich, dass er, wie andere Mitglieder der herrschaftlichen Familie, einen frühen, doch natürlichen Tod erleidet. Möglich aber auch, dass er einer politischen Intrige zum Opfer fällt. Kaiser jedenfalls wird er nie.

Arminius hat der zu diesem Zeitpunkt vermutlich stärksten Militärmaschine der Welt auf dem Höhepunkt ihrer Macht widerstanden. Nicht die Niederlage des Varus bringt die Entscheidung – sondern die Zähigkeit des Arminius, der die verheerenden Feldzüge des Germanicus zwischen 14 und 16 n. Chr. durchsteht und sein Heer zusammenhält.

Und keine gewonnene Schlacht des Arminius ist wohl so folgenreich wie der Kampf am Angrivarierwall, den er zwar verloren hat, in dem er seine Armee aber intakt hält, während der Gegner abziehen muss. Ein beispielloser Erfolg und zugleich die Erfüllung seines Versprechens: Germanien bleibt frei.

Und nun?

Sobald Rom nicht länger Krieg führt, interessieren sich auch die Chronisten nur noch wenig für Germanien, die Nachrichten sind noch spärlicher als zuvor.

Arminius scheint ein loses Bündnis mehrerer Stämme zu schmieden und greift bereits 17 n. Chr. rivalisierende Germanenvölker im heutigen Böhmen an. (Was nebenbei die Weisheit des Tiberius belegt, der seine Entscheidung zum Rückzug aus Germanien auch damit begründete, dass Rom die dortigen Stämme nun

STEFAN BURMEISTER UND

JOSEPH ROTTMANN (HG.)

»Ich Germanicus. Feldherr

– Priester – Superstar«

Gute Einführung in jene dramatische Epoche, in der Germanicus und Arminius um die Herrschaft über Germanien ringen (Theiss).

TACITUS

»Annalen«

Lesenwerter O-Ton des römischen Chronisten (Reclam).

wieder beruhigt ihren „inneren Zwistigkeiten“ überlassen könne.)

Der Krieg ist heftig, aber siegreich. 19 n. Chr., im selben Jahr, in dem sein einstiger Rivale Germanicus fern von Rom stirbt, erfüllt sich der Traum des Arminius: Er beherrscht eine Art germanische Stammesföderation von der Nordseeküste bis nach Böhmen, es ist so etwas wie der Schatten eines geeinten Germanien.

Zumindest eine historische Sekunde lang.

Denn die Kräfte, die Arminius entfesselt hat, wenden sich nun gegen ihn. Die Fürsten und Krieger haben nur deshalb den Legionen getrotzt, weil sie wollen, dass alles so bleibt, wie es schon immer gewesen ist. Keine Städte, keine Straßen, keine Märkte, keine neuen Religionen und Sprachen, kein Oberherr. Kein Kaiser in Rom – aber auch kein König in Germanien.

Zumindest manche Männer, die gerade noch an seiner Seite fochten, wenden sich nun gegen ihn, sogar einige aus der eigenen Familie. Auch hier ist es Tacitus, der über das Ende des legendären Kämpfers berichtet: „In seinem Streben nach dem Thron stieß Arminius auf den Widerstand seiner freiheitsliebenden Landsleute. Es kam zu einer bewaffneten Auseinandersetzung, bei der er mit wechselndem Glück kämpfte und durch die Hinterlist seiner Verwandten fiel.“

Eine Auseinandersetzung mit wem? Was für eine Hinterlist? Wer sind diese Verwandten? Darüber schweigt der Geschichtsschreiber.

IN KÜRZE

Um das Jahr 15 n. Chr. streiten der designierte Kaiser Germanicus und der Cheruskerfürst Arminius um die Macht im freien Germanien. Der eine will sich als künftiger Herrscher für das Imperium empfehlen, der andere sich auf Kosten Roms profilieren. Doch nach verlustreichen Gefechten beordert Kaiser Tiberius seine Truppen zurück, und Germanien rechts des Rheins bleibt frei. Die Kontrahenten Germanicus und Arminius sterben wenige Jahre später unter ungeklärten Umständen

◦

GALLIER, BRITEN, IBERER ... zahllose europäische Völker werden von Rom jahrhundertelang beherrscht. Die Römer gründen in ihren Ländern Städte, die noch heute bedeutsam sind, London, Lyon, Köln und viele weitere. Sie bringen das Latein, das etwa in Gallien die einheimischen Sprachen komplett verdrängt. Mit dem Latein kommen Schriftlichkeit, Gelehrsamkeit, das niedergeschriebene Recht, noch in der Spätantike auch das Christentum. Das und vieles mehr wird es im freien Germanien nicht geben.

Arminius ist, schreibt deshalb Tacitus, „unstrittig der Befreier Germaniens, in den Schlachten von wechselndem Erfolg begleitet, im Krieg unbesiegt. 37 Jahre währte sein Leben, zwölf seine Macht, und noch heute besingt man ihn bei den Barbarenvölkern.“ ◇

Auf ein Bärenfell gebettet, tritt die Germanin ihre letzte Reise an. Als das Feuer erlischt, bleiben von der 30- bis 40-Jährigen nur Asche und Knochenreste, dazu Fragmente des Gürtels, der ihre Tracht hielt, und Überreste kostbarer Gefäße aus Silber und Bronze, die die Bestatter um den Körper der Toten drapiert hatten.

Sorgsam füllen sie alles in einen römischen Kessel aus Bronze. Darauf legen sie einen prachtvollen Knochenkamm – und den Goldschmuck, den sie der Frau vor der Verbrennung abgenommen haben: Armreife, Halsketten, Spangen ihrer Tracht. Beinahe 400 Gramm wiegt der Goldschatz, sein Materialwert entspricht fast dem sechsfachen Jahreslohn eines Legionärs.

Irgendwann um 50 n. Chr. wird der Kessel nahe der Weißen Elster im heutigen Mitteldeutschland der Erde übergeben, in einem über viele Generationen genutzten Urnenfeld.

Das Begräbnis zeugt vom hohen Rang der Verstorbenen – aber auch von den diplomatischen Verflechtungen germanischer Stämme angesichts der Allmacht Roms und von einer großen Verschwörung.

16 n. Chr. haben die Römer ihren Plan aufgegeben, die Gebiete jenseits von Rhein und Donau zu unterwerfen. Seither streben sie danach, einen Verbund loyaler Germanenstämme aufzubauen, um Feinde von der Grenze fernzuhalten und ihren Einfluss bis weit ins Hinterland geltend zu machen. So gewähren sie Häuptlingen finanzielle Unterstützung, ermöglichen den Stammesangehörigen den Handel mit Bernstein, Pelzen oder Fellen gegen Prestigeobjekte wie römische Bronze- und Silbergefäße. Auch an begehrte Waren wie Wein, Getreide und Zuchtvieh gelangen die Germanen – oft finanziert durch den Dienst als römische Söldner.

Bald gelten etwa die Hermunduren, beheimatet in einem Gebiet, das sich vom Main bis zur mittleren Elbe erstreckt, als solch verlässliche Verbündete, dass sie die Donauprovinz Rätien sogar bewaffnet betreten dürfen.

Hunderte Kilometer flussabwärts an der Donau aber, nördlich sowie östlich der heutigen Städte Wien und

Bratislava, schaffen die Römer ein neues Reich, um die direkt an das Imperium grenzende Region zu befrieden: 19 n. Chr. installieren sie dort einen König namens Vannius aus dem Stamm der Quaden. Doch der von Rom bezahlte Herrscher regiert nicht wie vorgesehen. Eigentümlich führt er Beutezüge in benachbarte Gebiete, zieht Zölle ein und Tribute, schließt Bündnisse.

Zudem erweitert Vannius sein Territorium auf Kosten anderer Germanenstämme. Er macht sich so einflussreiche Anführer zu Feinden – und sogar Männer aus den eigenen Reihen: Zwei seiner Nefen, Vangio und Sido, erbitten schließlich von dem Hermundurenkönig Vibilius Unterstützung, um Vannius zu stürzen.

Tatsächlich zieht Vibilius wie erhofft gegen den Quadenherrscher. Vannius fleht die Römer um Hilfe an, vergebens: Die Großmacht billigt die Verschwörung gegen ihn zumindest, wohl weil er längst als unberechenbar gilt.

Nach seiner Niederlage flüchtet Vannius über die Donau ins römische Exil. Die Führung in seinem Reich übernehmen Vangio und Sido, die Rom treu bleiben.

Von diesen dramatischen Verwicklungen zeugt ein Bericht des römischen Historikers Tacitus. Unerwartete Bestätigung findet er, als Archäologen 2007 in Sachsen-

Anhalt im Braunkohle-Tagebau Profen auf ein Urnengrab stoßen, in das die Überreste einer noblen Germanin mitsamt ihrem Goldschmuck gebettet wurden.

Die beiden Halsketten mit ihrem Geflecht aus kreuzförmigen Schlaufen und den filigran gearbeiteten Anhängern sind höchste römische Handwerkskunst. Und die goldenen Fibeln entsprechen ganz dem Geschmack der Oberschicht im Quadenreich an der Donau: Vermutlich war die Germanin im Zuge des Militärbündnisses mit den Hermunduren einst gen Nordwesten gezogen.

Die „Prinzessin von Profen“, wie Archäologen sie nennen, heiratete dort wohl ein hochstehendes Mitglied der Hermunduren – und blieb bis an ihr Lebensende in deren Stammesgebiet. Die Ehe, für die sie ihre Heimat verlassen musste, hatte demnach vor allem einen Zweck: die Allianz gegen den Quadenkönig Vannius zu stärken. ◇



DIE BRAUT AUS DER FREMDE

Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.
stehen die Hermunduren quadischen
Edelleuten im Kampf um den Thron bei.

Eine Heirat bekräftigt den Pakt

TEXT: Jasmin Lörchner



In feinstem Filigran ist
dieser Anhänger
gearbeitet. Gefunden im
heutigen Sachsen-Anhalt,
gehört er zum Gold-
schatz der »Prinzessin von
Profen«: eine hoch-
rangige Quadin, die einst
fern ihrer Heimat an
der Donau im Reich
der Hermunduren bei-
gesetzt wurde

69/70 n. Chr.

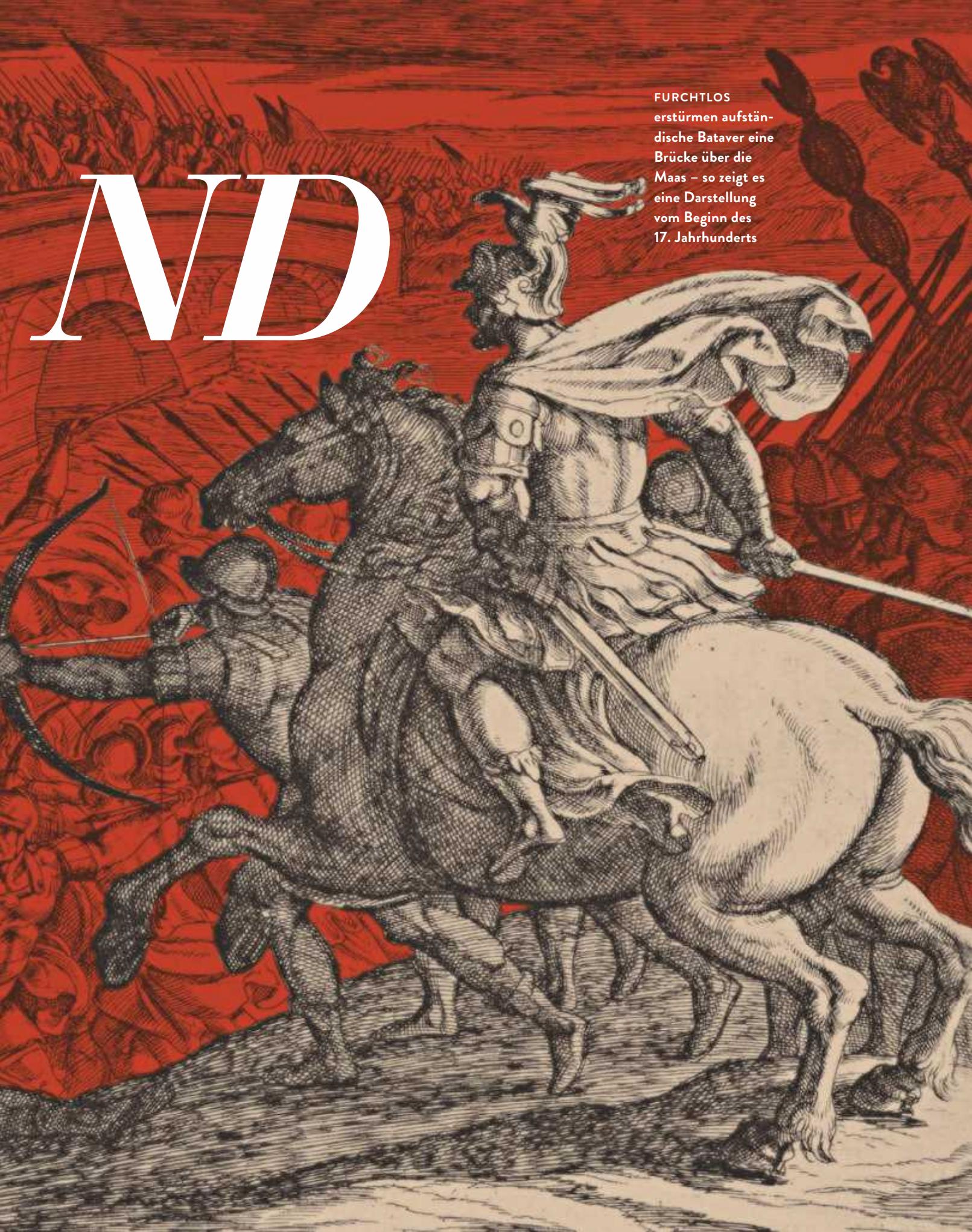
Kampf um Niedergermanien

Der AUFSTA der BATAVER

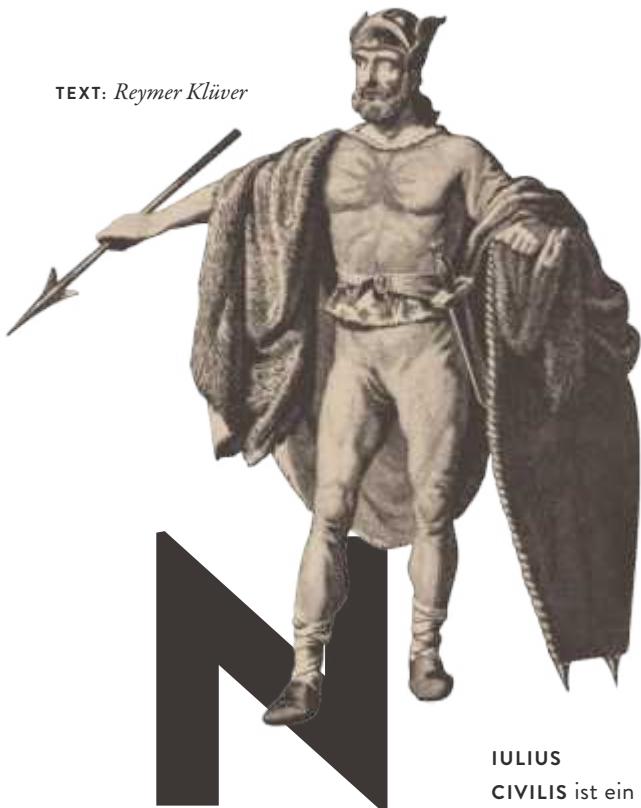
Über Jahrzehnte dienen die
Bataver als treue Hilfstruppen
Roms. Doch als sie 69 n. Chr.
zum Spielball in den Kämpfen
um die Nachfolge Kaiser Neros
werden, erheben sie sich. Ihre
Rebellion droht das Imperium
vollends zu erschüttern

ND

FURCHTLOS
erstürmen aufständische Bataver eine
Brücke über die
Maas – so zeigt es
eine Darstellung
vom Beginn des
17. Jahrhunderts



TEXT: Reymer Klüver



IULIUS CIVILIS ist ein stattlicher Krieger. Der Einäugige gehört zur Elite der Bataver, die im Mündungsgebiet von Rhein und Maas siedeln

Niedergermanien, Anfang des Jahres 70 n. Chr. Die Bataver sind in Aufruhr. Und nicht nur sie. Längst beteiligen sich auch andere germanische und sogar gallische Stämme an der antirömischen Rebellion am Rhein. Eine Region von Zehntausenden Quadratkilometern steht in Flammen.

Wild aussehende Kämpfer sind unter den Aufständischen, viele haben sich die Haare rot gefärbt. Manche Reiter tragen aufwendig verzierte Helme, beklebt mit geflochtenen Strängen aus echtem Haar. Tausende exzellent ausgebildete Soldaten sind dabei, gewöhnt an römischen Drill. So wie der Anführer der Rebellen: der Bataver Julius Civilis.

Noch bis vor Kurzem war sein Stamm ein enger Verbündeter des Imperiums. Die Bataver gehörten zu den besten Kämpfern

unter den Hilfstruppen Roms; nicht wenige von ihnen dienten gar in der kaiserlichen Leibgarde.

Aber nun? Das Reich befindet sich in Tumult, Kaiser Nero ist seit bald zwei Jahren tot, und seine rasch wechselnden Nachfolger, die sich stets mit neuen Rivalen konfrontiert sehen, treiben das Imperium immer weiter in einen Bürgerkrieg.

Die Bataver drohen zwischen die Fronten der einzelnen Parteien zu geraten, ihre Einheiten in der römischen Armee werden hin und her geschoben, ihre Ansprüche auf öffentliche Anerkennung nicht gewürdigt, die maßgeblich von Batavern gestellte kaiserliche Leibgarde ist entlassen. Und so haben sich auch die batavischen Kohorten entschlossen, dem Ruf ihrer rebellierenden Stammesgenossen in Niedergermanien zu folgen. Nun belagern sie gemeinsam mit den anderen Aufständischen Vetera Castra (unweit des heutigen Xanten), hungrig es aus, seit Wochen schon.

Mit letzter Kraft harren die im Kastell eingeschlossenen Legionäre aus, kratzen auf der Suche nach Nahrung Moos und Wurzelwerk aus dem steinigen Boden. Kein Esel, kein Pferd lebt mehr im Lager, längst haben die Soldaten sie aufgegessen. Sie wollen Vetera, das Bollwerk im Norden ihres Reiches, halten – und überleben.

Auch Civilis, der Anführer der Belagerer, weiß um die Bedeutung des Kastells. Es ist der letzte große römische Außenposten in Niedergermanien vor dem Stammesgebiet der Bataver in den flachen Landstrichen zwischen den Mündungsarmen von Rhein und Maas in die Nordsee – bis hierhin reichte bisher die unumstrittene Macht des Imperiums.

Sollte die Bastion fallen, wäre das eine gewaltige Demütigung für Rom. Und ein Zeichen: Wer könnte sich Civilis und den Stämmen Germaniens und Galliens dann noch entgegenstellen inmitten des Chaos, das jenseits der Alpen herrscht? Der Aufstand der Bataver wütet zwar an der Peripherie des Römischen Reiches. Doch er könnte das mächtige Staatswesen, das ohnehin in Aufruhr ist, gefährlich treffen.



Was, wenn auf einen Schlag ganze Heeresbezirke und Provinzen verloren gingen, Teile des Weltreichs wegbrächen? Und was, wenn – schlimmer noch – aufständische Horden über die Alpen Richtung Rom ziehen würden?

◦

SEIT MEHR als einem Jahrhundert unterhalten die Bataver, deren Name sich von dem germanischen

Wortstamm **bat-* ableiten und so viel wie „die guten Menschen“ bedeuten könnte, freundschaftliche Beziehungen zu den Römern. Bereits dem Feldherrn und Eroberer Galliens Gaius Iulius Caesar (siehe Seite 24) sind sie möglicherweise als Hilfstruppen zu Diensten. Damals leben sie angeblich noch als Teilgruppe der Chatten im heutigen Hessen.

Doch dann trennen sie sich von dem germanischen Stammes-

WOHL zur Abschreckung lässt der römische Militärstatthalter 68 n. Chr. Civilis festnehmen und dessen Bruder hinrichten. Unter den Batavern gärt es

verband und ziehen fort; warum genau, lässt sich aus den wenigen erhaltenen Quellen darüber nicht erschließen. Nur so viel scheint klar zu sein: Mit Billigung Roms lassen sie sich in der fruchtbaren Gegend des Rhein-Maas-Deltas nieder. Gemeinsam mit der einheimischen Bevölkerung bilden sie fortan das Volk der Bataver.

Die Region gehört zu Niedergermanien, einem von den Römern in Besitz genommenen





RÖMISCHE

TRUPPEN und Schiffe greifen Aufständische an – die aber siegen unter Führung von Civilis. Der nur kurz amtierende Kaiser Galba hatte den Bataver zuvor freigelassen

Gebiet etwa von der Höhe Bonns stromabwärts. Es wird als Militärbezirk verwaltet, noch ist es keine reguläre römische Provinz.

Als Gegenleistung für das Wohlwollen der Römer, die sie hier dulden, stellen die Bataver dem Imperium Hilfstruppen. Die Männer des Stammes gelten als starke Kämpfer, ihre Reiter sind berühmt dafür, in voller Rüstung aus Körperpanzer, Helm und Schild gemeinsam mit ihren Pferden durch Flüsse zu schwimmen

und am anderen Ufer gleich angefeind zu können.

Acht Kohorten stellen die Bataver den Römern um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr., mindestens wohl 5000 Soldaten. Die batavischen Kämpfer bilden vollständige Einheiten, unter Anführern aus den eigenen Reihen. Das ist nicht üblich in der Armee Roms, wo die einzelnen Kontingente der Hilfstruppen ansonsten aus unterschiedlichsten Volksgruppen zusammengewürfelt

sind. Zudem müssen die Bataver keine Steuern zahlen.

Doch das Arrangement bietet auch Anlass für Spannungen. Hilfstruppen sind für die Römer Soldaten zweiter Klasse. Die Männer werden schlechter bezahlt als Legionäre. Das nagt am Selbstwertgefühl der zumeist in Britannien stationierten batavischen Einheiten.

Auch Julius Civilis wird mehr und mehr zum Gegner der Römer. So zumindest überliefert



mee, in der er als Anführer einer Bataver-Einheit gedient hat.

Nicht unwahrscheinlich aber, dass die Römer schon früh ahnen, mit wem sie es zu tun haben: Sie bevorzugen offenbar Bataver von minderem Rang in der Stammes hierarchie bei der Postenvergabe in der Armee; wohl um zu verhindern, dass Civilis zu viel Einfluss erhält. 68 n. Chr. lässt der Militärstatthalter in Niedergermanien ihn kurzerhand ausschalten, in Ketten legen und nach Rom schicken. Sein Bruder wird hingerichtet.

Und so ist der Bataver als Gefangener in der Hauptstadt am

Doch in Civilis' Heimat, in die der Freigelassene wohl Anfang 69 n. Chr. zurückkehrt, wächst der Unmut gegen Rom. Der neue Militärgouverneur Vitellius, von Galba nach Niedergermanien beordert, hegt selbst politische Ambitionen. In den ersten Januartagen lässt er sich von den Rheinlegionen zum Kaiser ausrufen. Und bald darauf marschieren Truppen auf Rom.

Dort ist Galba inzwischen ermordet worden; und dessen Nachfolger Otho tötet sich nach einer Niederlage gegen die Truppen des Vitellius im April 69 n. Chr. selbst. Doch kaum hat

EIN EINÄUGIGER BATAVER FORDERT ROM HERAUS

Tiber, als der bei der römischen Oberschicht ungeliebte Kaiser Nero durch politische Ränke zum Staatsfeind erklärt wird, wenig später Suizid begeht und ein zerstörender Machtkampf um seine Nachfolge entbrennt. Vier Kaiser werden die Römer im Jahr 69 n. Chr. erleben: Galba, Otho, Vitellius und Vespasian.

◦

DAS SCHICKSAL der Bataver und ihres Anführers Iulius Civilis ist eng mit ihnen allen verbunden. So lässt der erste der Nachfolger Neros, Galba, zuvor Statthalter einer spanischen Provinz, den Bataver wieder frei. Womöglich will er sich damit den Beistand des militärisch so schlagkräftigen Germanenstamms sichern.

der Senat den Sieger der Schlacht zum Kaiser ernannt, erhebt sich bereits ein weiterer Prätendent: Titus Flavius Vespasianus, Oberbefehlshaber der Legionen im Osten des Reiches.

Eine gewaltige Streitmacht zieht in dessen Namen Richtung Italien. Vitellius fordert seinerseits Verstärkungen aus den von ihm kontrollierten Provinzen an. Und befiehlt nun auch Zwangsrekrutierungen unter den Batavern. Hatten deren Stammesobere früher in Eigenverantwortung Truppen ausgehoben, reißen jetzt Handlanger des Kaisers willkürlich Männer aus ihren Familien.

Für die Germanen ist damit das Maß voll. Widerstand formiert sich – zumal in der bislang romfreundlichen Oberschicht, die sich von Bundesgenossen der

es der römische Geschichtsschreiber Tacitus, der den Aufstand der Bataver schildert und Civilis als Angehörigen der batavischen Elite beschreibt. Wie der kathargische Feldherr Hannibal, der Rom ein Vierteljahrtausend zuvor fast in die Knie gezwungen hat, besitzt Civilis – ein eindrucksvoller Mann wohl um Mitte 40, groß, durchtrainiert, willensstark – nur noch ein Auge. Das andere hat er womöglich im Gefecht verloren: als Kämpfer für die römische Ar-

Römer zu Untergebenen herabgesetzt fühlt und ihre Position im eigenen Volk bedroht sieht. An die Spitze der Bewegung setzt sich Julius Civilis.

Unterdessen gärt es auch in den Bataver-Kohorten selbst. Noch auf Befehl Neros waren sie aus Britannien zu einem Feldzug im Osten abgezogen, dann jedoch nach Gallien beordert worden. Als sich Vitellius zum Kaiser aufschwingt, kämpfen sie zwar erfolgreich für ihn, am Triumph in Rom aber dürfen sie nicht teilnehmen.

Die germanischen Kämpfer sehen sich im Vergleich zu den Legionären, mit denen sie nach Norditalien gezogen sind, benachteiligt und degradiert.

Roms schlimmster Albtraum droht wahr zu werden. Denn immer mehr Barbaren scharen sich um einen Anführer.

Civilis steht nun an der Spitze eines eindrucksvollen Heeres. Rund 5000 Mann umfassen allein die batavischen Kohorten. Schon vor der Vereinigung haben die Aufständischen die verbliebenen römischen Einheiten von der „Bataver-Insel“ vertrieben, dem Siedlungsbiet des Stammes, das von den Mündungsarmen von Maas und Rhein umflossen wird. Sie erbeuten dabei Waffen und sogar eine Flotte von 24 Schiffen.

Damit kontrolliert Civilis fortan den Rhein. Seine Truppen umschließen das Lager Vetera,

Tatsächlich verbünden sich die germanischen Stämme bei einem Treffen in unmittelbarer Nähe von Vetera nun mit ihren bisherigen Gegnern, den gallischen Treverern von der Mosel und den Lingonen von der Marne. Den Anführern dieser Stämme schwebt gar ein eigenes gallisches Reich unter ihrer Führung vor, unabhängig von Rom.

Aus dem Aufstand der Bataver ist ein Flächenbrand gewor-

ZUNÄCHST SIND DIE GERMANEN IM *KAMPF* ÜBERLEGEN

Auch Civilis weiß wohl von der ehrabschneidenden Behandlung der batavischen Kohorten. Denn im September 69 n. Chr. schickt er eine Nachricht nach Mogontiacum (Mainz), wo sie mittlerweile stehen, und ruft sie auf, dem Aufstand beizutreten. Und tatsächlich: Statt erneut dem Befehl von Kaiser Vitellius zu folgen und gegen Vespasian zu ziehen, wenden sie sich in Richtung Norden, nach Niedergermanien.

Da Vitellius große Teile der Legionen am Rhein im Frühjahr abgezogen hatte, können die Kommandeure vor Ort die Bataver-Kohorten nicht aufhalten. Die Germanen schlagen das römische Aufgebot bei Bonn vernichtend. Danach ist der Weg frei.

dessen Wallanlagen und Mauern die Römer gerade noch hastig befestigen konnten. Um große Vorräte anzulegen, reichte die Zeit für die Legionäre indes nicht mehr.

Civilis hingegen sammelt weiter Verbündete. Bald beteiligen sich neben Friesen auch Bructerer und Tenkerer am Aufstand, germanische Stämme, die rechts des Rheins zu Hause sind; sowie Tungerer und Cugerner, die am linken Ufer des Stroms siedeln.

Und die Allianz wächst noch weiter. Während Civilis' Truppen Vetera belagern, lässt der Bataver andere Einheiten ins gallische Grenzland einfallen. Er will den Galliern wohl zeigen, dass Rom sie nicht mehr schützen kann – und sie so an seine Seite bringen.



den, der die Region von der Champagne bis in die heutigen Niederlande und die gesamte Rheingrenze entlang erfasst hat.

◦

IM VORPOSTEN des Imperium Romanum, in Vetera, sind die Zustände kaum noch zu ertragen. Der Rhein ist blockiert, an beiden Ufern stehen die Germanen. Mit Entschluss ist nicht mehr zu rechnen.

Die Legionäre sind völlig verunsichert. Verstörende Nachrichten haben sie erreicht – dass das Kapitol in Rom, das Zentrum der imperialen Macht, in Schutt und Asche liegt. Tatsächlich ist es im Dezember bei Kämpfen niedergebrannt. Kurz darauf erobern Vespasians Truppen die Hauptstadt, Vitellius wird getötet.

Auch falsche Gerüchte machen die Runde: Von der Donau ist zu hören, dass dort Barbaren

GESCHICKT
schmiedet
Civilis eine
antirömische
Allianz,
erobert Lager
um Lager. Erst
unter Kaiser
Vespasian
schlägt Rom
mit ganzer
Kraft zurück

die Legionen belagern. Selbst in Britannien seien die Truppen des Imperiums in Gefahr. Ist es mit Roms Macht vielleicht vorbei?

Die ausgehungerten Einheiten in Vetera jedenfalls sind am Ende. Im März 70 n. Chr. kapitulieren sie. Civilis verspricht ihnen freien Abzug – ohne Waffen. Kaum aber ist der trostlose Treck unterwegs, überfallen Germanen die wehrlosen Legionäre und machen sie nieder. Nur wenige





AUF EINER

zerstörten Brücke handelt Civilis einen günstigen Frieden aus. Der Bund mit den Batavern ist Rom offenbar wichtiger als ihre Bestrafung

können zurück nach Vetera fliehen. Doch die Germanen setzen das Lager in Brand, kein römischer Soldat überlebt.

Die Aufständischen stoßen nun gen Süden vor. Auch die meisten anderen römischen Lager entlang des Rheins bis in die heutige Schweiz stehen in Flammen. Im Frühjahr 70 n. Chr. ist die Macht der Römer am Grenzstrom fast vollständig zusammengebrochen.

Am Tiber haben derweil die Vertreter Vespasians die Ordnung

wiederhergestellt. Noch bevor der neue Kaiser im Sommer 70 n. Chr. selbst in Rom eintrifft, setzt er Zehntausende Soldaten in Marsch: Etliche Legionen ziehen von Italien über die Alpen nach Norden, mehrere kommen aus Spanien und Britannien.

In Nordgallien wollen sich angesichts dieser Militärmacht keine weiteren Stämme dem Aufstand anschließen. Die rebellierenden Lingonen werden zudem von romfreundlichen Galliern

vernichtend geschlagen. So stehen die Treverer am Ende allein gegen die Römer.

Deren Truppen rücken immer weiter vor. Im Mai und Juni erreichen die ersten Bingen und Mainz, schlagen die Treverer und besetzen das Moseltal. Die Bataver unter Civilis, andere Germanen und einige Gallier eilen den Legionen entgegen, suchen bei Trier die Schlacht. Doch die Römer besiegen die Verbündeten und treiben sie nach Norden zurück.



Ende Juli, Anfang August 70 n. Chr. stehen sich die Parteien erneut bei Vetera gegenüber. Zwei Tage währt die Schlacht. Die Germanen müssen schließlich fliehen – und entkommen, weil ihnen die Römer angesichts strömenden Regens und der hereinbrechenden Nacht nicht nachsetzen.

Civilis zieht sich in seine Stammlande auf der Bataver-Insel zurück. Von dort aus überfallen die Germanen und Reste ihrer gallischen Verbündeten immer

wieder Stützpunkte der Römer. Den Legionären gelingt es nicht, Civilis zu stellen, sie verwüsten aber systematisch das Land der Bataver.

Die haben bald genug von den blutigen Kämpfen und der Zerstörung ihrer Siedlungen – und drängen ihren Anführer zu Verhandlungen. Schließlich trifft sich Civilis mit dem Oberbefehlshaber der Römer auf einer Brücke, deren Mittelteil eingerissen wurde. Über die Lücke hinweg vereinbaren sie einen Friedenspakt.

Die Bataver unterwerfen sich wohl förmlich der Oberhoheit Roms, bewahren aber weitgehend ihre Autonomie. Sie stellen weiterhin eigene Einheiten für die römische Armee. Vermutlich zahlen die Bataver auch fortan keine Abgaben – müssen aber akzeptieren, dass eine Legion in ihrer Heimat stationiert wird. Roms Macht ist wiederhergestellt.

Doch Tausende Legionäre sind gefallen und ungezählte Germanen. Und eine Zeitlang sah es so aus, als gerate das Imperium ins Wanken, zumindest die Eroberungen am Rhein schienen in Gefahr zu sein. Nur mit geballter militärischer Macht konnten die Römer die Herrschaft in der Region retten.

◦

ÜBER DAS WEITERE Schicksal jenes Germanen, der nach dem Cheruskerfürsten Arminius die Weltmacht Rom wohl am heftigsten herausforderte, ist nichts weiter bekannt. Nach dem Friedens-

LITERATURTIPPS

NICO ROYMANS

»Ethnic Identity and Imperial Power – The Batavians in the Early Roman Empire«

Grundlegendes zu den Batavern (Amsterdam University Press).

THOMAS FISCHER

»Gladius – Roms Legionen in Germanien«

Gelungene Gesamtdarstellung, die sich ausführlich auch dem Bataver-Aufstand widmet (C. H. Beck).

schluss am Rhein verschwindet Julius Civilis im Nebel der Geschichte.

Seine batavische Heimat wird mit dem gesamten Militärbezirk Niedergermanien rund 15 Jahre nach dem Aufstand unter Kaiser Domitian römische Provinz. Die Germanen hier gleichen sich den Römern nun immer mehr an. Veteranen sprechen nach der Rückkehr aus dem langen Dienst Latein, es wird bald zur Umgangssprache auch am Rhein. Die germanischstämmige Elite tafelt mit römischem Geschirr, verzehrt mediterrane Spezialitäten, trinkt Wein und feiert Gelage wie die Römer.

Im Jahr 212 n. Chr. erhalten die Bataver, wie die freien Einwohner aller römischen Provinzen, schließlich das volle Bürgerrecht, sind also in juristischen Belangen gleichgestellt.

Gegen Ende des 3. Jahrhunderts bricht jedoch eine neue Welle germanischer Zuwanderung über die Region herein: Gruppen der Franken dringen in Niedergermanien ein. Die römische Großmacht, gegen die sich die Bataver einst aufgelehnt hatten, kann diese nicht mehr schützen. Viele wandern vermutlich ab, wer bleibt, geht im Volk der Neuankömmlinge auf.

Nur der Name der Bataver überdauert die Zeiten. Er hält sich in der fränkischen Bezeichnung ihres einstigen Stammesgebietes, fungiert gar als antikisierender Name der neuzeitlichen Niederlande.

Die Gegend selbst heißt heute Betuwe – möglicherweise abgeleitet von *batavorum insula*, Insel der Bataver. ◇

IN KÜRZE

Die Bataver im Mündungsgebiet von Rhein und Maas gelten lange als verlässliche Bundesgenossen Roms und stellen dem Imperium hoch geschätzte Hilfstruppen. 69 n. Chr. aber, als eine Führungskrise Rom ins Chaos stürzt und die Bataver sich ungerecht behandelt fühlen, wagen sie den Aufstand. Es ist die größte Herausforderung der Römer durch Germanen nach den Kriegen gegen den Cherusker Arminius. Doch dieses Mal können sie die Lage wieder vollständig unter ihre Kontrolle bringen.

ein letzter Weg führt ihn durch einsames Ödland, weithin nur Sumpf, dürre Ästchen im Nebel. Der Germane, der irgendwann um das Jahr 200 n. Chr. in das Moor kommt, ist ungefähr 1,70 Meter groß und etwa 30 Jahre alt. Ob er allein ist, ob er verfolgt wird oder ob er überhaupt noch selber gehen kann, weiß niemand.

Jedoch: In der Stirn des Leichnams, auf den ein Torfarbeiter im Sommer 1871 bei Rendswühren in Schleswig-Holstein mit einem Spaten stößt, prangt ein Loch, der hintere Schädel ist geborsten.

Der „Mann von Rendswühren“ ist eine der ersten Moorleichen, die in Norddeutschland geborgen werden. Zahlreiche Details entlocken Mediziner und Altertumsforscher dem Toten: etwa dass seine Zähne abgenutzt im Kiefer standen, gezeichnet von grober Getreidekost. Dass er kurz vor seinem Ableben offenbar Hunger litt – Magen und Darm waren leer.

Etliche Untersuchungen mit modernen Methoden wurden bis heute angestellt. Und doch bleiben viele Fragen offen. Vor allem: Warum ereilte den Mann der Tod?

Einige Hundert solcher Moorleichen sind bis heute dokumentiert. Der Großteil von ihnen taucht in Regionen rings um die Nordsee auf, in England und den Niederlanden, in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und in Dänemark. Viele wurden durch das besondere chemische Milieu bestimmter Moore so konserviert, dass nicht ausschließlich Knochen übrig blieben, sondern etwa auch Haut, Haare oder innere Organe erhalten sind.

Die meisten dieser Toten sind zwischen 500 v. Chr. und 500 n. Chr. in den feuchten Grund gelangt – in einer Ära, als die Menschen ihre Verstorbenen eigentlich einäschern. Nur wenige Höhergestellte, etwa Stammesfürsten, werden mancherorts mit intaktem Körper beigesetzt.

Von den Toten im Torf aber ist kaum einer unversehrt. Wie der Mann von Rendswühren weisen viele Spuren brutaler Gewalt auf: haben durchschnittene Kehlen, zertrümmerte Schädel, gebrochene Beine.

Dennoch werden die meisten Leichname offenbar nicht achtlos ins Moor geworfen; einige ruhen unter einer

sorgfältig hergerichteten Abdeckung aus Ästen, andere neben Beigaben wie Kleidern und Keramik.

Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts, als mit der Zahl der Funde auch das Interesse an den Moorleichen wächst, folgen die meisten Forscher zunächst einer um 100 n. Chr. verfassten Notiz des römischen Geschichtsschreibers Tacitus, dass die Germanen „Feiglinge und Kriegsscheue“ in den Sümpfen versenkten: Die Toten sind demnach hingerichtete Verbrecher, die die Germanen im Moor beseitigten.

Heutige Wissenschaftler erwägen jedoch eine andere Theorie. Manche Leichname nämlich waren mit Pfählen durch den Körper festgesteckt oder mit Steinen beschwert. Möglich, dass jene, die sie ins Nebelland brachten, schlicht ihr Aufreiben verhindern wollten. Möglich aber auch, dass die Menschen eine Heimsuchung durch Verstorbene fürchteten, die ihnen schon zu Lebzeiten nicht geheuer waren – so sehr, dass sie diese im Moor deponierten und gleich auf mehrere Arten unschädlich machen wollten. Von einer Angst der Germanen vor Wiedergängern zeugen Runeninschriften und isländische Erzählungen aus dem Mittelalter.

Und eine weitere Deutung ist denkbar. Die Moore, weder Land noch Wasser, weder tot noch belebt, gelten den Bewohnern Nord-

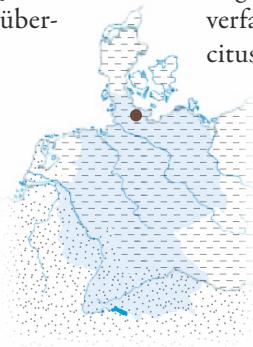
europas womöglich als Kontaktzonen zu überirdischen Mächten. Hier opfern sie ihren Göttern, versenken etwa Waffen, Speisen, Tiere. Und wohl auch Menschen.

Die Toten aus dem Moor, sie können wichtige Einblicke in die Zeit der Germanen gewähren. Trotzdem bleibt vieles rätselhaft.

So auch beim Mann von Rendswühren: Stirbt er für die Gemeinschaft, muss er als Opfer sein Leben geben für fruchtbare Äcker oder göttlichen Schutz vor Feinden?

Etwas jedenfalls erscheint merkwürdig: Sein Gewand ist, als er gefunden wird, seltsam um den Kopf gewickelt, als sei es hochgerutscht. Eine Erklärung: Der Mann wurde erschlagen – und anschließend von seinem Mörder an den Füßen zum späteren Fundort geschleift.

Vielleicht also war es schlicht ein Gewaltverbrechen, das ihm zum Verhängnis wurde. ◇



VERBORGEN IM NASSEN GRAB

Das Versenken von Toten im Moor ist eine der rätselhaftesten Sitten der germanischen Zeit. Und zugleich ein Quell an Informationen

TEXT: Katharina von Ruschkowski



Bei seiner Auffindung 1871 lag der »Mann von Rendwühren« auf dem Bauch. In seinem Kopf klaffen Löcher, Magen und Darm sind leer. Vermutlich ist er gewaltsam zu Tode gekommen, so wie die meisten anderen Menschen auch, deren Leichen von Germanen im Moor deponiert werden

um 165 n. Chr.

Alltag in der Colonia Ulpia Traiana

O

R

T

D E R

Z W E I

Direkt an der Grenze zum kargen, dünn besiedelten Land der Germanen liegt eine der größten Städte im nördlichen Teil des Imperiums, ein Bollwerk der römischen Zivilisation am Niederrhein – aber auch ein Treffpunkt gegensätzlicher Kulturen. An einem Tag im Herbst, um das Jahr 165 n. Chr., machen sich einfache germanische Bauern auf den Weg in die Metropole



TEXT: Oliver Fischer ILLUSTRATIONEN: Faber Courtial für LVR-Archäologischer Park Xanten

W E L T E N



DIREKT AM RHEINUFER erheben sich die mächtigen Mauern der Colonia Ulpia Traiana, dem römischen Xanten, wo Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. mehr als 10 000 Menschen leben. Die Kräne am Hafen löschen Baustoffe wie Stein und Holz, aber auch Wein aus Italien und Olivenöl aus Spanien



X

HINTER DEN
Stadtpforten öffnet sich ein Rom im Kleinen: akkurat angelegte Straßen, repräsentative Bauten, Annehmlichkeiten und Wohlstand. Ein harter Kontrast zu den Dörfern der Umgebung

X

An diesem gewaltigen Strom prallen Gegensätze aufeinander. Auf der einen Seite die hochentwickelte Zivilisation der Römer, das Imperium Romanum, mächtig, wohlhabend, eine Welt der Städte, der Schrift, eines organisierten Staates und einer komplexen Wirtschaft.

Auf der anderen Seite die raue Welt der Germanen: inmitten von Sümpfen und dichten Wäldern verstreut liegende Dörfer, nur durch Trampelpfade verbunden; ein bäuerliches Leben in kleinen Gemeinschaften, ohne Alphabet, ohne Münzen.

Dazwischen der Rhein, der Tag für Tag Abertausende Tonnen Wasser durch das nebelverhangene Land an seinen Ufern wälzt, der die Sphären trennt. Lange Zeit ist seine Umgebung eine Kampfzone. Das Imperium versucht, auf die germanische Seite auszubreiten, schickt Legionen von Westen, um den wilden Osten unter Kontrolle zu bringen.

Doch ein Fluss kann auch verbinden. Er kann, in friedlichen Zeiten, den Austausch der Menschen, die an seinen Ufern leben, befördern, die Welten zusammenbringen und den Alltag verschmelzen. Aus der Barriere und Kampflinie wird ein Übergang. Und dessen Symbol mag ein kleines Schiff sein, das verlässlich zwischen den Welten hin und her pendelt. Zum Beispiel unweit einer der größten römischen Städte im nördlichen Europa, der Colonia Ulpia Traiana, gelegen an jenem Abschnitt des Rheins, an dem später Xanten entsteht.

Niemand weiß heute ganz genau, wie sich die Tage hier zugetragen haben. Weder Germanen noch Römer haben Aufzeichnungen über ihren Alltag hinterlassen. Doch aus den Funden von Archäologen, aus antiken Dokumenten und vielen anderen Versatzstücken lassen sich ihre Erlebnisse, lässt sich diese Welt aus zwei Welten rekonstruieren.

So in etwa kann es gewesen sein.

•

EIN HERSTMORGEN UM DAS JAHR 165 N. CHR.: Die Fähre schaukelt über die Wellen, die der Rhein hier, gut 170 Kilometer von der Mündung seines Hauptarms in die Nordsee entfernt, schlägt. An Bord eine Gruppe germanischer Bauern, vielleicht zwei, drei Mann. Es ist windig an diesem Tag: Gischt spritzt auf, Nebelfetzen treiben durch die weite Flusslandschaft mit ihren Inseln und Seitenarmen.

Die Bauern haben Leinensäcke bei sich, darin mit Stroh oder Moos gepolsterte Keramikköpfe, in denen sie Wildfleisch, Gemüse und Honig transportieren. Neben ihnen steht, unruhig schnaubend, ein Rind. Auf dessen Rücken lasten weitere Waren: Getreidesäcke und Stoffballen. All dies wollen die Germanen in den nächsten Stunden am westlichen Ufer

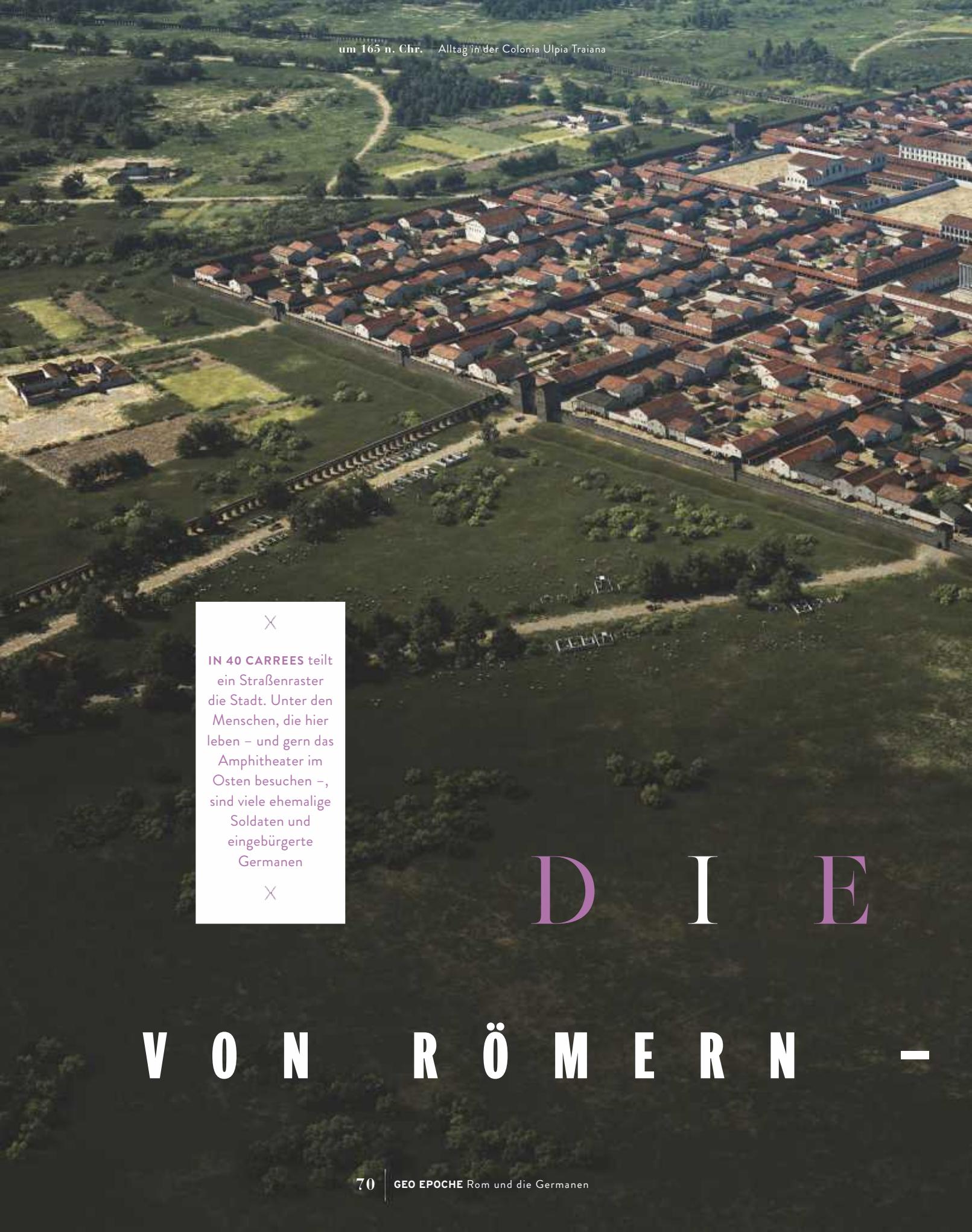


X

WEHRHAFT
sind die Toranlagen der Colonia, doch über Jahrzehnte herrscht Frieden in der Region. Und so passieren auch Germanen vom anderen Rheinufer unbehelligt die Wachen am Portal

X





X

IN 40 CARREES teilt
ein Straßenraster
die Stadt. Unter den
Menschen, die hier
leben – und gern das
Amphitheater im
Osten besuchen –,
sind viele ehemalige
Soldaten und
eingebürgerte
Germanen

X

D I E

V O N R Ö M E R N –



H E I M A T
U N D N E U R Ö M E R N



verkaufen – nicht in irgendeinem Bauerndorf, sondern auf dem prächtigen Forum des römischen Xanten.

X

SELBST ÄRMERE

Städter können sich Behausungen mit soliden Wänden und witterungsfesten Ziegeldächern leisten. Im Erdgeschoss grenzen Ladenräume und Werkstätten an die Straßen

X

Die Männer leben mit ihren Familien in den Auen am Ostufer, auf einer Anhöhe, die oft das Hochwasser umspült. Sie ernähren sich von der Jagd in den nahen Wäldern und dem Ertrag ihrer kleinen Felder, halten zudem etwas Vieh.

Gut möglich, dass einer von ihnen eine Zeit lang in den römischen Hilfstruppen gedient hat und leidlich Latein spricht. Und sicher ist es für keinen von ihnen die erste Reise über den Rhein. Der Handel zwischen dem Land der Germanen und dem Imperium ist rege in dieser Gegend; Tag für Tag transportiert das Schiff Passagiere.

Der Fährmann, ebenfalls ein Germane, der aber auf der römischen Seite des Stromes lebt, nutzt dafür eine besondere Methode: An den gut 15 Meter langen Kahn hat er ein Seil geknotet, dessen anderes Ende an einem Pfosten weit draußen in der Mitte des Stromes befestigt ist. Je nachdem wie der Fährmann sein Boot in der Strömung ausrichtet, schwingt es wie ein Pendel langsam von einer Seite zur anderen und verbindet die Ufer.

S

Schon von der Fähre aus erblicken die Bauern ein paar Kilometer weiter flussaufwärts ihr Ziel. Zwischen Weiden und Feldern ragt die Stadtmauer von Xanten auf. Etliche Wachtürme sind zu sehen, dahinter rote Ziegeldächer und Tempelgiebel. Und über allem schweben die Rauchsäulen, die von den Feuerstellen Hunderter Häuser aufsteigen.

Der Hafen der Stadt ist größeren Frachtschiffen vorbehalten. Der Fährmann legt daher ein, zwei Kilometer vor der Stadt am linken Ufer an. Wachleute, die feindliche Eindringlinge fernhalten sollen, gibt es dort in diesen Friedenszeiten nicht. Auch eine etwaige Zollkontrolle müssen die Germanen nicht fürchten: Ein Freundschaftsvertrag ihres Stammes erlaubt es ihnen, ihre Waren abgabenfrei auf römisches Territorium zu bringen.

Schon bald nachdem sie an Land gegangen sind, steigen die Männer einen Damm hinauf – und stehen auf einer *via publica*, einer der hervorragenden Fernstraßen des Imperium Romanum: gut sechs Meter breit, hier aufgeschüttet aus mehreren Lagen Kies und mit einer Schicht aus gestampftem Kies oder Schotter versiegelt.

Die Bauern reihen sich in den Verkehr ein, der an diesem Tag, an dem in Xanten Markt abgehalten wird, besonders dicht ist. Über die Straße, die von der Gegend des heutigen Basel über Hunderte Kilometer am Rhein entlang bis zur Nordsee führt, rollen schwere Ochsenkarren, beladen mit Holz oder Steinen, Maultiere ziehen leichtere Wagen mit Getreide oder Weinfässern, dazu sind zahllose Menschen aus den Siedlungen des Umlands – Handwerker, Bauern, Händler – zu Fuß unterwegs.

Wie überall im Imperium setzt man auch in Xanten die Toten außerhalb der Stadt bei, bevorzugt an den Ausfallstraßen. Und so ragen, neben zahllosen Stelen und kleineren Grabmälern, bald links und rechts des Wegs mächtige Mausoleen auf, hoch wie Häuser und bunt bemalt. Die Bauern sehen Trauernde, die Speisen an den Gräbern ablegen – und Bettler, die sich wenig später an den Esswaren bedienen.

Kurz darauf erreichen die Germanen eines der drei Haupttore der Stadt, einen wuchtigen Steinbau mit vorspringenden eckigen Türmen. Menschenscharen drängen zu den beiden

X

WEIL DIE MEISTEN

Gebäude über Vordächer verfügen, können Passanten auch bei Regen, ohne nass zu werden, durch die Stadt flanieren – oder vor einer der vielen Garküchen einen Imbiss einnehmen

X

Durchgängen des Torbaus, an denen eine Handvoll bewaffneter Männer wacht. Die Neuan-kömmlinge mustert einer davon nur oberflächlich. Die Bauern mit ihrem Rind passieren das Portal – und betreten eine Welt der Wunder.

Denn nur eine Flussbreite vom wilden, dünn besiedelten Germanien entfernt leben in der Colonia Ulpia Traiana mehr als 10 000 Menschen und genießen alle Vorzüge der römi-schen Lebensart. Baden in wohltemperierten, weitläufigen Thermen, benutzen Latrinen mit wassergespülten Kanälen. Die Reichen wohnen in Anwesen mit Fußbodenheizung, und auch wer nur wenig Geld hat, kann sich eine Wohnung mit soliden Lehmwänden und regendich-tem Ziegeldach leisten.

Ganz in der Nähe der zugigen Hütten Germaniens ist Xanten ein Ort, an dem man es vergleichsweise sauber, warm und trocken hat. Ein Bollwerk der Zivilisation am Rhein, der hier seit mehr als einem Jahrhundert die Außengrenze des Römischen Reiches ist.

•

IN DEN FOKUS ROMS rückt die Region um 13 v. Chr.: Der erste Kaiser, Augustus, schickt Legionäre hierher, um eine Offensive gegen germanische Stämme am Ostufer vorzubereiten. Etwa drei Kilometer von der späteren Stadt entfernt bauen sie ein Militärlager, genannt Vetera Castra. Es liegt auf einem Hügel, von dem die Soldaten die Mündung der Lippe am gegen-überliegenden Rheinufer gut im Blick haben. Ein strategisch wichtiger Ort: Über das Lippe-tal können die Truppen des Kaisers tief ins Innere Germaniens vorstoßen.

Die Römer gestalten die Gegend schon bald nach ihren Bedürfnissen um. Um die viele Tausend Mann starke Garnison zu versorgen, brauchen sie große Mengen Nahrungsmittel sowie andere Waren und Dienstleistungen. Doch das Land ist dünn besiedelt. Nur wenige Bauern, vorwiegend keltischer Herkunft, arbeiten auf abgelegenen Höfen und ernten gerade genug, um sich selbst zu ernähren.

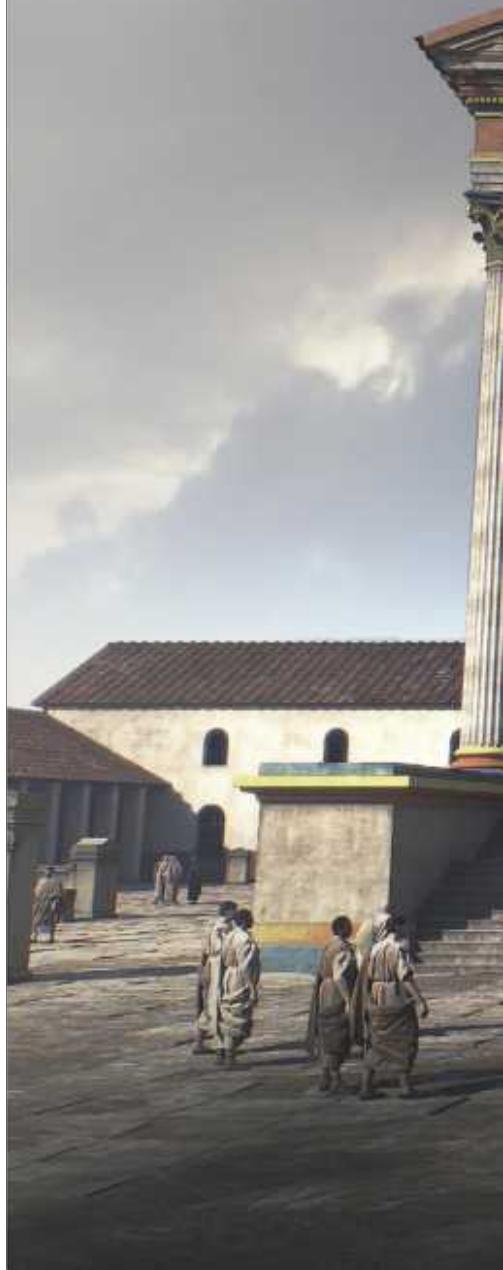
Vertreter des Imperiums bieten daher den Sugambren und weiteren Germanenstämmen vom Ostufer an, auf die andere Seite des Flusses überzusiedeln. Wohl in der Hoffnung auf ein besseres Leben an der Seite Roms ziehen bis zu 40 000 Menschen ans Westufer um, legen Siedlungen und Felder an und verkaufen fortan Waren an die Legionen. Gemeinsam mit der einheimischen Bevölkerung bilden die Zuwanderer bald einen neuen Stamm, den römische Quellen als Cugerner bezeichnen.

Erst die Römer machen damit den westlichen Niederrhein im großen Stil zur Heimat von Germanen (schon einige Jahre zuvor hatten sie einen anderen Stamm in die Gegend um das heutige Köln übersiedeln lassen). Die neuen Nachbarn sind ihnen gleich mehrfach nützlich: Sie dienen häufig auch in den Hilfstruppen und unterstützen die Legionäre, die regulären Soldaten des Reiches. Und dass in der Gegend nun deutlich mehr Menschen leben als früher, hält möglicherweise feindliche Stämme davon ab, hier einzudringen – so hoffen es die römischen Strategen.

Die Legionäre aus Vetera Castra und weiteren Lagern dagegen brechen über viele Jahre zu Feldzügen jenseits des Flusses auf. Doch es gelingt ihnen letztlich nicht, das wilde Germanien zu unterwerfen. Nach fast drei Jahrzehnten Kämpfen beschließt Kaiser Tiberius 16. n. Chr. deshalb, die Attacken einzustellen. Die Truppen ziehen sich ans Westufer zurück. Wie zuvor bleibt der Rhein die Grenze des Imperiums.

Dessen Ufer sichert das Militär bald mit zahlreichen Kastellen: kleinere Lager, geschützt von Erdwällen und besetzt mit oft germanischen Hilfstruppen. Verbunden sind die Kastelle durch die breite Fernstraße parallel zum Fluss, über die Soldaten rasch von einem Ort zum anderen marschieren können.

Bis etwa 85 n. Chr. werden die Territorien am Westufer des Rheins als Militärbezirke verwaltet. Dann wandelt Kaiser Domitian sie in zwei reguläre Provinzen um. Die südlich



E I N H I M M E L F Ü R A L L E



X

IM KAPITOLSTEMPEL
huldigen die Römer
Jupiter, Juno und
Minerva. Doch auch
germanische
Besucher bringen
den Göttern hier
Speiseopfer dar

X



X

gelegene heißt Germania superior (Obergermanien) und erstreckt sich etwa von der Mündung der Mosel in den Rhein bis zum Genfer See, auch Gebiete im heutigen Frankreich gehören dazu. Ihre Hauptstadt ist Mogontiacum (Mainz). Nördlich davon liegt die Provinz Germania inferior (Niedergermanien), zu der später auch Xanten gehört. Sie reicht bis zur Nordsee und umfasst vor allem den Großteil der heutigen Niederlande. Ihre Hauptstadt ist Köln, damals *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*.

Diese neue Provinz im Norden des Reiches wird wenige Jahre nach ihrer Gründung Schauplatz eines Thronwechsels. 98 n. Chr. hält sich Statthalter Marcus Ulpius Traianus, zuvor von Kaiser Nerva adoptiert und damit zu seinem Nachfolger designiert, hier auf, als der alte Herrscher stirbt. Trajan lässt sich von den in der Region stationierten Legionen als neuer Imperator feiern. Und um an das Ereignis zu erinnern, befiehlt er wohl nicht viel später die Gründung einer Stadt – unweit des Lagers *Vetera Castra*.

Das war während des Bataver-Aufstands (siehe Seite 54) vollständig niedergebrannt, nahe dem alten Platz entstand in den folgenden Jahren aber erneut ein großes Militärlager – und ebenso wird wenige Kilometer entfernt auch die zivile Siedlung am Rheinufer wieder aufgebaut, in der Handwerker und ehemalige Soldaten mit ihren Familien leben.

Nun ordnet der Kaiser an, diesen Ort zu einer Stadt zu erheben, die fortan seinen Geschlechter- und Beinamen tragen wird – *Ulpia Traiana* – und den Rang einer *colonia* erhält. Wohl nur 150 Städte im gesamten Reich dürfen diesen Titel führen, der mit hohem Ansehen und verschiedenen Privilegien verbunden ist.

Für die neue *Colonia* wird die bisherige Siedlung vermutlich größtenteils abgerissen. Auf dem hinzukommenden Gelände legen Baumeister ein Netz aus Straßen an, die im rechten Winkel aufeinanderstoßen. Auf alten und neuen Flächen entstehen schließlich 40 unterschiedlich große, durch die Trassen abgeteilte Häuserblöcke, die die Römer *insulae* (Inseln) nennen. Manche der Blöcke werden durch einen einzigen großen Gebäudekomplex, etwa die Thermen oder das Amphitheater, vollständig ausgefüllt. Andere *insulae* zerlegen die Pla-

WER DIE THERMEN
der *Colonia* nutzt,
betritt als erstes
einen großen Emp-
fangssaal. Durch das
Säulenportal geht
es weiter zu diversen
Wasserbecken und
Dampfbädern, die
technisch aufwendig
beheizt werden

X

ner in kleine Parzellen, auf denen römische Bürger sich Wohnhäuser bauen, meist verbunden mit einer Werkstatt oder einem Ladenlokal zur Straße.

Legionäre aus Vetera Castra oder anderen Standorten im Reich, die mit dem am Ende ihrer Dienstzeit ausgezahlten Geld ein solches Grundstück gekauft haben, sind unter den Bewohnern, aber auch Soldaten der Hilfstruppen, die nach 25 Jahren Militärdienst das römische Bürgerrecht erhalten. Möglicherweise hat Trajan auch einige hochrangige germanische Familien aus der Gegend zu Bürgern Roms gemacht, die sich in der neuen Stadt niederlassen.

Und so treffen in der Colonia Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft aufeinander. Die Legionäre stammen häufig aus Gallien, manche aber auch aus Spanien oder anderen Provinzen des Reiches, die Kämpfer der Hilfstruppen sind oft Germanen aus benachbarten Gegenden, doch ebenso finden sich unter ihnen Menschen aus weit entfernten Regionen, dem Donauraum etwa oder dem Balkan.

Bis ihre neue Heimat am Niederrhein fertig ist, dauert es allerdings Jahrzehnte. Da es in der Umgebung von Xanten an brauchbarem Baumaterial fehlt, steuern immer wieder Frachtschiffe den nicht allzu großen, aber leistungsfähigen Hafen der Colonia an. Sie bringen aus Hunderten von Kilometern entfernten Wäldern am Main Eichenpfähle herbei, mit denen Arbeiter die Fundamente großer Gebäude wie die der öffentlichen Thermen stabilisieren. Dazu gewaltige Mengen an Steinen, vor allem Tuff aus einem Tal an der Südgrenze der Provinz. Allein für den Bau der Stadtmauer, die mit 3,4 Kilometern Länge schließlich eine Fläche von 73 Hektar umfasst, müssen rund 3000 Schiffsladungen nach Xanten transportiert werden.



Während in der wachsenden Colonia Handwerker hämmern, sägen und meißeln, wird auch mehrere Hundert Kilometer entfernt im großen Stil gebaut: In einem weiten Landstrich im Südwesten Germaniens, den das Imperium in den Jahrzehnten zuvor erobert hat, schlagen Soldaten eine lange Schneise durch dichte Wälder: den Limes. Mit diesem Wort bezeichnen die Römer ursprünglich einen Weg, der als Grenze zwischen zwei Grundstücken verläuft. Der Limes, den sie hier errichten, markiert dagegen den Rand ihres Reiches.

Fast 100 Jahre zieht sich der Ausbau der neuen Grenzlinie der römischen Provinzen Obergermanien und Rätien hin. Um 100 n. Chr. errichten Arbeiter im Taunus, in der Wetterau und im Odenwald zunächst hölzerne Wachtürme, um den neu geschaffenen baumfreien Streifen zu überwachen, bald folgt ein Palisadenzaun, und gegen Ende des Jahrhunderts werden schließlich Erdwälle und Gräben sowie eine bis zu drei Meter hohe Steinmauer am östlichen Abschnitt des Limes die Anlage komplettieren. Sie beginnt am Rhein, zwischen dem heutigen Bonn und Koblenz, und trifft nach 550 Kilometern westlich Regensburg auf die Donau.

Das Bauwerk mit seinen rund 900 Wachtürmen schließt im Norden an die vielen Grenzbefestigungen entlang des Rheins an: die Kastelle, Kontrolltürme und Legionslager, die sich in der Nähe des Ufers über Köln und Xanten bis hinauf zur Nordsee ziehen. Zusammen mit dem Limes aus Stein und Holz in Obergermanien und Rätien schaffen die Römer so ein insgesamt knapp 1000 Kilometer langes Gebilde aus Schutz- und Sperranlagen, das ihre nach und nach eroberten Gebiete von denen der nicht unterworfenen Germanen trennt.



W A R E N
K O M M E N A U S



X

DER RHEIN ist eine wichtige Handels- und Transportachse für die Provinz Niedergermanien, zu der die Colonia zählt. Regelmäßig legen hier Frachtschiffe an, besuchen Fernhändler die Märkte der Stadt

X

G A N Z E U R O P A

Allerdings sind weder die Wälle in den Wäldern des Südens noch die Befestigungen am Fluss undurchdringliche Bollwerke, die ein Heer von Barbaren aufhalten könnten – und waren wohl auch nie so gedacht. Denn selbst ein gewaltiges Reich wie das Imperium Romanum vermag nicht so viele Truppen bereitzustellen, dass es jederzeit an jedem beliebigen Punkt einer Hunderte Kilometer langen Grenze feindliche Heere zurückschlagen kann.

Die Römer beschränken sich daher vor allem darauf, am Limes und am Rhein nach Invasionssheeren Ausschau zu halten, gelegentlich Reisende zu kontrollieren und Zölle einzutreiben.

Besonders in den friedlichen Jahren ab 100 n. Chr., als Roms Herrscher auch im Süden Germaniens keine weiteren Annexionen mehr planen, wird die Reichsgrenze zu einem äußerst durchlässigen Saum, den täglich Menschen in die eine oder andere Richtung queren – so wie die germanischen Bauern vom Ostufer des Rheins auf ihren Reisen zum Markt in Xanten.



Nachdem die Germanen das große Stadttor durchschritten haben, müssen sie ihr Rind mit Stockschlägen vorantreiben – so groß ist das Gedränge auf dem *cardo maximus*, der Hauptstraße des römischen Xanten. Sklaven von nahen Landgütern steuern vorsichtig Karren voller Getreide und Früchte durch die Menge. Dazwischen laufen Passanten, halten vielleicht am Stand einer Garküche inne und vertilgen schnell eine Suppe. Dann schließen sie sich wieder dem Strom der Handwerker und Tagelöhner an, die zum Forum in der Stadtmitte eilen. Dort bauen Händler wohl jede Woche einen großen Markt auf – vielleicht immer samstags, wie es von der römischen Stadt Pompeji überliefert ist.

Ein Großteil der Menschen auf dem Cardo sind Nachkommen der ersten Bewohner der Colonia, die aus ganz verschiedenen Gegenden des Reiches stammten. Nun, ein gutes halbes Jahrhundert später, wissen die meisten sehr wohl um ihre Abkunft, doch ist es für sie vermutlich nicht mehr wichtig, ob der eigene Großvater an der Küste des Mittelmeers aufwuchs oder in den Wäldern Germaniens. Sie fühlen sich als Römer, tragen Tunika, trinken Wein und sprechen Latein.

Die Bauern aus der Einöde laufen in der Masse mit. Links und rechts entlang der Hauptstraße sehen sie Reihen weiß gekalkter Häuser aufragen, meist zwei Geschosse hoch. Vor allen Gebäuden spannen sich breite Vordächer, gestützt auf Holzpfleiler. Da die Häuser eng aneinander stehen, bilden sich so überdachte Laufgänge. Fußgänger können fast ohne Unterbrechung gut geschützt vor Sonne und Regen durch die gesamte Stadt spazieren – und Einkäufe machen.

Denn es gibt kaum ein Haus, in dessen Erdgeschoss nicht ein Laden oder eine Werkstatt untergebracht ist. Die Germanen sehen Schuster, die mit Ledermessern Sohlen schneiden. Beinschnitzer stellen aus Knochen fein verzierte Messergriffe und Spielwürfel her. Dazu sind viele Töpfer zu finden, die große Mengen Teller, Schüsseln und Krüge feilbieten – hoch ist der Bedarf an diesen zerbrechlichen Waren, die wegen der Feuergefahr außerhalb der Stadt gebrannt werden müssen.

Zur Straße hin haben die Läden in der Regel keine Wand (die Bewohner verschließen sie abends sorgfältig mit Holzbohlen). Tagsüber können die Handwerker so den gesamten,

meist um die zehn Meter breiten Eingangsbereich nutzen, um ihre Waren zu präsentieren. Geschirr stapelt sich bis in den Laufgang hinein, Messergriffe, Fibeln und andere Schmuckstücke liegen auf Tischen aus. Hier an der Schwelle erledigen auch die Kunden ihre Einkäufe. Den hinteren Teil der Läden zu betreten ist ihnen nicht erlaubt – er gehört zur Privatsphäre der Familien.

Denn der Gewerberaum im Erdgeschoss ist oft zugleich Wohn-, Ess- und Kinderzimmer. Hier verspeisen die Bewohner ihre Mahlzeiten – Brot zumeist oder auch warme Gerichte aus einer der vielen Garküchen. Frauen spinnen, weben und nähen in dem Raum, verdienen so Geld dazu. Kinder lernen hier laufen, spielen zwischen den Werkbänken.

Die Grundstücke in Xanten wenden der Straße fast immer ihre Schmalseite zu, ziehen sich aber bis zu 50 Meter weit in die Insula hinein. An die Vorderhäuser schließen sich oft Lager- und Schlafräume an. Hinter den Gebäuden erstreckt sich meist ein Hof. Dort pflanzen die Bewohner etwa Gemüse wie Kohl und Feldsalat, halten vielleicht ein paar Tiere. Und sie schöpfen mehrmals täglich mit Bottichen Wasser aus metertiefen Brunnen.

Den germanischen Bauern bleibt die private Welt der Hinterhöfe verborgen. Sie laufen noch ein Stück den Cardo Maximus hinab, bis sich links ein über 5000 Quadratmeter großer Platz öffnet, umgeben von einem monumentalen Gebäudeensemble: das Forum, das Herz der Stadt und ein Höhepunkt römischer Baukunst.

•

DIE WEITE FREIFLÄCHE DES FORUMS ist mit Steinplatten gepflastert. Links und rechts des Platzes ragen zwei mächtige Speicherhäuser auf, rund 20 Meter hoch und mit eleganten Arkaden im Erdgeschoss versehen.

Diese beiden lang gestreckten Gebäude sind über und über mit kostbaren Waren gefüllt. Insgesamt an die 100 Magazin- und Ladenräume reihen sich auf zwei Stockwerken im Inneren der Bauten aneinander, jeweils 50 Quadratmeter groß und rund sieben Meter hoch.

In Regalen stehen Amphoren mit Wein aus Italien oder spanischem Olivenöl. Auf den Böden stapeln sich Leinensäcke mit Salz oder Gefäße mit getrockneten Datteln und Feigen. Die Güter gehören Fernhändlern, die überwiegend in Köln ansässig sind und in den Xantener Speichern am Forum Niederlassungen unterhalten. Von dort verkaufen sie ihre Waren an reiche Bürger, Gastwirte oder an kleinere Händler, die die Produkte an ihre Kunden weiterveräußern. Die auswärtigen Kaufleute reisen meist mit dem Schiff an und übernachten oft in der großen Herberge am Hafen, in der es etliche Schlafkammern gibt.

Hinter der Freifläche und den flankierenden Speicherhäusern, an der nordöstlichen Seite der Forumsinsula, erblicken die germanischen Bauern ein noch imposanteres Gebäude: die Basilika. Vielleicht tritt einer der Germanen sogar staunend in die gewaltige Halle ein. Denn weder in seiner Heimat noch sonst irgendwo im weiten Umkreis gibt es einen solch majestätischen Raum: Durch die hohen Rundbogenfenster fällt silbriges Herbstlicht in den Saal, die Decke spannt sich über mehr als 20 Meter in ebensolcher Höhe ohne Stütze von einer Außenmauer zur anderen.

Oft hallen in der Basilika die Stimmen Hunderter, manchmal Tausender Besucher. Es ist eine Art Mehrzwecksaal: Hier führen hohe städtische Amtsträger (oder auch der Statthalter selbst, wenn er auf Reisen durch seine Provinz gerade in Xanten weilt) als Richter Prozesse gegen Diebe und Betrüger, Großkaufleute und Kapitalgeber handeln Geschäfte aus.

Dazu treffen sich an diesem Ort die Bürger der Colonia regelmäßig zu Versammlungen, auf denen sie die Magistrate wählen, die Träger der verschiedenen Ämter in der städtischen Verwaltung. Beamte rufen dann die Namen der Bewerber in die Menge, sitzen dabei vielleicht auf den hohen Podien an den beiden schmalen Seiten der Basilika. Die Anhänger der Kandidaten klatschen und johlen daraufhin laut. Diejenigen, die den kräftigsten Beifall erhalten,

gewinnen. Bewerben dürfen sich allerdings nur Männer, die ein bestimmtes Mindestvermögen nachweisen.

Die meisten Magistrate werden jeweils für ein Jahr bestimmt – so auch die beiden Bürgermeister, die *duumviri*. Sie residieren wohl in der Nähe des Forums, unterstützt von einem Stab an Mitarbeitern: Schreiber, Boten, Buchhalter, ein Ausrüfer – und wohl auch ein Wahrsager sowie Flötenspieler, die wie in anderen römischen Städten die Bürgermeister bei religiösen Feiern begleiten.

Wichtigstes Gremium, in dem die Geschicke der Colonia gelenkt werden, ist der Stadtrat, der vermutlich in einem eigenen Gebäude unweit des Forums zusammenkommt. Seine Mitglieder – einige Dutzend, vielleicht gar 100 Männer aus der Oberschicht – sind auf Lebenszeit berufen, frei gewordene Plätze besetzen die Bürgermeister neu.

Draußen auf dem Forum beginnen die Bauern aus den Auen, ihren Marktstand aufzubauen – nachdem sie zuvor eine Gebühr an einen Aufseher zahlen mussten. Um sie herum breiten weitere Händler ihre Waren aus. Viele bieten wie die Germanen Getreide, Obst und Gemüse an. Daneben können die Xantener aber auch Weine vom Mittelmeer kaufen und Fischsaucen von der Nordsee. Sogar Austern von der Küste Britanniens findet man hier!

D

Das Leben der germanischen Bauern ist – wie das fast aller Menschen der Antike – durchdrungen vom Glauben an die Götter, der sich allerdings wohl weniger in tief empfundener Religiosität als in kultischen Handlungen und Ritualen ausdrückt. Ohne ihr Wohlwollen, davon sind sie überzeugt, kann nichts gelingen. Gut möglich deshalb, dass einer der Männer am Beginn des Markttages einen Tempel aufsucht und die Himmlischen um erfolgreiche Geschäfte bittet. Vielleicht geht er zum gleich neben dem Forum gelegenen Kapitolstempel, dem zentralen Heiligtum des römischen Xanten, und legt wie andere Gläubige auf dem Altar vor dem Eingang Speisen, Blumen oder andere Opfergaben nieder.

Auch wenn der Kapitolstempel den römischen Hauptgöttern Jupiter, Juno und Minerva geweiht ist, ist es für einen Germanen vermutlich nicht ungewöhnlich, hier am Kult teilzunehmen; in seinem Himmel ist für viele Götter Platz.

Womöglich läuft der Bauer aber noch ein Stück weiter den Cardo Maximus hinab, biegt dann rechts zwischen zwei Häusern in einen schmalen Gang und gelangt in einen engen Hof. Dort steht ein deutlich bescheidenerer Tempel. Als der Mann eintritt, schlägt ihm der Geruch von Weihrauch entgegen, der aus Keramikkelchen aufsteigt. Mehrere Frauen beten vor Altären, die Bildnisse von drei festlich gekleideten Göttinnen zeigen: zwei Ältere mit Hauben auf den Köpfen, die dritte jünger und mit offenem Haar.

Das sind die drei Matronen – Göttinnen, die in der Provinz Germania inferior so beliebt sind wie vielleicht keine anderen Himmelswesen. Einwohner germanischer Abstammung verehren sie genauso eifrig wie jene, deren Vorfahren schon Römer waren. Besonders Frauen fühlen sich zu ihnen hingezogen.

Der Matronenkult ist einige Jahrzehnte zuvor in Niedergermanien aufgekommen. Er geht vermutlich auf germanische und keltische Ahnen- und Fruchtbarkeitsgöttinnen zurück, denen die Gläubigen einst an heiligen Bäumen oder in heiligen Hainen huldigten. Wenn die



X

Menschen ihnen nun, wie in Xanten, steinerne Tempel und Altäre errichten, ahnen sie damit die Kultbauten des Imperiums nach – und erschaffen so eine besondere Mixtur, eine germanisch-keltische Religion im römischen Gewand.

Die Götter jedenfalls sind überall in der Colonia Ulpia Traiana gegenwärtig. In den Wohnhäusern sieht man kleine Schreine, in denen Statuetten von Jupiter oder Schutzgeistern der Familien stehen. Und selbst an einem eher weltlichen Ort wie den Thermen stoßen Besucher auf einen Weihenstein für Fortuna, die römische Göttin des Schicksals, die wohl auch als Bewahrerin der Gesundheit gilt. Und genau die wollen Tausende von Besuchern hier finden, die täglich zu dem weitläufigen Gebäudekomplex im Westen der Stadt kommen.

Die öffentlichen Thermen der Colonia liegen am *decumanus maximus*, der wichtigsten Querstraße zum Cardo, und nehmen einen ganzen Häuserblock ein. Hier können die Xantener baden, aber auch Ärzte besuchen, mit Freunden Sport treiben oder sich epilieren lassen. An diesem Ort verbringen sie einen Großteil ihrer Freizeit – vor allem aber säubern die Bewohner der Stadt hier ihren Körper, denn kaum jemand verfügt im Wohnhaus über ein eigenes Bad. Dafür müssen sie nur wenig bezahlen, möglicherweise ist der Eintritt sogar umsonst (der Betrieb wird wohl teils aus den Steuereinnahmen der Colonia finanziert, vor allem aber durch Spenden reicher Bürger). Kein Wunder, dass so viele täglich die Anlage besuchen!

Wer die Thermen betritt, gelangt zunächst in eine große Halle. Wahrscheinlich offerieren hier Gastronomen in abgetrennten Bereichen Leckereien und Getränke, Krämer haben Tische aufgebaut, an denen sie Öle, Parfüm oder hölzerne Badeschuhe verkaufen.

Durch ein mit Säulen verziertes Portal schreiten die Besucher – die zuvor alle Kleidung abgelegt haben – in das *frigidarium*, den Kaltbaderaum. Links und rechts befinden sich zwei große viereckige Becken, verkleidet mit weißem Marmor und gefüllt mit gänzlich ungewärmtem Wasser. Wer sich in den etwa einen Meter tiefen Bassins abkühlt, war zuvor meist bereits in einer der zwei angrenzenden Schwitzkammern mit äußerst heißer Luft, anschließend lädt ein angenehm warmer Saal, das *tepidarium*, zum Verweilen.

EINE HALLE
für viele Zwecke: In
der Basilika im
Zentrum der Colonia
sprechen Richter
Urteile, tätigen In-
vestoren Geschäfte
– und wählen die
Bürger jedes Jahr
ihre zwei Stadt-
vorsteher

X

Falls die germanischen Bauern die Thermen aufsuchen, müssen sie diese Räume fast wundersam finden: Auch mitten im Winter, wenn draußen die Stürme an den Ziegeldächern reißen, ist es hier gemütlich warm oder gar heiß. Die Bauern dagegen sitzen in der kalten Jahreszeit vor rußigen Feuern in ihren Häusern, durch deren Ritzen der Wind geht.

Und wie staunenswert muss ihnen erst die Erfindung der Römer vorkommen, die diesen Komfort möglich macht: die Fußbodenheizung. Viele Stunden am Tag sind die Angestellten der Thermen damit beschäftigt, die insgesamt neun Öfen zu befeuern, die über das Areal verteilt in mehreren kleinen Kellern stehen. Die Öfen erzeugen heiße Luft, die in Hohlräume unter den Fußböden geleitet wird – und so die darüber liegenden Säle und Kammern erwärmt. Zudem steigt die Heißluft durch hohle Ziegel in den Wänden auf.

Einige der Öfen erhitzten außerdem Kessel, die die Warmbadebecken im *caldarium* speisen, dem eigentlichen Herzstück der Thermen. Das wohltemperierte Wasser, in dem sich die Gäste entspannen, ist von bester Qualität: Es stammt aus den Quellen eines nahen Höhenzugs, fließt teils über einen Aquädukt, teils durch eine Leitung in die Colonia. Das benutzte Wasser aus den Badebecken verwenden die Betreiber schließlich noch für einen ganz besonders hygienischen Zweck: um die Latrine zu spülen, die in gebührendem Abstand in einer Ecke des Areals liegt.

H

Hinter den Thermen, vor der südwestlichen Stadtmauer, erstreckt sich Xantens beste Wohngegend. Wer hier wohnt, lebt weit entfernt vom Forum im Zentrum oder dem Hafen am anderen Ende der Stadt. Und dank des vorherrschenden Westwindes wehen nur selten schlechte Gerüche aus anderen Vierteln herüber.

Entlang des Stadtwalls liegen hier gleich mehrere Luxusanwesen mit eigener Fußbodenheizung und Kellern – beides eine Seltenheit in den Privathäusern der Stadt. Läden und Werkstätten sind in diesen Residenzen selbstverständlich nicht untergebracht, stattdessen öffnet sich auf ihrem Gelände eher ein prachtvoller Garten. Die Eigentümer sind vermutlich wohlhabende Kaufleute oder Besitzer von Gutshöfen im Umland von Xanten.

Weit weniger fein dagegen ist der nordöstliche Teil der Stadt – und weniger beliebt: Wer lebt schon gern in der Nähe des Hafens, wo das Abwasser aus den Thermenlatrinen wie von allen anderen Gebäuden in den Rhein fließt und auch sonst allerlei Abfall dümpelt?

Besonders die Bewohner der Blöcke in der östlichen Ecke der Stadt – wohl meist kleine Handwerker – sind Nachbarn eines sehr unruhigen Ortes, an dem regelmäßig Tausende zu tosenden Spektakeln zusammenkommen: des Amphitheaters.

Oval und gewaltig erhebt sich der Bau, errichtet aus 40 000 Tonnen Stein und mit Platz für bis zu 10 000 Zuschauer, über die Dächer der Wohnhäuser. Die ganze Stadt kann sich hier kostenlos amüsieren, und das stundenlang: Die Spiele, die nur zu besonderen Anlässen ausgerichtet werden, beginnen am Morgen und dauern bis zum Nachmittag.

Dabei schlagen etwa Gladiatoren aufeinander ein, oder Bären zerfleischen zum Tode verurteilte Straftäter. Die Tiere werden dazu aus einer Öffnung im Boden des Amphitheaters in die Mitte der Arena gehievt – mithilfe eines Aufzugs, der mit Gegengewichten aus Stein und Eisen bewegt wird.

LITERATURTIPP

M. MÜLLER, H.-J. SCHALLES,
N. ZIELING (HG.)
»Colonia Ulpia Traiana –
Xanten und sein Umland
in römischer Zeit«
Hervorragender Sammel-
band zum Alltag in der
Römerstadt. Erschienen in
der Reihe „Xantener
Berichte“ mit weiteren
Büchern über die antike
Metropole (Philipp
von Zabern).

Die Plätze auf den stufenartig ansteigenden Rängen werden nach gesellschaftlichem Status vergeben: In den untersten Reihen, mit bester Sicht auf die Kämpfe, sitzen hochrangige Amtsträger wie der Provinzstatthalter und die Bürgermeister sowie die Mitglieder des Stadtrats auf Holzsesseln. Darüber nehmen die normalen Bürger Xantens Platz. Sollten die Germanen vom Ostufer das Amphitheater besuchen, würden die Aufseher ihnen als Ausländern Plätze weit oben mit deutlich schlechterer Sicht zuweisen – aber noch vor den Rängen der Frauen und Sklaven.

Neben Bewohnern und Besuchern der Stadt kommen in großer Zahl noch weitere Schaulustige ins Amphitheater: Die Spiele dienen nicht zuletzt dem Zweck, die Legionäre aus dem einiger Kilometer entfernten Lager Vetera bei Laune zu halten.

•

AM NACHMITTAG GEHT DER MARKT auf dem Forum zu Ende. Die Germanen verstauen die übrig gebliebenen Waren in ihren Leinensäcken oder auf dem Rücken des Rindes. Dann zählen sie die Einnahmen. Die Markttage in Xanten sind für sie eine der wenigen Gelegenheiten, überhaupt an Geld zu kommen; drüben auf der anderen Seite des Flusses prägt niemand Münzen, die Menschen betreiben ausschließlich Tauschhandel.

Womöglich kaufen die Männer noch ein paar Dinge ein, die es in ihrer Heimat nicht gibt, etwa eine schmuckvolle Fibel – eine Art Spange, die Gewänder zusammenhält – oder einen Lederschlauch mit Öl für die Brennlampen zu Hause.

Anschließend ziehen die Bauern über den Cardo Maximus wieder zum Stadttor und machen sich auf den Rückweg. Bevor die Fähre das östliche Ufer des Rheins erreicht, werfen sie vielleicht noch ein paar ihrer eingenommenen Münzen in den Fluss, zum Dank an die Götter für gute Geschäfte und eine sichere Reise.

Dann kehren sie zurück in ihre Häuser auf den Anhöhen in den Auen. Von dort aus haben sie den Rhein immer im Blick – diesen weiten Strom, der für ihre Vorfahren einst die Grenze zum Feindesland markiert hatte. Über den immer wieder Legionäre in ihre Heimat eingedrungen waren und Zerstörung gebracht hatten.

Doch nun ist der Rhein ein Ort des Handels, von Begegnung und Frieden. Und er wird es lange bleiben: Noch ein Jahrhundert lang fahren Schiffe bei Xanten von Ufer zu Ufer, tauschen die Menschen Waren und Ideen aus, beten teils sogar zu denselben Göttern.

Dann aber gleiten wieder kriegerische Gefährte über den Strom. Die Franken, ein Verband kleinerer Germanenstämme, greifen mit Landebooten vom Ostufer aus an. Um 260 n. Chr. überwinden sie die Rheingrenze, Teile des neuen Großstammes stoßen bis nach Gallien und Spanien vor. Bei weiteren Angriffswellen fallen die Franken wahrscheinlich auch in die Colonia ein und verheeren die prächtige Stadt des Kaisers Trajan, die mehr als 150 Jahre lang wie ein Leuchtturm verfeinerter Lebensweise am Niederrhein stand.

Die verbliebenen Einwohner ziehen sich im 4. Jahrhundert n. Chr. in den Stadt kern um das Forum zurück, schotten sich mit einer vier Meter breiten Mauer vor Feinden ab. Doch wohl schon nach wenigen Jahrzehnten geben sie auch diese Festung auf.

Geist und Kultur der Römer aber verschwinden nicht völlig. Noch heute finden sich im Rheinland Städte wie Bonn, Köln und Neuss, die auf römische Gründungen zurückgehen. Und Straßen, die über Trassen führen, auf denen schon Legionäre marschierten.

Auch der Name der Stadt, die neben den Ruinen der Colonia Ulpia Traiana entsteht, hat einen römischen Kern: Xanten leitet sich von lateinisch *ad sanctos* her, „bei den Heiligen“. Gemeint ist damit eine Gruppe von Legionären, die der Legende nach den Märtyrertod starben und an der Stelle des heutigen Doms begraben sein sollen – zwischen der Colonia und dem Areal jenes Militärlagers, mit dem die römische Besiedlung an diesem Rheinufer einst begann. ◇

IN KÜRZE

Nahe einem Militärlager gründen die Römer um 100 n. Chr. die Colonia Ulpia Traiana, eine große Stadt unmittelbar am Westufer des Rheins. Das Leben am Grenzfluss des Römischen Reichs ist über Generationen vor allem geprägt durch friedlichen Austausch: den Handel mit den germanischen Stämmen der Umgebung, das Verschmelzen von Bräuchen, die Kooperation mit einheimischen Eliten. Bis um 260 die gewalt- samen Konflikte wieder zunehmen.

Die Zeichen sind ein Geschenk der Götter. Nur Eingeweihte kennen ihre Geheimnisse. Und irgendwann Ende des 3. Jahrhunderts sitzt einer dieser Auserwählten im heutigen Thüringen an einem Kamm aus Hirschgeweih. Ritzt eine Linie hinein, eine zweite, führt Strich um Strich aus, senkrechte und schräge, längere und kurze.

Bis vier Symbole eingraviert sind – „Kaba“ steht dort nun in germanischen Runen geschrieben, übersetzt „Kamm“. Doch wahrscheinlich verkünden die Zeichen nicht nur das Offensichtliche: Sie besitzen, so glauben wohl die Germanen, magische Fähigkeiten, sollen dem Träger Kraft sowie Schutz vor Feinden gewähren.

Als Forscher die Inschrift gut 1700 Jahre später entziffern, bedeutet dies eine archäologische Sensation. Denn sie beweist: Die germanischen Schriftzeichen haben sich schneller verbreitet als zuvor bekannt – auch in Mitteldeutschland muss es schon früh Runenkundige gegeben haben.

Der Ursprung der Schrift liegt nämlich weiter nördlich. Im heutigen Schweden, Dänemark und Schleswig-Holstein entstehen wohl im 1. Jahrhundert n. Chr. die ersten Runen, nach der nordischen Mythologie ersonnen vom Göttervater Odin selbst.

Tatsächlich orientieren die Schreiber sich vermutlich am lateinischen Alphabet, das sie durch römische Reisende kennenlernen. Sie übernehmen einzelne Buchstaben wie das R und das B, schaffen aber auch neue – und entwickeln so ein eigenes Alphabet mit 24 Lettern. Jede steht für einen bestimmten Laut und zudem für ein Wort, das mit diesem Laut beginnt. So kann etwa der Buchstabe für „M“ auch „Mann“ (*mannaz*) bedeuten.

Rün nennen die Menschen die Schriftzeichen, „Geheimnis“. Nur sehr wenige Germanen sind ihrer kundig: Runenmeister, die vermutlich großes Ansehen genießen. Denn aus Sicht einfacher Bauern verfügen jene wohl über Zauberwissen, sind als Hüter der göttlichen Zeichen den Unsterblichen besonders nah.

Oft schreiben Runenmeister den Namen des Herstellers oder des Besitzers auf wertvolle Gegenstände, etwa

Gewandspangen oder Trinkhörner. In Waffen ritzen sie mitunter Sätze, von denen sich Kämpfer Hilfe versprechen: „Ich, Eril, weihe helmvernichtenden Hagel an diesen Speer“, heißt es auf einer in Dänemark gefundenen Lanze. Und manchmal beschriften sie Artefakte schlicht mit deren Bezeichnung: Gegenstände gewinnen offenbar allein dadurch an Wert, dass auf ihnen Runen stehen.

Trotzdem bleibt die Kultur der Germanen weitgehend schriftlos. Sie setzen weder Verträge auf, noch schreiben sie Dichtung nieder oder halten Gesetze in Paragraphen fest.

Lange stoßen Forscher nur in Skandinavien und in Schleswig-Holstein auf mit Runen beschriftete Artefakte aus der Zeit vor 500 n. Chr. Bis Wissenschaftler im Jahr 2000 in den Überresten einer germanischen Siedlung im Erfurter Stadtteil Frienstedt einen zwei Meter tiefen Schacht entdecken, in dem die einstigen Bewohner offenbar ihren Göttern Opfer dargebracht haben. In dem Erdloch liegt neben Tierknochen, Keramikgefäßen und einer Lanzenspitze ein in viele Teile zerbrochener Kamm.

Dass gut einen Zentimeter hohe, kaum noch sichtbare Runen das Fundstück zieren, entdeckt erst elf Jahre später ein Forscher zufällig.

Der kunstvoll gefertigte Kamm gehörte wohl einst einem wohlhabenden Germanen. Jemand

hat ihn aus drei mit Nieten verbundenen Lagen Hirschgeweih geschnitten, mindestens 54 Zähne in das spröde Material gesägt und den Griff mit kreisförmigen Ornamenten verziert. Die Haare eines Menschen enthalten, so denken es die Germanen, dessen Lebenskraft – und verdienen daher den besonderen Schutz der Runen.

Rund zwei Jahrhunderte nach der Opferung des Kamms breitet sich die Runenkunst auch auf andere Teile des heutigen Deutschland aus – so lassen die etwa 80 bekannten Inschriften vermuten. Doch die lateinische Schrift verdrängt sie bis um 650 n. Chr. nahezu vollständig, als immer mehr Germanen zu Christen werden.

Fortan entstehen Runen fast nur noch in ihrer ursprünglichen Heimat: In Skandinavien verwenden Wikinger die germanischen Buchstaben bis weit ins Mittelalter hinein. ◇



DAS RÄTSEL DES FRIENSTEDTER KAMMS

Im 1. Jahrhundert n. Chr. entsteht im Norden Europas die Runenschrift. Sie verbreitet sich schneller gen Süden als gedacht

TEXT: Andreas Sedlmair und Alexander Stirn



»Kaba« ist
auf diesem aus Hirsch-
geweih gefertigten,
im Erfurter Stadtteil
Frienstedt entdeckten
Kamm in Runen zu
lesen: »Kamm«. Das
um 300 n. Chr. einge-
ritzte Wort ist der
bisher früheste Fund
germanischer
Schrift in Mittel-
deutschland

SIEGESFEIER im MOOR

An ungewöhnlichen Orten versammeln sich Germanen des Nordens, um sich großer Kostbarkeiten zu entledigen. Bis heute rätseln Forscher, welche Rolle diese Zeremonien in der Glaubenswelt der Menschen spielten. Viel jedoch spricht dafür, dass sie vor allem eines sind: Gesten der Macht

IM THORSBERGER MOOR im heutigen Schleswig-Holstein versenkt ein Häuptling oder Priester zertrümmerte Waffen und Schmuckstücke besiegter Gegner – vor den Augen der Bezwungenen und der eigenen Leute. Die Botschaft vermutlich: Wir vernichten den Feind gleich zweimal



TEXT: Jörg-Uwe Albig | ILLUSTRATIONEN: Samson J. Goetze für GEOEPOCHE

Es ist eine maßlose Verschwendug. Ein Werk scheinbar sinnloser Vergeudung. Ein Affront gegen die menschliche Vernunft. All die goldenen Anhänger, die goldenen Finger- und Armringe mit Schlangenköpfen! All das Silber, all die Bronze und die teuren Stoffe! All die kostbare Schmiedekunst, geschmückt mit zierlichen Ornamenten, mit Reliefs von Fischen, Gänsen und Fabelwesen!

Wertvolle Waffen und Rüstungen liegen verstreut; Kettenhemden, Pferdegeschirre und Schwertgarnituren; reich verzierte Schildbuckel, bronzen Helme und silberne Gesichtsmasken; 27 Sätze Zaubzeug für Schlachtrösser, dazu Teile von zehn Sätteln mit Sattelgeschirr.

Allein die Rohstoffe sind ein Vermögen wert: das Gold, das Silber, das Kupfer als Grundstoff für Bronze, den diese Gegend weit und breit nicht hergibt. Hier liegt ein Schatz – doch nicht in einer Schatzkammer verwahrt, sondern weggeworfen. In Schlamm und Morast. Auf den Grund eines Moores.

Und das Merkwürdigste: Die Kostbarkeiten wurden offenbar nicht nur in der Tiefe entsorgt, sondern zuvor mit akribischer Gründlichkeit zerstört, zerhackt, zerbrochen und zerstochen. Als könnten sie sonst wieder an die Oberfläche gelangen, zurück in die Welt kommen – hier im nördlichen, nie von den Römern besetzten Germanien um das 3. Jahrhundert nach Christi Geburt.

Im Thorsberger Moor auf der Kimbrischen Halbinsel, im heutigen schleswig-holsteinischen Dorf Süderbrarup, ruht dieser Schatz über anderthalb Jahrtausende lang – bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, als der dänische Archäologe Helvig Conrad Engelhardt im dortigen Torfstich die ersten systematischen Ausgrabungen vornimmt.

Mindestens dreimal müssen an diesem Moor Menschen zusammengekommen sein, um massenhaft Kriegsbeute zu zerstören und anschließend zu versenken. Und nicht nur dort, sondern an mehr als 20 anderen Orten an der westlichen Ostsee wurden seitdem solche Waffenfriedhöfe entdeckt – in Vimose oder Kragehul auf

Fünen etwa, in den jütländischen Mooren von Porskær oder Nydam.

Mit den insgesamt über 40 000 Stücken, den Waffen und Werkzeugen, den Schlagfeuerzeugen, Kämmen und Schnallen, die aus diesen Schlammdeponien auftauchen, ließen sich große Armeen ausstatten. In Ejsbøl bergen die Archäologen Gerät, das sie auf eine Armeestärke von etwa 270 Mann schließen lässt, in Illerup Ådal auf rund 1000, in Vimose über 500. In Nydam finden sich sogar drei um 320 n. Chr. gebaute Schiffe – darunter ein 23 Meter langes Boot aus Eichenholz für 28 Ruderer und zusätzliche Besatzung.

War das Zerstörungswerk, das diese bemerkenswerten Schrotthalden erzeugt hat, ein Akt des Volkszorns, ein Ausbruch unkontrollierter Gewalt – des sprichwörtlichen *furor teutonicus*, der „teutonischen Rasserei“, die der römische Dichter Marcus Annaeus Lucanus im 1. Jahrhundert n. Chr. den Nachbarn im Norden zuschreibt? Oder war es vielmehr ein Ritual, eine triumphale Zeremonie, eine kalkulierte Machtdemonstration? Diente es der Demütigung und symbolischen Vernichtung des Feindes – oder vielleicht der Danksagung an eine höhere, womöglich göttliche Macht?

Bis heute haben die Archäologen nicht viel mehr als derartige Hypothesen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Zeugnisse aus dem Europa nördlich der römischen Reichsgrenzen jener Zeit sehr spärlich sind.

Einheimische Texte in Runenschrift sind selten, und sie erzählen nicht von politischen Ereignissen. Weder Denkmäler noch Triumphbögen oder steinerne Ruinen zeugen von vergangenen Tumulten. Und seit dem Tod von Autoren wie Caesar und Tacitus fehlen Berichte römischer Beobachter.

Ein wenig aber lässt sich doch aus den sporadischen Belegen und Indizien rekonstruieren. Sicher ist etwa: Die ersten Jahrhunderte n. Chr., in denen die Schätze im Morast verschwinden, sind eine mörderische Zeit. Eine Zeit, in der namenlose Kampfgruppen durch den Norden

JEDER KANN ZUM ERBITTERTEN WIDERSACHER WERDEN

Europas streifen, auf der Suche nach Beute, Ehre und Macht für den Anführer, um den sie sich scharen.

Denn die Erde gibt nicht viel her in dieser Epoche. Sie liefert nur für den täglichen Bedarf, und Vorräte lassen sich kaum anlegen. Hunger und Not sind oft Alltag – vor allem aufgrund der chronischen Gewalt dieser Welt, in der das Blutvergießen fast Normalzustand ist.

Es ist eine Zeit, in der jedes Dorf, jeder Hof über eigene Krieger verfügen kann. Eine Zeit, in der nur der sein Recht bekommt, der es sich holt. Eine Zeit, in der es zwar Versammlungen gibt, die Regeln beschließen – aber niemanden, der diese Regeln durchsetzt.

So kann jeder jederzeit zum Feind werden – die Leute jenseits des Flusses, das Nachbardorf, der Clan auf der anderen Seite des Hofzauns. Und so zermürbend ist dieser latente Dauerkrieg, dass viele Germanen in römisches Gebiet auswandern, um ihm zu entkommen.

•

ES IST EINE FLIESSENDE, unstete Zeit. Denn die Germanen dieser Jahre bilden keine „Völker“, die sich durch Sprache und Sitten voneinander unterscheiden. Ihre „Stämme“ teilen auch keine gemeinsame Abstammung. Ihre „Herkunft“ verstehen sie nicht als Abfolge von Generationen – sondern als Zugehörigkeit zu einer Elitegruppe und zu einer ehrwürdigen Tradition, vorzugsweise

verkörpert durch mythologische Heldenfiguren. In diese Tradition kann man einwandern oder einheiraten. Oder man kann sie sich einfach wählen.

Im Süden des heutigen Skandinavien ist die Macht auf zahllose lokale Warlords verteilt, die erst allmählich – wohl mit Gewalt – regionalen Einfluss gewinnen. Zwar existieren schon in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. im Südtel des späteren Jütlands sieben Fürstentümer, jedes etwa so groß wie die Insel Rügen. Über zentrale Armeen verfügen diese Machtzentren allerdings nicht – auch nicht über Grenzen oder feste Territorien.

Bis etwa 300 n. Chr. gründen sich in der Region auch schon frühe Königreiche, gesichert vermutlich durch Ringburgen sowie Verteidigungsanlagen mit Palisadenzäunen, Gräben und Wällen. Möglicherweise rekrutieren diese Reiche auch professionelle Heere, die den Expansionsdrang ihrer Herren militärisch durchsetzen.

Doch die Fürsten und Könige haben kein Monopol auf kriegerische Gewalt. Auch der örtliche Großbauer, der es sich leisten kann, gründet seine eigene Streitmacht. Er trainiert Teile seiner Familie und seines Gesindes im Kriegshandwerk und engagiert sie als militärisches Personal. Wenn möglich, gewinnt er noch Kämpfer von außen dazu, sorgt für ihren Schutz und Unterhalt. Er gibt ihnen Waffen, macht ihnen Geschenke und teilt unter ihnen die Beute auf. An der Größe dieser „Gefolgschaft“ bemisst sich sein Prestige.

DIE ERSTEN JAHRHUNDERTE

n. Chr. sind gewalttätig in den Landen des Nordens – aber nicht ohne Regeln. Nach einem der vielen Kämpfe zwischen germanischen Gruppen werden die Verlierer durchs Dorf der Sieger geleitet. Die Gefangenen müssen ausharren, bis die zeremonielle Opferung ihrer Waffen beginnt





EIN FEIERLICHES SPEKTAKEL AUS LÄRM UND BLUT

Die Krieger sind wirtschaftlich abhängig von ihrem Herrn. Doch sie sind nicht auf Lebenszeit an ihn gebunden. Um seine Kämpfer zusammenzuhalten, muss der Herr nicht nur ihre Versorgung garantieren, sondern auch regelmäßig mit ihnen zum Kriegszug aufbrechen.

Allmählich werden diese flexiblen und mobilen Kampfgruppen mit leichter Ausrüstung für die Gesellschaft wichtiger als Familie und Sippe. Sie entwickeln sich zu Privatarmeen, die ihrem Anführer helfen, sich in ständigen Rangkämpfen gegen andere Warlords durchzusetzen, seinen Platz in der Hierarchie der Herren zu behaupten – und dessen Renommee zu mehren.

Bei Bedarf verstärken sie sich durch nebenberufliches Fußvolk aus der Nachbarschaft und schließen sich auch kurzfristig mit anderen Gefolgschaften zu größeren Verbänden zusammen – die nach erledigtem Einsatz wieder auseinandergehen.

So entstehen wechselnde Koalitionen und Allianzen, ziehen Kriegerbünde zu ihren militärischen Abenteuern oft weit durch den Norden Europas – und so kommt es, dass im Thorsberger Moor Waffen aus dem ganzen westlichen Ostseeraum im Schlamm beieinanderliegen: In der untersten Schicht der Beutegegenstände, versenkt wohl gegen Ende des 2. Jahrhunderts, ruhen größtenteils Stücke aus dem Tiefland zwischen Elbe und Weichsel. In einer Schicht darüber, niedergelegt mindestens eine Generation später, finden sich Waffen aus Norddeutschland, Jütland

und von den dänischen Inseln – ebenso wie in der obersten Schicht aus dem frühen 4. Jahrhundert, die zusätzlich Gegenstände aus Südschweden birgt.

◦

DIE KRIEGER DIESER ÄRA kämpfen mit Schwert und Schild, Dolch und Lanze, Pfeil und Bogen. Die Ehre gebietet, dass sich die verfeindeten Gruppen für ihre Kämpfe verabreden. Sie handeln vermutlich Zeit und Ort aus, halten sich an feste Rituale und Unterwerfungsgesten, um das Blutvergießen in geregelte Bahnen zu leiten.

Zweikämpfe dauern vermutlich nur wenige Minuten: Die Schwerter, meist aus römischer Produktion und von Händlern oder Heimkehrern aus dem Kriegsdienst für das Imperium ins freie Germanien importiert, sind mehr als ein Kilogramm schwer und erlauben keine langen Gefechte. Und die Schilder sind nur begrenzt stabil: Sie können zwar Steine, Pfeile und Speere abwehren, aber keine Angriffe mit Hieb- oder Stichwaffen.

Und doch: Es gibt keine Chroniken, die von diesen Zusammenstößen zwischen Germanen und Germanen erzählen. Daher haben auch die Waffenhaufen in norddeutschen und südskandinavischen Mooren und Seen, diese grandiosen Zerstörungen und Versenkungen rarer und nützlicher Kostbarkeiten, bis heute keine eindeutige Erklärung gefunden.

Halbwegs gesichert ist nur: An diesen Orten haben Rituale stattgefunden – für spontane Entladungen des Volkszorns sind die Zerlegungen zu präzise ausgeführt. Sehr wahrscheinlich ist auch: Es sind die Sieger kriegerischer Konflikte, die die Zeremonien veranstalten, und es sind die Waffen der geschlagenen Gegner, die sie nach der Schlacht dem Moor übergeben. Und dieser Akt ist offenbar ein Spektakel für Hunderte von Zuschauern: Viele der Schauplätze sind von Böschungen umgeben, bieten daher Platz für Publikum und eine gute Akustik, wie natürliche Amphitheater.

Das Geschehen folgt vermutlich einem strengen Zeremoniell. Eine kleine Gruppe Kundiger, angeführt von einem Häuptling, Heerführer oder Priester, zelebriert die rituellen Handlungen. Planvoll reißen die Männer die Schildbuckel von den Schilden der Geschlagenen, zerhacken und zerstechen sie mit Methode. Nach festen Mustern, die sich von Gegend zu Gegend kaum unterscheiden, zerbrechen sie Lanzenschäfte, verbiegen Dolche und Schwerter, trennen Klingen und Griffe. Sie sortieren die malträtierten Stücke, hüllen manche vor der Versenkung sogar in kostbare Stoffe – oder verbrennen sie noch zusätzlich auf dem Scheiterhaufen.

So werden die Siegesfeiern an den Opferplätzen zum Hochamt einer Destruktion, die einer peniblen Ordnung gehorcht. Je wertvoller die Gegenstände, desto mehr Mühe geben sich die Sieger mit deren Zerstörung: Schildbuckel aus Edelmetall zertrümmern sie noch gründlicher als solche aus Eisen. Besonders prächtige Armringe entrollen sie sorgfältig, zertrennen sie säuberlich in Fragmente und bearbeiten sie schließlich mit scharfem Werkzeug: Offenbar soll die Verheerung vor allem den Besitz der gegnerischen Elite treffen.

So ist es nur folgerichtig, dass etwa in Illerup Ådal, im Osten der Halbinsel, die heute Jütland heißt, sogar Pferde Opfer dieser Vernichtungsfeiern werden: Denn nur die Mächtigsten und Edelsten ziehen hoch zu Ross in die Schlacht. Ihre Tiere, geschmückt mit reich verzierten Sätteln, Zaum- und Vorderzeugen, sind Statussymbole –

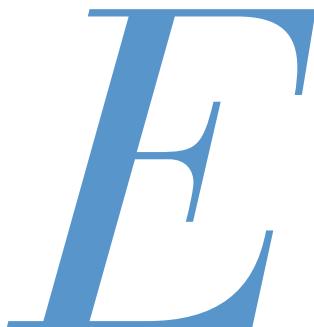
hochentwickelte, gut trainierte Kampfmaschinen, die den Feind in Schrecken versetzen und auch im wildesten Schlachtgetümmel jedem Befehl ihrer Herren gehorchen.

Nach der Niederlage aber wartet auf sie der Tod. Die Herren der Zeremonie führen ihre Opfer ins flache Wasser, binden sie dort wahrscheinlich mit Stricken fest. Immer wieder stechen und schlagen sie daraufhin mit Schwertern und Speeren oder Lanzen auf die zuckenden Leiber ein. Vollenden schließlich das schaurige Werk mit einem tödlichen Axthieb auf den Kopf. Und noch vor den Kadavern macht ihre feierliche Gewalt nicht Halt: Sie traktieren die schon toten Tiere mit Schwertern und Pfeilen, zerschlagen ihnen die Schädel, brechen ihnen die Beine oder trennen Teile ab.

Es ist ein infernalisches, aber wohl sorgsam choreografiertes Schauspiel. Gebannt verfolgen die Zuschauer die Zeremonie, benommen und erregt von dem Lärm, dem Dröhnen und Scheppern von Eisen auf Eisen, dem Krachen zerberstender Schilde und dem Knacken brechender Speere. Dann: der Todesskampf der Pferde, das Spritzen des Bluts, die qualvollen Schreie. Beinahe ist es so, als erlebten sie noch einmal die Schlacht mit, die ihre Leute gewonnen haben. Als triumphierten sie ein zweites Mal über die Verlierer.

So mündet das martialische Ritual der Waffenvernichtung, das in diesen Jahren an vielen Mooren und Seen Germaniens zur Tradition wird, in „die Zerstörung der Identität der besiegten Krieger“, wie es die Archäologen Andreas Rau und Claus von Carnap-Bornheim deuten. Eine Form der Demütigung, die, wie Rau betont, noch in der Moderne überleben wird – etwa bei der französischen Armee, die im Januar 1895 dem wegen Landesverrats verurteilten Artillerie-Hauptmann Alfred Dreyfus vor großem Publikum die Epauletten von der Uniform reißen und den Säbel zerbrechen wird, um seine Entehrung zu besiegen.

Die Zertrümmerung wird zur Macht demonstration, zur germanischen Variante des römischen Triumphzugs:



ein Akt „charismatischer Herrschaftslegitimation“, wie es Rau und Carnap-Bornheim formulieren – die „Umwandlung eines militärischen in einen politischen Erfolg“. Ein theatralisches Säbelrasseln, das die Feinde (die das Schauspiel möglicherweise als Gefangene ansehen müssen) das Fürchten lehrt – und zugleich die Loyalität der eigenen Getreuen sichert.

In jedem Fall: eine monumentale Geste. Die öffentliche Vernichtung der Kostbarkeiten zeigt nicht nur, wie groß die Beute eines Kriegsherrn ist – sie zeigt vor allem, dass er so mächtig und unverwundbar ist, sich deren Vernichtung leisten zu können.

Damit erinnert sie an den „Portatsch“ amerikanischer Ureinwohner, bei dem ein Festgeber durch das Verteilen von wertvollen Geschenken seinen Rang demonstriert – notfalls um den Preis des eigenen Ruins.

Und sie ähnelt der „demonstrativen Verschwendungs“, die zum Ende des 19. Jahrhunderts der amerikanische Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler Thorstein Bunde Veblen den Reichen seiner Zeit attestieren wird – jenem Verhalten, das weder Nutzen noch Genuss bringt, sondern nur dazu bestimmt ist, den „neidvollen Vergleich“ der Konkurrenten um Ruhm und Ansehen herauszufordern.

Womöglich aber hat das Ritual zumindest im Thorsberger Moor auch noch einen religiösen Sinn. Vielleicht schwebt über der Zeremonie ein Duft verbrannter Kräuter, hantieren Priester im Drogenrausch, dröhnt der Schlag von Trommeln. Immerhin haben die Menschen hier schon vor den Waffenerstörungen regelmäßig Keramik, Holzgefäß und landwirtschaftliches Gerät dem nassen Boden übergeben – Dinge, denen kein militärisches Prestige und somit kein Nimbus kriegerischer Macht anhaftete. Sie dienten wohl der Bitte um eine fruchtbare Saat oder dem Dank für eine reiche Ernte.

Dennoch: „Ob die Opfergaben zugleich auch einem göttlichen Adressaten galten und wer dies gewesen sein

könnte“, muss die Archäologin Ruth Blankenfeldt einräumen, „bleibt bis heute unklar.“ Denn noch immer weiß niemand, was und an wen genau die Germanen jener Zeit überhaupt geglaubt haben.

Weder die Runen, die in späteren Jahren oft Schmuck und Waffen zieren, noch die reich beschrifteten Schau-münzen geben Auskunft über Religion. Keine Inschrift aus der ersten Jahrtausendhälfte nennt den Namen irgendeiner Gottheit. Erst auf einer im Donaugebiet geborgenen Fibel aus dem 6. Jahrhundert wird sich der Name des Göttervaters Wodan finden, in Nordgermanien Odin genannt, und der eines Gottes namens Wigilponar, der wohl dem Donnerbringer Thor entspricht.

Sicher ist nur, dass es eine gemeinsame Religion zwischen Donau und Eismeer nicht gibt, nur eine Vielzahl von lokalen und regionalen Varianten. Womöglich ist es eine höhere Naturmacht, ein überweltliches Kollektiv, noch nicht in Gottheiten in Personengestalt aufgespalten, das viele verehren. Vielleicht beten manche Gläubige einen Fels an, andere einen Baum oder eben ein Moor, das als Heiligtum gilt.

Eine Vorstufe zur Götterwelt späterer Jahrhunderte sind wohl die hölzernen Pfähle, oft in grob menschlicher Gestalt und bis zu vier Meter hoch, die aus Germaniens Erde ragen: Das altnordische Wort *áss* für Gott, dem der Begriff „Asen“ entspringt, ist möglicherweise verwandt mit dem Wort *ans*, das „Balken“ oder „Pfosten“ bedeutet.

Es sind rohe, ungeschlachte Holzbilder, die meist keine individuellen Züge besitzen. Manchmal ist es schlicht ein nackter Pfahl, tief in den Boden gerammt, der das Göttliche repräsentiert. Oft lässt nur ein Beinpaar in Form einer Astgabel an Menschengestalt denken. Und auch dann ist häufig nicht zu erkennen, ob die Figur eine weibliche oder männliche Gottheit darstellen soll.

Aber offenbar bringen die Germanen diesen hölzernen Platzhaltern des Übersinnlichen Gaben dar. Überbleibsel von Rinder-, Pferde- und manchmal auch Menschenopfern werden die Jahrhunderte überdauern. Hier



DIE GÖTTER DER GERMANEN HABEN KEIN GESICHT

und da finden sich auch Reste kultischer Mahlzeiten – mancherorts womöglich sogar kannibalischer Natur.

Der vielköpfige Götterhimmel aber, den spätere Zeiten den Menschen dieser Jahrhunderte andichten, entfaltet sich erst in spekulativer Rückschau. Seine Überlieferung speist sich zudem aus zweifelhaften Quellen wie der „Germania“ des römischen Geschichtsschreiber Tacitus, der darin um 100 n. Chr. den vermeintlich dekadenten Römern die ehrlichen und urwüchsigen germanischen Wilden gegenüberstellen will – aber dabei mangels passender Begriffe den römischen Pantheon kurzerhand auf die germanische Glaubenswelt projiziert.

◦

DAS GÄNGIGE BILD von den Germanengöttern nährt sich auch aus den Versen der Skalden, der Hofdichter der skandinavischen Könige am Ende des 1. Jahrtausends, und aus den isländischen Epen des Mittelalters, vor allem der von meist christlichen Autoren verfassten „Edda“: Erst diese Dichtungen versammeln ein Inventar der Gottheiten, die an verschiedenen Orten und nach und nach die Vorstellungswelt der germanischen Stämme bevölkert haben mögen – und ordnen sie, nach dem Vorbild der griechischen und römischen Mythologie, in ein hierarchisch und logisch verknüpftes Organigramm aus Familienbeziehungen und Zuständigkeiten.

Sie erzählen von Odin, Lenker des Schlachtenglucks und zugleich Vater von Runen und Dichtkunst. Sie besingen den hammerschwingenden Thor, der mit dem Riesen Hymir aufs Meer hinausrudert, um die menschheitsbedrohende Midgardschlange zur Strecke zu bringen, sowie Freyr, der Fruchtbarkeit und Wachstum bringt.

Sie feiern die Liebesgöttin Freyja und den guten Gott Balder, den der böse, aber erfinderische Gott Loki tötet, indem er einen Mistelzweig, der sich im Flug in einen Pfeil verwandelt, auf den Wohltäter werfen lässt. Und die Walküren, die die Gefallenen im Kriegerparadies Walhall in Empfang nehmen.

Sie bringen Kunde von Riesen, die noch älter, mächtiger und wissensreicher sind als die Götter: Dem Leib des Riesen Ymir etwa soll die ganze Welt entsprungen sein. Und sie malen die Ragnarök aus, das „Endschicksal der Götter“, „der Welt Untergang, der Asen Fall“: Zu jener Zeit werde der Gott Heimdall in sein Horn blasen, Brüder einander töten und die Menschheit in Unfrieden versinken. „Beialter, Schwertalter, wo Schilde krachen“, heißt es in dem Edda-Gesang Völuspá, „Windzeit, Wolfszeit, eh die Welt zerstürzt.“

Doch es bleibt schwer zu entscheiden, was an diesen Konzepten Literatur ist und was Hinweis auf wirklich gelebte Religion. Und so bleibt auch offen, wann die Götter in der Glaubenswelt der Germanen überhaupt ihren Platz gefunden haben.

IM TODESKAMPF WEHRT sich ein Pferd gegen die Hiebe der Männer, die nach genauem Ablauf ein Tieropfer vollziehen. Im Krieg soll dieser blutige Akt wohl Überlegenheit demonstrieren. Doch auch in Friedenszeiten sterben vermutlich Rösser – um die göttlichen Kräfte im Universum der Germanen zu besänftigen





LITERATURTIPPS

RUDOLF SIMEK

»Religion und Mythologie
der Germanen«Profunde und abwägende
Übersicht (Theiss).

CLAUS VON CARNAP-

BORNHEIM (HG.)

»Das Thorsberger Moor«
Vierbändiges Inventar des
Fundortes mit Kommentaren
(Schloss Gottorf).

Das zumindest scheint klar: Schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kann von unverfälscht germanischen Kulten ohnehin nicht mehr die Rede sein. Vor allem im römisch besetzten Teil vermischen sich die Glaubenswelten.

Am Rhein verehren Germanen, Römer und Kelten gleichermaßen eine Dreiheit von Göttinnen, die lateinisch *matronae* oder *matrae* heißen, aber auch unter keltisch-germanischen Namen wie *gabiae*, „die Gebenden“, auftreten. Und dort wird auch Mercurius Cimbrianus verehrt, der „Merkur der Kimbern“, vermutlich Wodan. Germanische Legionäre in römischen Diensten errichten Weihesteine für einen keulenbewehrten „Hercules Magusanus“ – wohl ein Pseudonym für den kraftstrotzenden Thor, der hier den Namen des römischen Heroen annimmt.

◦

DOCH WÄHREND DIE RÖMER mit ihrer Kultur vielfach das Glaubensgut ihrer Nachbarn formen, gerät von Europas Südosten aus das nordische Weltbild bald auch unter den Einfluss von Menschen, die den Germanen nicht als Triumphatoren entgegentreten, sondern als Verlierer – den Christen.

Es sind Gefangene gotischer Feldzüge auf die Balkanhalbinsel und nach Kleinasiens, Versklavte, die an der unteren Donau als Erste die Sieger mit der Religion Jesu konfrontieren. Ein Spross dieser Verschleppten ist ein Bischof namens Wulfila: Nach 350 beginnt er mit einer Schar von Helfern, die Bibel ins Gotische zu übersetzen – und erfindet dafür sogar eine eigene Schrift, einen Mix vor allem aus griechischen, aber auch lateinischen Zeichen sowie dem Runenalphabet.

Unaufhaltsam dringt das Christentum von nun an Richtung Nordwesten vor und erreicht einen germanischen Stamm nach dem anderen. Im 4. Jahrhundert nehmen die West-

goten den neuen Glauben an, im 5. die Vandale, Rugier und Langobarden, im 6. Angelsachsen und Franken, im 7. Alamannen und Bajuwaren. Im 8. Jahrhundert werden die Friesen und Sachsen bekehrt – teilweise gegen heftigen Widerstand: Die Sachsen bringen zwischen 690 und 780 drei christliche Prediger ums Leben und rebellieren gewaltsam gegen die bereits christianisierten Franken, die in ihr

Gebiet einmarschieren.

Als Reaktion befiehlt deren König Karl der Große 782 das „Blutgericht von Verden“, bei dem seine Soldaten angeblich 4500 Menschen hinrichten. Drei Jahre später unterwirft sich Sachsenherzog Widukind und lässt sich taufen – die Aufstände seiner Untertanen dauern jedoch noch bis zum Jahr 804 an.

Außerhalb der sächsischen Gebiete aber verläuft die Bekehrung meist verhältnismäßig gewaltfrei. Doch auch die friedlichen Missionare gebrauchen nicht selten brachiale Argumente, um ihre Zuhörer zu belehren. Etwa der englische Prediger Bonifatius, als er um 723 im hessischen Geismar die Axt an einen dem Donar, wie der Gewittergott Thor in Südgernanien heißt, gewidmeten Baum legen lässt – der daraufhin „wie durch höheren Winkes Kraft“ in „vier Teile“ zerbricht: „Als dies die vorher fluchenden Heiden gesehen, wurden sie umgewandelt“, fährt die Legende fort, „priesen Gott und glaubten an ihn.“

Der Hamburger Missionar Popo, der im 10. Jahrhundert den Dänen predigt, demonstriert, so die Legende, die Überlegenheit des Christentums, indem er mit bloßen Händen ein glühendes Stück Eisen umherträgt.

Denn ein Gott, der die Germanen überzeugen soll, muss ein Held von der Sorte sein, wie sie die Edda besingt – nur noch mächtiger. Stärker als Thor, bei dessen Duellen Hügel wanken, Felsen bersten, Hagel fällt und der Himmel brennt. Kriegerischer als Odin, der „Heer-Gott“, der „Sieg-Gott“, der „Herr des

IN KÜRZE

Germanische Waffenfriedhöfe im Ostseeraum, angelegt in den ersten Jahrhunderten n. Chr., zeugen wahrscheinlich von ausgefeilten Demütigungsriten gegenüber Feinden. Wie groß ihre religiöse Bedeutung war, ist jedoch unklar. Denn über den spirituellen Kosmos der Germanen wissen Forscher nur wenig: Sie verehrten vermutlich eine diffuse Gruppe von Mächten. Die Beschreibungen von Gottheiten wie Odin und Thor stammen dagegen meist aus Zeiten des christlichen Mittelalters.

EISERNE SCHÖPFUNG

Archäologische Opferfunde beweisen:
Die Germanen zerstörten metallenes
Kriegsgerät nicht nur rituell – sie konnten
es auch in Serie produzieren

Die Waffen, mit denen die Germanen des Nordens ihre Kämpfe ausfochten und die sie bei Ritualen opferten, stammten vielfach aus dem Imperium Romanum. Doch es gab auch eine ausgeprägte heimische Produktion: Die Germanen beherrschten ebenfalls die Kunst, Eisen herzustellen und daraus Kriegswerzeuge zu erschaffen. Eine Erkenntnis, die Archäologen vor allem besonderen Funden verdanken – etwa Hunderten von Lanzen- und Speerspitzen, Äxten und Schilden, die siegreiche Krieger einst wohl ihren Gegnern abgenommen, sie zerstört und südwestlich der heutigen dänischen Stadt Aarhus in dem einzigen See Illerup Ådal versenkt haben.

Als Rohstoff für diese Waffen diente Eisenerz aus dem dänischen Jütland und vermutlich aus Südnorwegen, das in dicken Brocken dicht unter der Erdoberfläche zu finden war und abgebaut werden konnte. Aus dem Erz gewannen Handwerker in schmalen, hohen Lehmöfen das begehrte Eisen.

Metalltechniker, deren Kenntnisse zum Teil aus dem Römischen Reich stammten, schmiedeten daraus anschließend Klingen und andere Ausrüstungsgegenstände wie Schildbeschläge.

Die große Anzahl gleichartiger Waffen, die in Illerup Ådal entdeckt wurden, deutet auf eine gut geplante und effiziente Serienproduktion in speziellen Werkstätten hin. Die Anführer ließen die fertigen Stücke zentral organisiert an ihre Männer austeilen, die dadurch eine einheitliche Ausrüstung von hoher Qualität erhielten.

Langschwerter, die – wie die Waffenfunde in Illerup Ådal zeigen – auch zur Grundausstattung der Germanen gehörten, konnten die heimischen Schmiede jedoch nicht herstellen. Die Produktion dieser sehr scharfen Klingen, die gleichzeitig hart und flexibel waren, bedurfte nicht nur größerer Mengen Eisen, als zur Verfügung standen, sondern auch technischer Fertigkeiten – über die offenbar nur die Römer geboten.

Deshalb mussten jene Waffen aus dem Römischen Reich ins nördliche Germanien importiert werden. Oder sie kamen etwa als Beute, aus Kämpfen gegen Roms Legionen.

Dirk Hempel

Speers“. Großzügiger als der königliche Freyr, der Wohlstand, Glück und Nachkommen schenkt.

Ist die Machtfrage geklärt, vollzieht sich der Religionswandel oft verblüffend schnell: Im Sommer 1000 treten die Isländer, 19 Jahre nach dem Erscheinen des ersten Missionars auf ihrer Insel, durch Beschluss der Volksversammlung Althing geschlossen zum Christentum über. Doch auch hier lösen die Glaubenswelten einander nicht ab, sondern vermischen sich: Viele Isländer rufen je nach Bedarf einen heidnischen oder den christlichen Gott zu Hilfe. „Er glaubte an Christus, aber für Seereisen und in Schwierigkeiten rief er Thor an“, berichtet eine mittelalterliche isländische Chronik von einem ihrer Helden.

Und auch der neue Glaube nutzt die Ikonografie der Heiden: Thors Bootsfahrt mit dem Riesen dient auf englischen Grabplatten zur Illustration von Jesu Fischzug mit Petrus im Neuen Testament, der apokalyptische Wolf Fenrir, der die Sonne verschlingt, als Abbild des Teufels. Und der Reigen der Heiligen mit ihren exakt definierten Kompetenzbereichen ist womöglich ein gesäuberter Rest germanischer Vielgötterei.

Noch im Zurückweichen verändert die germanische Religion das siegreiche Bekenntnis: Im Zentrum der Verkündigung steht bald nicht mehr der Glaube der frühen Christen an den schwachen, leidenden Gott, der den Menschen in seiner Menschlichkeit begegnet. Auf den Darstellungen der bekehrten Germanen des 11. Jahrhunderts triumphiert Christus als Herrscher mit Krone und Brustkreuz. Das Christentum mit seinem Demutsgesetz gerät unter dem Einfluss der Neumissionierten zu einer Religion der Stärke, der Überlegenheit. (Erst in der Gotik wird der Gott des Leidens für die Kirche wieder bedeutsamer.)

So hält in den neuen christlichen Lobgesängen vielleicht auch das Echo der martialischen, selbstbewussten Zerstörungsrituale in den norddeutschen und skandinavischen Ebenen nach – das Krachen der zerschmetterten Rüstungen, Helme und Schwerter, die Notschreie der sterbenden Pferde.

Und die Erniedrigung des Gegners. Wie einst im Thorsberger Moor. ◇

IMPRESSIONUM

CHEFREDAKTEURE: Jens Schröder, Markus Wolff
REDAKTIONSLITIG: Joachim Telgenbüscher

MANAGING DESIGNER: Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION: Insa Bethke und Siebja Heiniken
(Konzept dieser Ausgabe), Jens-Rainer Berg,

Dr. Anja Fries, Samuel Rieth, Johannes Teschner

AUTOREN: Jörg-Uwe Albig, Dr. Mathias Mesenhöller

BILDREDAKTION: Christian Gargerle,

Roman Rahmacher, Jochen Raiß

VERIFIKATION: Lenka Brandt, Alice Passfeld,
Andreas Sedlmair, Stefan Sedlmair

LAYOUT: Frank Strauss

KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters

CHEF VOM DIENST / SCHLUSSREDAKTION:

Dirk Krömer

REDAKTIONSSASSISTENZ: Ümmük Arslan;

Anastasia Mattern (Buchrecherche)

CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Drost

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maike Köhler

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:

Jens Schröder, Markus Wolff

PUBLISHER: Frank Thomsen
(Stellvertreter: Toni Willkommen)

PUBLISHING MANAGER: Patricia Hildebrand

SALES DIRECTOR: Franziska Bauske / DPV

Deutscher Pressevertrieb

DIRECTOR BRAND PRINT + DIRECT SALES:

Heiko Hager, Ad Alliance GmbH

Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen:
Fabian Rother – Head of Brand Print + Direct Sales,
Ad Alliance GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Es gilt die jeweils aktuelle Preisliste
unter www.ad-alliance.de

MARKETING: Pascale Victoir

HERSTELLUNG: G+J Herstellung,

Heiko Belitz (Ltg.), Oliver Fehling

Gruner + Jahr GmbH
Sitz von Verlag und Redaktion:
Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.
Postanschrift der Redaktion:
Brieffach 24, 20444 Hamburg.
Telefon: 040 / 37 03-0
Internet: www.geo.de/epoche

Heftpreis: 12,00 Euro (mit DVD: 19,50 Euro)

ISBN: 978-3-652-01039-9;

978-3-652-01045-0 (Heft mit DVD)

ISSN: 1861-6097

© 2021 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00,

BIC: DEUTDEHH

Litho: 4mat Media, Hamburg

Druck: appl druck GmbH,

Senefelderstraße 3-11, 86650 Wemding

Printed in Germany

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 20 84

E-Mail: briefe@geo-epoche.de

BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.

Anschrift: GEO-Versand-Service,
74569 Blaufelden

Telefon: +49 / 40 / 42 23 64 27

Telefax: +49 / 40 / 42 23 66 63

E-Mail: guj@sigloch.de

ABONNEMENT- UND

EINZELHEFTBESTELLUNG

Online-Kundenservice: www.geo.de/kundenservice

Telefon: 0049 / 40 / 55 55 89 90

Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,

Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice,
20080 Hamburg

Preise Jahresabonnement:

72,00 € (D), 81,00 € (A), 114,00 sfr (CH)

mit DVD:

105,00 € (D), 120,00 € (A), 174,60 sfr (CH)

Studentenabonnement:

43,20 € (D), 48,60 € (A), 68,40 sfr (CH)

mit DVD:

66,60 € (D), 77,40 € (A), 118,80 sfr (CH)

Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

USA: GEOEPOCHE is published by Gruner + Jahr GmbH

K.O.P.: German Language Pub.,

153 S Dean St, Englewood NJ 07631.

Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.

Postmaster: Send address changes to

GEOEPOCHE, GLP, PO Box 9868, Englewood NJ 07631.

KANADA: Sunrise News,

47 Silver Shadow Path, Toronto, ON, M9C 4Y2,

Tel.: +1 647-219-5205,

E-Mail: sunriseorders@post.com

**Alle Fakten, Daten und Karten in dieser Ausgabe
sind vom GEOEPOCHE-Verifikationsteam
auf ihre Richtigkeit überprüft worden.**

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l.= links, r.= rechts, o.= oben, m.= Mitte, u.= unten

Titelbild: Germanisches Waffenopfer im Thorsberger Moor (Samson J. Goetze für GEOEPOCHE). **Rückseite:** Römische Reitermaske, vermutlich ein Relikt der Varusschlacht 9 n. Chr.

TITEL: Samson J. Goetze für GEOEPOCHE

EDITORIAL: Xiomara Bender für GEOEPOCHE: 3

INHALT: Museum Kalkriese/akg-images: 4 l. o.; Rijksmuseum Amsterdam, digital bearbeitet: 4 r. o., 4 l. m.; H. Arnold/Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie: 4 r. m.; Samson J. Goetze für GEOEPOCHE: 4 u.; Christa Fuchs/Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege: 5 o.; D. Rothacher, archaeoskop/Römermuseum Osterburken: 5 m.; Granger, NYC/INTERFOTO: 5 u.

IM FOKUS EINER WELTMACH: Museum Kalkriese/akg-images: 6/7; Museum für Archäologie Schloss Gottorf: 8, 9; Illerup Projekt/Moesgaard Museum: 10 o.; Patrick Voigt mit freundlicher Unterstützung der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen: 10/11; Peter Knierrim/Römerkastell Saalburg: 12/13; Juraj Lipták/Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt: 14/15; The Trustees of the British Museum/bpk-images: 16/17; Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim: 16 r.; Claudia Plamp/Museum für Vor- und Frühgeschichte, SMB/bpk-images: 17 o.; Rainer Binder/Superbild: 17 u.; akg-images: 18/19; P. Frankensteiner/H. Zwietasch, Landesmuseum Württemberg: 20; British Museum: 21

ROMS GEGNER IM NORDEN: Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 22, 23

ENTDECKER EINER FREMDEN WELT: Science Source/akg-images: 24; Rijksmuseum Amsterdam, digital bearbeitet: 25, 27, 28, 31, 32, 35; imago images: 26; epics/alamy: 29; United Archives International/imago images: 30; Privatsammlung: 33

ENDE IN TRÜMMERN: Arne Dedert/dpa/picture-alliance: 37

DUELL AN DER WESEN: Timo Zett für GEOEPOCHE: 38–49; Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 50

DIE BRAUT AUS DER FREMDE: Juraj Lipták/Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt: 53

DER AUFSTAND DER BATAVER: Rijksmuseum Amsterdam, digital bearbeitet: 54/55, 56/57, 58/59, 60/61, 62/63; alamy: 56

VERBORGEN IM NASSEN GRAB: Landesmuseen Schleswig-Holstein, Schloss Gottorf: 65

ORT DER ZWEI WELTEN: Faber Courtil GbR für LVR-Archäologischer Park Xanten/LVR-RömerMuseum: 66–86

DAS RÄTSEL DES FRIENSTEDTER KAMMS: H. Arnold/Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie: 87

SIEGESFEIER IM MOOR: Samson J. Goetze für GEOEPOCHE: 88/89, 92/93, 98/99

ROM UND DIE GERMANEN: Lebrecht Music & Arts/alamy: 103; bpk-images: 104; Austrian National Library/INTERFOTO: 107; LWL-MKuK/ARTOTHEK: 108; Bridgeman Art Library: 109; imago images: 111; Dietmar Katz/Kunstbibliothek, SMB/bpk-images: 112; Gaumont GmbH/netflix: 114

LESEZEICHEN: Samson J. Goetze für GEOEPOCHE: 115

ANGRIFF AUF DER HÖHE: Heiner Müller-Elsner/Agentur Focus: 116/117, 128; Röhrbein/ullstein bild: 119, 120, 125; Christa Fuchs/Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege: 122/123; Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 124; Thomas Deutschmann/Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege: 126/127; Hintergrundbilder: Heiner Müller-Elsner/Agentur Focus: 116–129

GRENZFALL: D. Rothacher, archaeoskop/Römermuseum Osterburken: 130/131, 136 o.; ArcTion 3D GmbH & 7reasons Medien GmbH/„Virtuelle Limeswelten“ Rems-Murr-Kreis: 132 o.; Faber Courtil GbR für Limesmuseum Ruffenhofen/Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, München: 132/133 u., 134/135 u., 136/137 u.; LINK3D – Digitale Archäologie: 135 o.

DIE MACHT AM RANDE DES MEERES: Stefanie Peters für GEOEPOCHE: 138; Museum Burg Bederkesa: 139

TOTENGRÄBER DES IMPERIUMS: Sammlung Rauch/INTERFOTO: 140/141; Privatsammlung: 142, 145, 149; arkiv: 143, 150; Granger, NYC/INTERFOTO: 144, 145; Sammlung Jochen Raiß: 147; Hintergrundmotiv: Götterva/Shutterstock: 140–151

DER FLUCH DER ARROGANZ: Samson J. Goetze für GEOEPOCHE: 152; Lars Berg/laif: 155, 156

WERKSTATT: Jochen Raiß für GEOEPOCHE: 158 l. o.; Faber Courtil GbR: 158 r. o.; Axel Thünker für LVR-Archäologischer Park Xanten/LVR-RömerMuseum: 158 u.

DIE WELT VON GEO: DLR: 159 l. u.; akg-images: 159 r. o.

VORSCHAU: akg-images: 162 o.; Library of Congress: 162 u.; alamy: 163

RÜCKSEITE: Museum Kalkriese/akg-images

ROM und die GERMANEN



TEXT: Thomas Brock und Andreas Sedlmair

Das jahrhundertelange Ringen des Imperium Romanum mit den Stämmen des Nordens ist eine wechselvolle Ära, die in den Untergang des Weltreiches mündet – während die Germanen zum Mythos werden

Um 1000 v. Chr. siedeln mehrere große Bevölkerungsgruppen im Raum zwischen Alpen und Ostsee. Sie sprechen dieselbe Sprache, verwenden Bronze, um etwa Waffen oder Gefäße herzustellen, und lassen ihre Wagen von Pferden ziehen. Doch nach und nach trennen sich die Gruppen, treten mit der Zeit die Kulturen der Kelten und

Germanen aus dem Dunkel der Vorgeschichte.

Die Keimzelle der Germanen liegt vermutlich zwischen Weser und Ostsee. Hier entwickelt sich ab 600 v. Chr. die Jastorf-Kultur (benannt nach einem Fundort bei Uelzen) – nach Ansicht vieler Wissenschaftler der Ursprung aller späteren germanischen Stämme.

Im Verlauf der folgenden Jahrhunderte breiten sich die Germanen bis zur Donau, Weichsel und nach Skandinavien aus. Um 100 n. Chr. wird es fast 70 Stämme in dieser Region geben. Von den meisten ist jedoch kaum mehr als der Name bekannt. Ausnahmen sind jene, die in Kontakt – oder in Konflikt – mit Rom geraten.

So verlassen etwa die Kimbern um 120 v. Chr. Jütland im heutigen Dänemark, vermutlich weil Sturmfluten ihre Äcker und Dörfer verwüstet haben. Teutonen, Ambronien und weitere Germanen schließen sich der Suche nach neuen Siedlungsplätzen an. Als der Zug sich römischem Territorium nähert, wirft ihnen das Imperium Truppen entgegen – und unterliegt mehrfach. Allein in der Schlacht von Arausio in der Provence 105 v. Chr. fallen angeblich 80 000 Legionäre.

Drei Jahre später, nachdem die Kimbern bis auf die Iberische Halbinsel gezogen sind und zusammen mit den Teutonen weite Teile Galliens verwüstet haben, rüsten die Germanen sogar gemeinsam zum Sturm auf Italien: Der Treck teilt sich und dringt von zwei Seiten vor. Aber in der Schlacht bei Aquae Sextiae (heute Aix-en-Provence) werden die Teutonen und Ambronien von den Römern unter der Führung von Gaius Marius vernichtet. Am 30. Juli 101 v. Chr. besiegen die Römer in

der Po-Ebene auch die Kimbern. Doch der Schock, dass Barbaren bis nach Oberitalien eindringen konnten, sitzt tief.

Zu diesem Zeitpunkt haben die Römer noch keinen allgemeinen Namen für die Gruppen von Kriegern und Siedlern aus dem Norden, die über ihre Grenzen strömen. Um 80 v. Chr. berichtet der griechische Gelehrte Poseidonios von einem kleinen Stamm am Rhein, der wilder sei als die Kelten. Er bezeichnet die Gruppe als *germanoi* und verwendet damit wohl als erster antiker Autor diesen Begriff. Tatsächlich aber handelt es sich bei dem beschriebenen Stamm wahrscheinlich um Kelten.

58 v. Chr.

Im von Kelten bewohnten Gallien treffen die Truppen des römischen Feldherrn Gaius Iulius Caesar auf Verbände der germanischen Sueben, die sich rund 15 Jahre zuvor unter Führung ihres Königs Ariovist im Elsass niedergelassen haben. Im September kommt es zur Schlacht; ein Großteil der Germanen wird getötet. Nur wenige, unter ihnen Ariovist, retten sich über den Rhein.

55 v. Chr.

Nachdem Caesar zwei germanische Stämme, die über den Rhein nach Gallien eingedrungen waren, vernichtend geschlagen hat, lässt er eine

DIE RÖMER
prägen mit Berichten und künstlerischen Darstellungen als Erste das Bild der Germanen – auch weil die kaum Zeugnisse hinterlassen

Brücke über den Fluss bauen: Erstmals betreten römische Truppen das rechtsrheinische Germanien, wo sie zahlreiche Dörfer und Gehöfte in Brand setzen.

● 52 v. Chr.

Gallien wird nach der Niederschlagung eines letzten großen Aufstands endgültig römisch. Nun markiert der Rhein die Grenze zwischen dem römischen Imperium und dem unbesetzten Germanien.

● um 50 v. Chr.

In Rom erscheinen die „Commentarii de bello Gallico“, Caesars Berichte vom Gallischen Krieg. Darin widmet der Feldherr den Völkern rechts des Rheins ausführliche Exkurse und gibt ihnen einen gemeinsamen Namen: Germanen. Doch die Germanen selbst verwenden diese Bezeichnung nicht. Denn die Stämme besitzen weder ein Zusammengehörigkeitsgefühl noch politische Zentralstrukturen.

● 19 v. Chr.

Marcus Vipsanius Agrippa, römischer Statthalter in Gallien, siedelt die Ubier auf deren Wunsch auf die linke Rheinseite um. Dieser Germanenstamm ist bereits seit dem Gallischen Krieg Caesars mit dem Imperium verbündet. In ihrer neuen Heimat

UNRUHEN

BRECHEN

in

GERMANIEN

AUS

werden die Ubier rasch romanisiert – sie übernehmen römische Sitten und Bauweisen; zumindest die Eliten lernen Latein.

● 16 v. Chr.

Nach einer verheerenden Niederlage des gallischen Statthalters Marcus Lollius gegen die germanischen Sugambren beschließt Kaiser Augustus, offensiv ins Feindesland vorzustoßen. Zuvor waren germanische Stämme über Jahre immer wieder in die römischen Provinzen eingedrungen.

● 12 v. Chr.

Der Feldherr Nero Claudius Drusus, ein Stiefsohn des Augustus, überschreitet mit seinen Soldaten den Rhein, um die Gebiete der dort lebenden germanischen Stämme für das Imperium zu erobern. Die römischen Truppen haben kaum Probleme, sich gegen die wenig organisierten Germanen durchzusetzen, und erreichen im Jahr 9 v. Chr. die Elbe. Nach Drusus' Tod im selben Jahr setzt sein Bruder Tiberius den Krieg fort. Um die Sugambren besser kontrollieren zu können, siedelt er sie auf der linken Rheinseite an – in jenem

Gebiet, das sie zuvor immer wieder geplündert haben.

● 4 n. Chr.

Da seit einigen Jahren Unruhen Germanien erschüttern und es den Römern nicht gelungen ist, die Lage unter Kontrolle zu bringen, startet Tiberius einen neuerlichen Feldzug. Als Oberbefehlshaber der Truppen im Norden zieht der spätere Kaiser von Basen im Gebiet der Rheinmündung bis zur Weser und überwintert mitten in Germanien in Legionslagern, die er vermutlich an der Lippe errichten lässt. Im folgenden Jahr dringt er bis zur Elbe vor und vereinigt seine Truppe mit einer römischen Flotte, die von der Nordsee flussaufwärts gefahren ist. Zwei Jahre später betrachten die Römer das Gebiet bis zur Weser, möglicherweise sogar bis an die Elbe, als befriedet. Im Inneren Germaniens entstehen römische Siedlungen wie Waldgirmsen an der Lahn, wo Germanen und Römer miteinander Handel treiben.

● 5 n. Chr.

Der Markomanne Marbod, einer von nur wenigen frühen Germanenherrschern, die den Königstitel tragen, ist auf dem Höhepunkt seiner Macht. Sein in Ansätzen zentralistisch strukturiertes Reich erstreckt sich von dessen Kernland, den Landschaften Böhmen und Mähren, bis an die

Ostsee; seine Streitmacht umfasst 70 000 Fuß- und 4000 Reitersoldaten.

7 n. Chr.

Der Politiker und Feldherr Publius Quinctilius Varus wird Oberbefehlshaber der Truppen in Germanien. Er führt dort römische Verwaltungsstrukturen ein. Angesichts dessen ist es wahrscheinlich, dass die Römer das germanische Gebiet als künftige Provinz und damit schon fast als offiziellen Teil des Imperiums betrachten.

9 n. Chr.

An einem Ort in Norddeutschland (vermutlich Kalkriese bei Osnabrück) gerät Varus mit drei Legionen in einen Hinterhalt germanischer Krieger – darunter desertierte römische Hilfstruppen –, die der Cherusker Arminius anführt. Ein Großteil der mehr als 10 000 Römer stirbt in der mehrtägigen Schlacht. Die römische Expansion in Germanien erleidet damit einen empfindlichen Rückschlag.

13 n. Chr.

Germanicus übernimmt das Oberkommando der römischen Truppen am Rhein. Der von Kaiser Augustus zu einem seiner Nachfolger bestimmte Feldherr soll die Niederlage des Varus rächen und das Gebiet zwischen Rhein und Elbe wieder unter römische Kontrolle

bringen. Nach ausgiebiger Vorbereitung und vereinzelten Vorstößen startet er im Jahr 15 einen groß angelegten Angriffskrieg gegen eine von Arminius angeführte Koalition der Cherusker mit anderen germanischen Stämmen.

16 n. Chr.

Nahe der Weser treffen die germanischen Krieger des Arminius und die römischen Truppen unter Germanicus in zwei Schlachten aufeinander. Die Römer gehen aus beiden Kämpfen siegreich hervor, doch erleiden auch sie im-

Die

LEGIONEN des

VARUS

LAUFEN in eine

FALLE

Konflikte offen aus. In einer großen Schlacht treffen die konkurrierenden Fürsten Arminius und Marbod mit ihren jeweiligen Verbündeten aufeinander. Marbods Heer wird erheblich geschwächt; im folgenden Jahr stürzt ihn ein mit ihm rivalisierender markomannischer Adeliger. Arminius wird drei Jahre später von Verwandten ermordet.

50 n. Chr.

Kaiser Claudius erhebt den Hauptort der Ubier zur *colonia*, einer Stadt von höchstem Rang im Imperium. Die nun *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* genannte Großsiedlung (heute Köln) entwickelt sich zur römischen Metropole am Rhein.

69 n. Chr.

Nachdem Machtkämpfe um den römischen Kaiserthron das Imperium in eine Krise gestürzt haben, erheben sich die Bataver, bislang treue Verbündete Roms, die sogar die Leibgarde der Kaiser stellten. Auch Gallier schließen sich der Revolte an. Die Aufständischen unter ihrem Anführer Iulius Civilis brennen Legionslager nieder und rufen sogar ein eigenes Reich aus. Erst nach mehr als einem Jahr gelingt es römischen Soldaten, die Rebellion niederzuschlagen.

mense Verluste. Zudem gelingt es den Invasoren nicht, die Streitkräfte des Arminius zu zerschlagen und so den germanischen Widerstand dauerhaft zu unterbinden. Kaiser Tiberius rückt deshalb noch im selben Jahr von dem Ziel ab, die Region zwischen Rhein und Elbe zu unterwerfen, und zieht alle Legionen aus dem rechtsrheinischen Germanien ab.

17 n. Chr.

Nach dem Rückzug der Römer brechen schon lange schwelende innergermanische

70 n. Chr.

Wiederaufnahme der römischen Expansion im Süden des freien Germaniens. Legionäre besetzen das Land zwischen Rhein und Donau. Einige Jahre später unternimmt Kaiser Domitian im heutigen Hessen mehrere Feldzüge gegen die Chatten, einen der größten Germanenstämme.

77 n. Chr.

In seinem enzyklopädischen, 37 Bände umfassenden Werk über die Naturgeschichte beschreibt Gaius Plinius Secundus der Ältere die Geographie Nord- und Osteuropas und liefert eine Übersicht über die Völker Germaniens. Er unterscheidet fünf Hauptstämme und berichtet über ihre Essgewohnheiten, Kleider sowie Bodenschätze des Landes.

um 85 n. Chr.

Kaiser Domitian gründet westlich des Rheins die Provinzen Germania inferior (mit Gebieten der heutigen Niederlande, Deutschlands und Belgien) und Germania superior (Schweiz, Ostfrankreich, deutscher Südwesten). Schon länger besteht die Provinz Raetia, die Teile der heutigen Schweiz, Österreichs, Süddeutschlands und Norditaliens umfasst.

um 100

Die Römer beginnen mit der Errichtung des Obergerma-

nisch-Rätischen Limes: einer Verteidigungsanlage auf einer Linie zwischen dem Rhein bei Koblenz und der Donau bei Regensburg, die fortan eine bessere Kontrolle der Grenze zum unbesetzten Teil Germaniens ermöglichen soll. Die rund 550 Kilometer lange Befestigung besteht anfangs nur aus einer Schneise durch die germanischen Wälder, wird in den fol-

genden Jahrzehnten aber nach und nach zu einer Palisadenanlage mit Wall und Graben (im östlichen Teil Mauer und Graben), Wachtürmen und Kastellen ausgebaut. Für mehr als 100 Jahre herrscht in der Rheinregion jedoch vor allem ein friedliches Nebeneinander.

Der römische Historiker Publius Cornelius Tacitus ver-

öffentlicht seine Schrift „*De origine et situ Germanorum liber*“ (kurz: „Germania“) – die wichtigste Quelle zu den Germanen dieser Zeit. Ausführlich berichtet er von den Völkern zwischen Rhein und Weichsel, an Nord- und Ostsee. Er beschreibt deren Lebensweise, Sitten und Gebräuche – etwa, dass die Menschen an Los-Orakel glauben und in heiligen Hainen ihren Göttern huldigen. Einzelne Passagen des Werkes sind allerdings ideologisch verfälscht. Denn die Germanen dienen Tacitus als Gegenbeispiel zum Verfall der Sitten in Rom.



ARMINIUS, den Sieger der Varusschlacht, stellen Maler und Dichter der Neuzeit als Helden dar – hier mit seiner Ehefrau Thusnelda

Gründung der Colonia Ulpia Traiana (beim heutigen Xanten) – einer von etlichen Städten im Grenzgebiet, in denen die römische Zivilisation erblüht. Tempel, Thermen, Amphitheater markieren einen scharfen Kontrast zum kargen Leben im rechtsrheinischen Germanien.

um 140

Der griechische Wissenschaftler Klaudios Ptolemaios aus

Alexandria verfasst ein achtbändiges Werk zur Geographie der Welt. In einem Kapitel über das barbarische Germanien beschreibt und lokalisiert er 68 Stämme sowie 95 Orte, Siedlungen und Handelsplätze zwischen Rhein und Weichsel.

IM 19. JAHRHUNDERT

beruft sich die deutsche Nationalbewegung auf die Germanen und deren Kampf gegen Invasoren (Gemälde von 1876)



um 160

Die älteste erhaltene Runeninschrift entsteht: Wahrscheinlich ritzt ein Krieger seinen Namen in einen Kamm, der aus Geweih gefertigt ist. Die Zeichenfolge auf dem Kamm, der auf der dänischen Insel Fünen geborgen wurde, ist einer von nur rund 370 Runentexten aus der Zeit bis etwa 750, die bis heute in Nord- und Mitteleuropa gefunden worden sind.

166

Germanische Scharen um die Markomannen stoßen immer

wieder in die römischen Donauprovinzen vor. Im Jahr 168 überqueren römische Truppen unter Kaiser Mark Aurel den Strom und nehmen den Kampf gegen die Widersacher auf. Doch die durch Kriege im Osten des Reiches und eine schwere Epidemie geschwächten römischen Streitkräfte können nicht verhindern, dass Germanenscharen zwei Jahre später sogar bis nach Oberitalien vordringen. Erst 180, 14 Jahre nach dem Beginn der „Markomannenkriege“, gelingt es Mark Aurel, die Feinde zu besiegen. Als Wahrzeichen seines Triumphs wird in Rom eine Säule errichtet, auf der Reliefs die dramatischen Ereignisse zeigen – eines der wichtigsten Bildzeugnisse über die Germanen.

um 200

Das germanische Volk der Goten zieht von seinem Siedlungsgebiet im östlichen Pommern und an der Weichselmündung nach Südosten und dringt ab etwa 275 allmählich in die Ebenen nördlich des Schwarzen Meeres vor.

213

Germanische Kriegertrupps fallen in die Provinzen Obergermanien und Rätien ein. Mit einem von Kaiser Caracalla angeführten, auf die Grenzregion beschränkten Feldzug kann Rom die Übergriffe unterbinden.

EINE MAUER

soll ROM

vor den

BARBAREN

SCHÜTZEN

um 230

Der Politiker und Schriftsteller Lucius Claudius Cassius Dio veröffentlicht eine römische Geschichte in 80 Bänden, in der er auch von den Germanen berichtet – das letzte große erhaltene Geschichtswerk bis zum Ende des 4. Jahrhunderts. Für die Zeit bis etwa 350 gibt es nur wenige verlässliche schriftliche Nachrichten über die Situation jenseits des Limes, die von zahlreichen innergermanischen Konflikten und der Herausbildung neuer Stammesverbände geprägt ist.

233

Erneut fallen germanische Scharen in Rätien und Obergermanien ein, plündern und brandschatzen. Anders als 20 Jahre zuvor reagiert das Imperium nun mit einer groß angelegten Strafexpedition in das Innere Germaniens. Der erst kurz vorher zum Kaiser proklamierte Feldherr Maximinus Thrax führt 235 eine gewaltige Streitmacht bis an die Elbe, wo seine Soldaten die Gebiete der für die Überfälle verantwortlichen Germanen verwüsten. Als die Römer auf ihrem Rückweg das Harzhorn

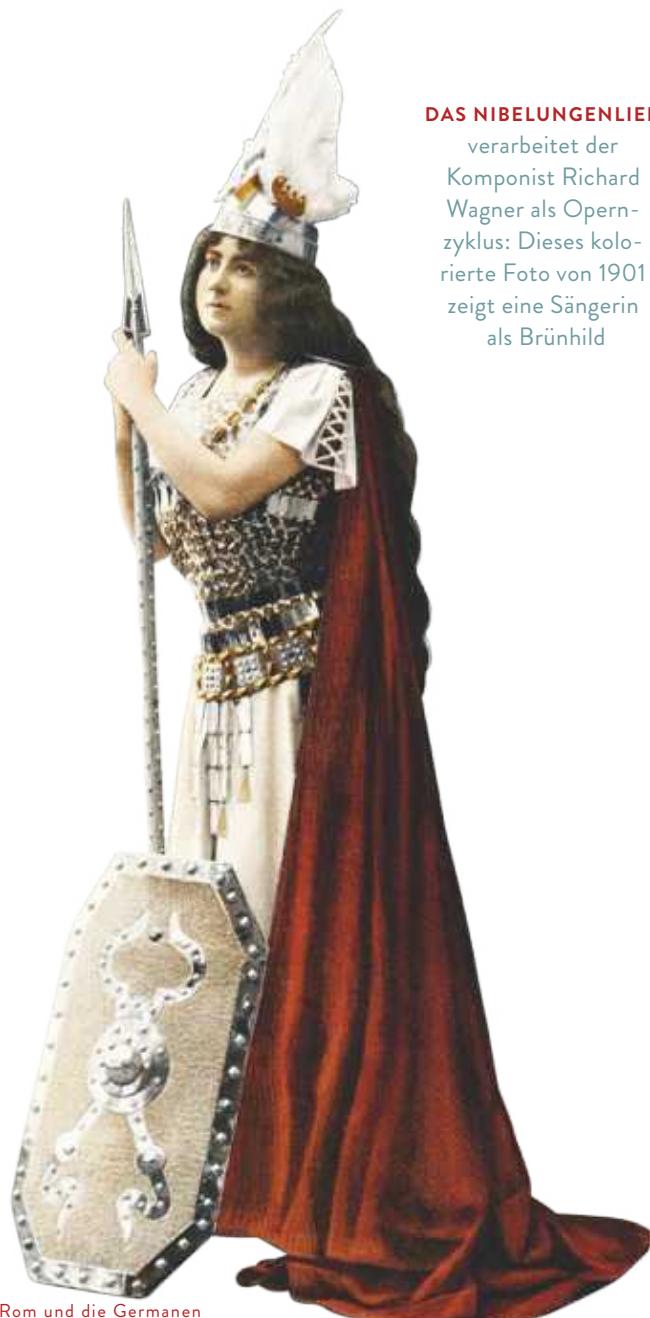
überqueren, einen kleinen Höhenzug am Westrand des Harzes, geraten sie in einen Hinterhalt. Die Germanen können den Invasoren einige Verluste zufügen, jedoch nicht die Rückkehr eines Großteils der Truppen zum Rhein verhindern.

238

Mit der Eroberung der römischen Stadt Histria am Schwarzen Meer durch die Goten beginnt eine Phase von Invasionen und Beutezügen germanischer Horden im südöstlichen Europa: Vandale ziehen durch das Karpaten-

DAS NIBELUNGENLIED

verarbeitet der Komponist Richard Wagner als Opernzyklus: Dieses kolorierte Foto von 1901 zeigt eine Sängerin als Brünhild



becken, Gepiden durch die Provinz Dacia (heute Rumänien), Heruler durch Griechenland sowie Kleinasien. Die Goten verwüsteten die Balkanprovinzen und vernichten 251 ein römisches Heer; in der Schlacht fällt Kaiser Decius, der erste römische Herrscher, der im Kampf gegen die Barbaren getötet wird. Erst als Kaiser Aurelian die Goten 271 auf deren Territorium besiegt, kehrt in der Region Ruhe ein.

259

In Zentraleuropa durchbrechen germanische Scharen auf breiter Front den Limes und fallen in die römischen Provinzen ein: Juthungen in Rätien und Norditalien, Franken, deren Name nun zum ersten Mal in den spärlichen Quellen auftaucht, in Niedergermanien und Nordgallien sowie weitere Stämme in Obergermanien und Südgallien. Zahlreiche archäologische Funde zeugen von diesen Überfällen: im Rhein versunkene Beute wie Geschirr, Münzen und Schmuck, Brandspuren in Legionslagern und eingeschlagene Schädel in den Ruinen von Gutshöfen. Die Römer geben schließlich die durch den Obergermanisch-Rätischen Limes markierte Grenze auf und ziehen sich wieder hinter Rhein und Donau zurück.

260

Als dem Legionskommandeur Marcus Cassianius Latinius

IMMER mehr

VÖLKER

FLIEHEN

vor den

HUNNEN

dass selbst das Zentrum des Reichs nicht mehr sicher vor den Barbaren ist.

275

Franken plündern linksrheinische Städte und stoßen bis nach Gallien vor. Im Jahr darauf treibt der römische Kaiser Probus die germanischen Plünderer zurück über den Rhein. Um die linksrheinischen Provinzen dauerhaft vor Invasionen zu schützen, lässt er auf der rechten Seite des Stroms zahlreiche Kastelle errichten, die mit regulären Truppen besetzt sind.

ab 284

Mit einer umfassenden Verwaltungsreform stabilisiert Kaiser Diokletian das Römische Reich. Bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts leben Römer und Germanen weitgehend friedlich nebeneinander. Gelegentlichen germanischen Vorstößen ist Rom militärisch gewachsen.

Viele Barbaren strömen in das Imperium, wo sie Aussicht auf Karrieren bis in die höchsten Ränge haben.

um 290

Erstmals wird die Existenz zweier verschiedener gotischer Völker erwähnt. 20 Jahre zuvor haben sich die Römer aus ihrer vormaligen Provinz Dakien zurückgezogen und das Gebiet so für die Besiedelung durch

Postumus verweigert wird, die Beute aus einem Feldzug gegen Germanen an seine Soldaten zu verteilen, rufen die ihn zum Kaiser aus. Anders als die meisten Usurpatoren versucht Postumus jedoch nicht, seinen Machtanspruch in Rom durchzusetzen. Vielmehr errichtet er ein eigenes Reich mit der Colonia Claudia Ara Agrippinensis (Köln) als Hauptstadt. Da es ihm gelingt, die Rheingrenze zu sichern und die Bewohner der Provinzen vor Angriffen der Germanen zu schützen, wird seine Herrschaft in immer mehr Territorien anerkannt. Schließlich gehören seinem

Sonderreich fast ganz Gallien, Britannien sowie Teile Hispaniens und Rätien an. Im Jahr 269 wird Postumus aber von eigenen Soldaten ermordet. Das „Imperium Galliarum“ überlebt seinen Gründer um fünf Jahre: 274 besiegt Kaiser Aurelian die Truppen des letzten Herrschers im Sonderreich.

270

Die germanischen Juthungen fallen in Oberitalien ein, werden aber zurückgeschlagen. Anschließend lässt Kaiser Aurelian Rom mit einer Mauer umgeben – ein Eingeständnis,

barbarische Völker freigemacht. Während jener Teil der Goten, der allmählich in das verlassene Territorium nördlich der unteren Donau eingesickert ist, nun als Terwingen (und später als Westgoten) bezeichnet wird, bürgert sich für die im vorherigen gotischen Siedlungsgebiet am Schwarzen Meer verbliebenen Germanen der Name Greutungen (später Ostgoten) ein. Über das Schicksal der Greutungen in den folgenden Jahrzehnten ist wenig bekannt. Die Terwingen werden spätestens im Jahr 332 Vertragspartner Roms und leben bis 375 in friedlicher Nachbarschaft zum Imperium.

um 350

Der gotische Bischof Wulfila, Nachfahre verschleppter Christen aus Kleinasien, fertigt die erste Übersetzung der Bibel in eine germanische Sprache an. Dafür entwickelt er aus griechischen und lateinischen Buchstaben sowie Runen ein neues Alphabet – die gotische Schrift. Wenige Jahre zuvor ist Wulfila mit einigen Tausend Glaubensbrüdern vor Christenverfolgungen im Reich der Terwingen in die römische Provinz Moesia geflüchtet.

Im Nydam-Moor in Jütland versenken Germanen, wohl nach einer erfolgreichen Schlacht zum Dank an die Götter, viele erbeutete Waffen sowie ein 23 Meter langes Ruderboot: einen hochsee-

tüchtigen, 45 Mann fassenden Truppentransporter. Mit solchen Fahrzeugen unternehmen die Germanen ihre Kriegs- und Beutezüge entlang den Küsten von Ost- und Nordsee.

356

Zum ersten Mal erwähnt eine römische Quelle die Sachsen – ein Volk, zu dem sich



vermutlich Stämme wie die Angrivarier, Chauken und Cherusker zusammengeschlossen haben. Sächsische Piraten überfallen von Norddeutschland aus die Küsten Britanniens und Galliens.

357

Alamannen besetzen römische Städte wie Speyer, Mainz und Koblenz, werden jedoch im Herbst bei Straßburg geschlagen und aus dem Imperium vertrieben.

364

Ein Offizier namens Valentinian wird von seinen Truppen zum Imperator ausgerufen und ernennt wenig später seinen jüngeren Bruder Valens zum Mitkaiser. Heer, Verwaltung und Gebiet des Reiches teilen sie untereinander auf: Valens übernimmt den Osten, Valentinian regiert den Westen und residiert in Mailand oder Trier – Rom besucht er nie. Die zwei

TODESSZENE

Siegfrieds: Der Regisseur Fritz Lang macht aus der Nibelungensage in den 1920er Jahren einen Stummfilm-Zweiteiler

Hälften des Reiches agieren von nun an weitgehend unabhängig voneinander, obwohl die Vorstellung eines einheitlichen Imperiums bestehen bleibt.

376

Große Teile der Goten, die von den Hunnen – Reiternomaden aus Zentralasien – aus ihrer Heimat nördlich der unteren Donau vertrieben worden sind, bitten um die Erlaubnis, die Donau zu überschreiten und sich im Imperium niederzulassen. Das Ansinnen konfrontiert die Römer erstmals mit jenen gewaltigen Wanderungsbewegungen heimatlos gewordener, zumeist germanischer Volks-

gruppen, die man „Völkerwanderung“ nennen wird. Nach einem Zögern erteilt Kaiser Valens seine Zustimmung, doch gerät der Übertritt außer Kontrolle: Weit mehr Goten als geplant gelangen auf das Reichsgebiet. Wohl von der Korruption der Provinzverwalter und Hungersnöten geplagt, erheben die Goten sich gegen

GERMANEN-KLISCHEE als Verkaufsförderer – mit diesem Plakat wirbt um 1930 eine süddeutsche Brauerei für ihre Biermarke



die römischen Autoritäten. Plündernd ziehen sie durch die Balkanprovinzen des Reiches.

378

Bei Adrianopel (Edirne in der heutigen Türkei) unterliegt ein römisches Heer den Goten. Mindestens 10 000 Römer fallen, darunter Kaiser Valens. Sein Nachfolger Theodosius sieht sich 382 gezwungen, mit den Goten einen Vertrag abzuschließen, der ihnen gestattet, unter eigener Führung innerhalb des Reiches zu siedeln.

Im Gegenzug verpflichten sich die Goten, für den Kaiser zu kämpfen. Erstmals erlauben die Römer damit die Bildung eines „Staates im Staat“.

402

Die Westgoten unter ihrem König Alarich, 394 erneut von den Hunnen aus ihrer Heimat vertrieben und seither auf einem Wanderzug quer durch das südliche Europa, belagern die Kaiserresidenz Mailand. Zwar gelingt es dem Heermeister Flavius Stilicho, die Germanen zu vertreiben, doch angesichts der anhaltenden Bedrohung

durch barbarische Völker verlegt Kaiser Honorius seinen Hof von Mailand in das leichter zu verteidigende Ravenna.

406/7

Um den Jahreswechsel setzen barbarische Stämme, darunter Vandalen, Alanen und Sueben, über den Rhein und fallen in Gallien ein, wo sie auf wenig Widerstand stoßen. In den Jahren darauf ziehen sie plündernd durch Gallien und Hispanien.

407

Die germanischen Burgunder, die zunächst zwischen Oder und Weichsel, zuletzt aber am mittleren Main gesiedelt haben, folgen den Vandalen über den Rhein ins Imperium. In den Jahren darauf errichten sie zwischen Mainz und Worms ein eigenes kleines Reich – wahrscheinlich mit Erlaubnis der Römer, für die sie in der Region fortan die Grenze schützen.

409

Die nach Gallien eingewanderten Vandalen und Sueben ziehen über die Pyrenäen auf die Iberische Halbinsel, weil sie sich in der umkämpften Region nicht mehr ernähren können. Drei Jahre lang plündern und verwüsten sie, versklaven die Bevölkerung und kämpfen gegen Römer. Schließlich erobern sie die meisten der iberorömischen Provinzen und teilen sie mit Genehmigung der

Römer unter sich auf: Die Vandalen siedeln im Süden und im Norden, die Sueben begründen ein Königreich im Nordwesten.

● 410

Die Westgoten unter König Alarich nehmen nach dreimaliger Belagerung Rom ein – erstmals seit 800 Jahren wird die Metropole des Imperiums erobert und geplündert. Zwar ist die strategische Bedeutung der Einnahme gering, da die Zentralregierung des Weströmischen Reiches seit 402 in Ravenna residiert, doch ist die psychologische Wirkung auf die Römer verheerend.

● 418

Die Westgoten lassen sich als Vertragspartner Roms in Südwestgallien nieder und rufen in der Stadt Tolosa (Toulouse) ein eigenes Königreich aus. Das „Tolosanische Reich“ dehnt sich bald auch auf die Iberische Halbinsel aus und bleibt dort bis ins 8. Jahrhundert hinein bestehen.

● 429

Von Spanien aus setzen Zehntausende Vandalen nach Nordafrika über. In den folgenden Jahren gelingt es ihnen unter ihrem König Geiserich, große Teile der dortigen Provinzen Roms zu erobern und ein eigenes Reich zu etablieren. Nach der Einnahme Karthagos 439 ist das Imperium von der Ge-

EIN ERBE

der GERMANEN

GRÜNDET

ein neues

IMPERIUM

treidezufuhr aus dieser Gegend abgeschnitten. In einem Friedensvertrag muss der Kaiser den Verlust mehrerer nordafrikanischer Provinzen anerkennen. Im Gegenzug verpflichten sich die Vandalen zu Getreidelieferungen. Der Ausfall der Steuerzahlungen aus der Region schwächt das Weströmische Reich immens.

● 435

Die Burgunder dehnen ihr Gebiet in Richtung Mosel aus, werden aber von Legionären vertrieben. Im Jahr darauf vernichten hunnische Truppen im

siedelnden keltorömischen Bevölkerung aufs Festland. Die Eroberer gründen mehrere Königreiche. Zudem verbreiten sie die germanische Sprache auf der Insel und legen so den Grundstein für die Entstehung des Englischen.

● 451

In der Schlacht auf den Kata-launischen Feldern im Norden Galliens erringt ein aus römischen, gotischen, burgundi-schen und fränkischen Truppen gebildetes Heer einen knappen Sieg über die Hunnen und deren Verbündete. Zwar unternehmen die Hunnen 452 noch einen Kriegszug nach Italien, doch nach dem Tod ihres Königs Attila im Jahr darauf zerfällt ihr Reich rasch.

● 455

Aufgrund von Wirren nach dem gewaltigen Tod des Kaisers Valentinian III. können Vandalen Rom ohne großen Widerstand einnehmen. Nach zweiwöchigen Plünderungen ziehen die Germanen wieder ab, nutzen aber die Schwäche des Weströmischen Reiches, um sich dessen verbliebene afrikanische Provinzen sowie Sizilien, Sardinien, Korsika und die Balearen anzueignen.

● 472

Nachdem viele Sachsen, Angeln und Jütten von ihrer Heimat an der Nordseeküste nach Britannien übersetzt haben, fliehen große Teile der dort

Flavius Ricimer, befehligt. Der germanischstämmige Feldherr ist seit etwa 15 Jahren der eigentliche Machthaber auf dem italienischen Festland und in den anderen Gebieten, die noch unter weströmischer Kontrolle stehen. Nun nimmt Ricimer Rom nach monatelanger Belagerung ein, lässt die Stadt abermals plündern und tötet Kaiser Anthemius. Doch bald darauf stirbt der Germane eines natürlichen Todes.

475

In Ravenna verjagt der Heermeister Orestes den amtierenden

den Kaiser und proklamiert seinen jungen Sohn Romulus zum Herrscher. Unterstützt wird er von Odoaker, einem Germanen, der sich mit einer großen Armee in den Dienst Roms gestellt hat.

476

An der Spitze unzufriedener germanischer Soldaten in römischen Diensten bekämpft Odoaker nun den Heermeister Orestes. Nach dessen Ermordung zieht Odoaker in Ravenna ein, wo er am 4. September Romulus Augustulus in Gewahrsam nimmt. Der Germane

schickt die kaiserlichen Reichsinsignien an den Hof in Konstantinopel und teilt dem dortigen Herrscher mit, dass im Westreich – das praktisch nur noch aus Italien besteht – kein eigener Kaiser mehr nötig sei. Damit beendet ein Germane die 500-jährige Geschichte des römischen Kaisertums im Westen.

Der Untergang des Weströmischen Reiches beschließt nicht die Zeit der Völkerwanderung. So ziehen etwa die Ostgoten 489 nach Italien und gründen dort vier Jahre später ein weiteres germanisches Reich, in dem ihr König Theoderich in der Tradition der römischen Kaiser regiert. Doch 552 unterliegen sie den Truppen des oströmischen Imperators Justinian. Auch die meisten

übrigen germanischen Reiche, die sich auf dem Boden des Imperium Romanum gebildet haben, brechen in den folgenden zwei Jahrhunderten unter dem Ansturm stärkerer Gegner zusammen, etwa die Herrschaft der Vandalen in Nordafrika, die sich ebenfalls dem erstarkten Ostrom geschlagen geben müssen, oder das Königreich der Westgoten auf der Iberischen Halbinsel, das den muslimischen Truppen der Araber unterliegt. Nur ein germanischer Stamm kann sich dauerhaft als europäische Großmacht etablieren: Die Franken erobern noch im 5. Jahrhundert weite Teile Galliens und unterwerfen fortan unter ihren Königen aus der Familie der Merowinger germanische Völker wie die Alamannen oder die Burgunder. Am Ende des 8. Jahrhunderts gelingt es schließlich dem berühmtesten aller Frankenherrscher, auch jenen Teil des heutigen Deutschlands unter seine Kontrolle zu bringen, an dessen Eroberung das Imperium Romanum gescheitert ist: Karl der Große unterwirft in langen Kämpfen die heidnischen Sachsen und erschafft damit ein Reich, das vom Atlantik bis zur Elbe reicht. Am Weihnachtstag des Jahres 800 lässt Karl sich in Rom von Papst Leo III. zum ersten Kaiser des Abendlandes seit mehr als 300 Jahren krönen – und so tritt ein Nachkomme der Germanen die Nachfolge der römischen Imperatoren an. ◇

»**BARBAREN**«: In der Netflix-Ära wird die Varusschlacht zum Serienspektakel. Und die Cheruskerin Thusnelda darin zur erbitterten Kriegerin



**Zum Herausnehmen: ein Lesezeichen mit wichtigen Ereignissen
zum Thema »Rom und die Germanen«**

GEOEPOCHE LESEZEICHEN

KRIEGER
der germanischen
Stämme lauern
Roms Legionen in
den Wäldern Mit-
teleuropas auf –
und fallen in die
Provinzen der
Weltmacht ein

Fehlt hier das

GEOEPOCHE LESEZEICHEN?

Schreiben Sie an:

briefe@geo-epoch.de

GEOEPOCHE NR. 107 »ROM UND DIE GERMANEN«

235 n. Chr.

Schlacht am Harzhorn

ANGRIFF auf der HÖHE

Während ihres Rückmarschs von einer Strafexpedition an die Elbe werden die Soldaten um Kaiser Maximinus Thrax 235 n. Chr. auf einem Hügelzug im heutigen Niedersachsen überfallen: Am Harzhorn führen die Römer ihren vielleicht letzten großen Kampf im freien Germanien

TEXT: Siebo Heinken



MIT LANZEN und Geschossen wehren sich die Römer am Harzhorn (Höhenzug im Hintergrund) gegen die Angreifer. Anhand von Funden wie diesen lässt sich der Verlauf der Schlacht in Teilen rekonstruieren

D

Die Soldaten des Kaisers Maximinus Thrax sind müde. Seit Monaten schon ziehen sie durch germanisches Gebiet. Sie durchqueren sumpfige Ebenen, tauchen ein in endlose Buchenwälder, die wie geschaffen sind für Hinterhalte jener Barbaren-Kämpfer, die hier zu Hause sind; die hier jeden Bachlauf, jeden Wildwechsel kennen.

Und ja, die Barbaren haben allen Grund, auf Rache zu sinnen: Nahe dem Fluss, der heute den Namen Elbe trägt, haben die Römer etliche ihrer Dörfer verwüstet und niedergebrannt – und eine Schlacht gegen die Feinde geschlagen. Als Strafexpedition sehen die Anführer der Legionen diese Grausamkeiten – denn sie sollen die Germanen lehren, dass das Imperium ihre ständigen Raubzüge nicht mehr hinnehmen wird.

Gut zwei Jahrhunderte nach der schmachvollen Niederlage des Feldherrn Varus gegen den Cheruskerfürsten Arminius (siehe Seite 38) haben es die Römer längst aufgegeben, das Land zwischen Rhein und Elbe dem Imperium als weitere Provinz einverleiben zu wollen. Die Interessen des Kaiserreiches werden nicht mehr von Besatzungstruppen, sondern durch Abgesandte vertreten, mit Diplomatie im besten Falle – und wenn nötig auch mit Intrigen.

Die Römer begünstigen einzelne Stämme beim Handel und säen so Missgunst zwischen den germanischen Gruppen. Verhelfen mit gezielten Aktionen ihnen gewogenen germanischen Anführern zu Macht und Einfluss – und halten

auf diese Weise zumindest die grenznahen Regionen unter Kontrolle.

Ob die Strafe diesmal die Richtigen getroffen hat, kann niemand mit Sicherheit sagen. So belastbar sind die Erkenntnisse der Kundschafter in römischen Diensten nicht. Dass die Aktionen aber Hass und Verbitterung aufseiten der Germanen geschürt haben, ist unbestreitbar.

Mit einem germanischen Gegenangriff müssen die römischen Legionäre also in den Wochen des Rückmarschs immer rechnen. Dazu kommen die Umstände der Expedition, die mit jedem Tag beschwerlicher werden: Die Übernachtungen im Zelt, getrennt nur durch dünne Tierhaut von der feuchten Kälte des germanischen Herbstes. Die immer gleichen Mahlzeiten aus fadem Getreidebrei. Der aufgeweichte, matschige Boden, in dem die Räder der Fuhrwerke und der *ballistae*, katapultartiger Bolzen geschütze, stecken bleiben.

Dennoch können sie es schaffen, Mogontiacum in zwei, drei Wochen zu erreichen, das heutige Mainz. In der Hauptstadt der Provinz Germania Superior werden die Römer ihr Winterlager beziehen. Höchstens 20 Tage noch, dann müssten sie in Sicherheit sein, in einem Außenposten der römischen Zivilisation, mit all deren Annehmlichkeiten. Glauben die Soldaten.

Doch zwischen ihnen und Mainz liegt nun ein zunächst unscheinbar wirkendes Hindernis: ein bewaldeter Höhenzug. Dort müssen sie hinüber, einen anderen Weg gibt es nicht, vielleicht 10 000 Männer mit ihren Lasttieren, mit vielen Tonnen an Gepäck.

Die von Kaiser Maximinus Thrax geführten Soldaten haben das Harzhorn erreicht, eine Erhebung am westlichen Rand des Harzes. Nur wenige Stunden später wird hier die vielleicht letzte Schlacht entbrennen, die Roms Legionen inmitten des Germanenlandes führen. Ein ungleicher Kampf zwischen vielleicht nur 1000, 2000 Germanen

und einer um ein Vielfaches größeren römischen Armee; Guerillakämpfer gegen gedrillte Soldaten mit überlegener Waffentechnik; David gegen Goliath.

◦

DAS GEFECHT IST TEIL des vermutlich letzten Versuchs des Imperium Romanum, den Stämmen nördlich des Limes seine Übermacht zu demonstrieren – einer Militäroperation, die so gewaltig ist, dass sie bis vor wenigen Jahren kaum ein moderner Forscher für wahrscheinlich gehalten hat.

„Nachdem er das Erwähnte geregelt hatte, ließ er sein gesamtes Heer aufbrechen, überschritt furchtlos die Brücke und begann so den Kampf gegen die Germanen“, so schildert der Geschichtsschreiber Herodian den Beginn eines Feldzugs, der Maximinus Thrax 235 n. Chr. über den Rhein und tief ins Barbaricum führt. Auch die „Historia Augusta“, eine Sammlung von Viten römischer Kaiser, erwähnt für jenes Jahr eine Strafexpedition an die Elbe.

Doch lange Zeit wusste niemand, ob diese Beschreibungen wirkliche Ereignisse wiedergeben oder ob sie bloß poetische Huldigungen an einen Herrscher sind, übertriebene Berichte mit nur einem Körnchen Wahrheit darin – oder gar keinem. Es erschien sogar äußerst abwegig, dass römische Legionen im 3. Jahrhundert, als das Reich von inneren Machtkämpfen erschüttert wurde und seine Grenzen gegen viele Feinde verteidigen musste, mitten in Germanien Krieg führen konnten.

Seit dem 17. Jahrhundert folgten Forscher der Quellenübersetzung eines französischen Philologen: Er hatte die Angabe in der „Historia Augusta“, Maximinus Thrax sei 300 bis 400 römische Meilen weit in germanisches Gebiet vorgedrungen, in „30 oder 40“ Meilen abgeändert.

Die Römer hatten nach den gescheiterten Eroberungsversuchen unter

D I E G E R M A N E N

z i e l e n a u f B E U T E



ÜBERRESTE einer
Hipposandale zeugen
davon, dass wahr-
scheinlich Regen den
Boden vor dem
Gefecht aufgeweicht
hat: Mit solchen
Schuhen schützen
die Römer die Hufe
ihrer Maultiere in
schwierigem Terrain



NUR EIN TEIL dieses
römischen Messergriffs
hat sich erhalten. Gut
möglich, dass die Waffe im
Nahkampf zerborsten
ist, zu dem die Germanen
die zahlenmäßig weit
überlegenen Legionäre
nötigen

den Kaisern Augustus und Tiberius von dem wilden Land im Norden zumeist die Finger gelassen, sich fortan möglichst westlich und südlich von Rhein und Donau gehalten – so die verbreitete Annahme.

Bis vor etwa 20 Jahren ein Sonden-gänger mit seinem Metalldetektor auf dem Harzhorn in Niedersachsen ein verrostetes Stück Metall fand. Einen Kerzenhalter, dachte er. Tatsächlich aber hielt er den ersten Hinweis auf eine spektakuläre wissenschaftliche Entdeckung in den Händen.

Sie sollte nicht nur ein blutiges Ringen zwischen Germanen und Römern enthüllen, sondern auch jahrhundertealte Hypothesen infrage stellen.

R

Rund 70 Jahre zuvor kämpft das Imperium an einem anderen Schauplatz mit germanischen Widersachern: 168 n. Chr. ziehen die Römer in einen erbitterten Krieg gegen germanische Stämme, die vom Unterlauf der Elbe, aus dem heutigen Mitteldeutschland, vor allem aber, wie die Markomannen und Quaden, aus Regionen nördlich der Donau plündernd über den Strom drängen.

Rom setzt den bis in die Po-Ebene vordringenden Angreifern seine Legionen entgegen, schließt aber auch Bündnisse mit den Barbaren, um sie künftig von Angriffen abzuhalten; erkaufte sich die Loyalität mancher Stammesführer mit Zahlungen von Edelmetallen.

Um 180 n. Chr. scheinen die Feinde klar geschlagen. Die Machthaber in Rom wähnen ihre Provinzen hinter Rhein und Donau, hinter den Grenzwällen und Wachtürmen des Limes wie-

der sicher – und schenken dem Barbaricum fortan wohl keine Beachtung mehr. Das Imperium sendet seine Kundschafter nur noch in die unmittelbaren Grenzregionen, setzt die Zahlungen an weiter entfernt lebende germanische Anführer aus, gibt eben erst geschmiedete Bündnisse auf. Nur noch selten dringen Nachrichten aus dem Inneren des Feindeslandes zu den Römern.

So mag ihnen wenig darüber bekannt sein, dass sich die Lage fern der Grenzen derweil drastisch wandelt: In vielen Gegenden des Barbaricum verlassen Stammesverbände ihre Heimat und suchen sich neue Siedlungsgebiete, vermischen und vereinen sich dabei zu neuen, kraftvollen Großverbänden.

Gut möglich, dass sich die Stämme zusammenschließen, um besser gegen die Übermacht des Römischen Reichs vorgehen und aussichtsreichere Raubzüge auf römisches Gebiet unternehmen zu können. In Bewegung setzen sie sich aber womöglich auch aus schlichter Not: Um 150 n. Chr. verschlechtert sich das Klima in Mittel- und Nordeuropa. Immer neue Missernten treiben vermutlich viele Familien dazu, ihre Dörfer zu verlassen – in der Hoffnung, dem Hunger anderswo zu entkommen.

An der Ostsee, im Bereich der Weichselmündung, erwächst das Volk der Goten, deren Ahnen vermutlich einst in Skandinavien aufbrachen und die sich nun bald auf eine Jahrzehnte-lange Wanderungen Südosten machen; nördlich der Alpen, am Oberlauf des Rheins schließen sich verschiedene Gruppen zu einem starken Verband zusammen, für den sich bald der neue Name Alamannen einbürgert. An Mittel- und Niederrhein entsteht der Großstamm der Franken, an der Nordsee das Volk der Sachsen.

Im Jahr 213 fallen Kriegertrupps der Alamannen erstmals in die Provinzen Obergermanien und Rätien ein. Rom antwortet mit einer Strafexpedition, wie es sie schon häufig vollzogen

hat – mit einem erfolgreichen Feldzug, der sich auf die Grenzregion beschränkt.

Doch rund 20 Jahre später greifen die Alamannen erneut an, und dieses Mal treiben sie es besonders wüst: Ihre Krieger verheeren die Gegend um das heutige Mainz und dringen über den Rhein, hinter dem sich römische Siedler und Soldaten einigermaßen sicher gefühlt haben, weit auf den Boden des Imperiums vor.

Vielleicht sind es einzelne Akte von frustrierter Selbstbehauptung oder schlicht Beutezüge, getrieben von der Gier nach jenem Luxus, den sich die Menschen jenseits des Limes leisten können.

Etliche Kastelle entlang der Grenze gehen in Flammen auf; selbst über römische Orte wie Nida (das heutige Frankfurt), wo viele Zivilisten wohnen, fallen die Germanen her.

Der Moment der Attacke ist geschickt gewählt. Denn ein erheblicher Teil der an den Nordgrenzen stationierten Truppen ist inzwischen abgezogen worden: Das Weltreich, das Roms Herrscher lange Zeit in immer exotischere, ferne Welten ausgedehnt haben, wird in jenen Jahren von vielen Seiten attackiert.

◦

WÄHREND DIE GERMANEN über den Limes drängen, ringt Severus Alexander, seit 222 n. Chr. römischer Kaiser, in der Provinz Mesopotamien mit Truppen der rivalisierenden Großmacht der Sasaniden. Er könnte mit einem großen Teil der römischen Armee also kaum weiter entfernt sein.

Als die Nachrichten von der dritten Angriffswelle im fernen Osten ein treffen, bleibt dem Kaiser keine Wahl: Er muss den Brand am nasskalten Saum seines Herrschaftsgebietes löschen, bevor die Lage dort außer Kontrolle gerät.

Severus Alexander befiehlt den Aufbruch eines Teils seiner Truppen. Ein gutes Jahr später, nach endlosen Mär-



schen, trifft er mit einer großen Armee in Mogontiacum ein. Bald darauf sind seine erschöpften Männer bereits dabei, eine Schiffsbrücke über den Rhein anzulegen, für den Übermarsch in das Feindesland.

Doch der Kaiser zögert, schreckt vor einem riskanten und aufwendigen Angriff zurück. Er beschließt, lieber mit den Germanen zu verhandeln – provoziert so aber eine Meuterei unter seinen Soldaten. Mehrere Tausend Kilometer sind viele von ihnen mitsamt ihrer Kampfausrüstung gelaufen, und nun sollen sie als bloße Drohkulisse herhalten, während die Barbaren als Verhandlungspartner geadelt werden? Zudem, so lässt sich vermuten, erzürnt die Kämpfer die fehlende Aussicht auf Beute während eines Angriffszuges.

Die Legionäre ermorden Severus Alexander und rufen einen Mann aus ihren Reihen zum neuen Herrscher aus: Maximinus Thrax, einen 62-jährigen Karrieresoldaten aus Thrakien, der wohl zunächst in einer Hilfseinheit diente, in den Ritterstand erhoben wurde und eine Einheit der kaiserlichen Reitergarde be-

fehligte. Er gilt als tapfer, überlegt – und grausam. Wahrscheinlich ist er einer der Drahtzieher des Komplotts gegen Severus Alexander; hat sich durch das Versprechen, unerbittliche Härte gegenüber den Germanen zu zeigen, bei den Truppen beliebt gemacht.

◦

MAXIMINUS THRAX ist ein wahrer Emporkömmling, doch der Senat in Rom erkennt ihn schon bald nach dem Putsch als Kaiser an – wohl aus Mangel an Alternativen. Jetzt kann, will er zeigen, dass er der bessere Herrscher ist.

Also nach Norden, an die Elbe, wo, so haben es Boten sicher schon Alexander Severus zugetragen, einige der am Limes wütenden Stammesführer zu Hause sind. Im Frühjahr 235 n. Chr. setzt der Feldherr seine Truppen in Marsch: Dann sind sie, so kalkuliert er, rechtzeitig vor Einbruch des Winters zurück im sicheren Lager.

Von Mainz ziehen die Truppen durch die Wetterau nördlich von Nida, ein eigentlich durch die Wehranlagen

des Obergermanisch-Rätischen Limes und die dort stationierten Soldaten geschütztes Gebiet. Sie marschieren vorüber an Brandruinen, an zerstörten Wachtürmen, an verheerten Dörfern.

Vermutlich schließen sich unterwegs versprengte Kämpfer aus den zerstörten Kastellen dem Heer an, hungrig nach Rache. Oder einfach froh, sich in den Schutz eines großen Trosses begeben zu können. Sicher gehen Geschichten von germanischen Gräueltaten am abendlichen Lagerfeuer von Mund zu Mund.

Bei der wohl teils zerstörten Grenzstation Butzbach erreicht die Armee feindliches Gebiet. Sie folgt nun einer Route, auf der schon die Soldaten des Kaisers Augustus gen Nordosten marschierten. Hier und da steigt der Rauch germanischer Herdfeuer auf.

Auf ihren Feldzügen tragen Roms Soldaten zwar immer große Mengen an Getreide mit sich, die die Grundversorgung sichern sollen, doch ernähren sie sich zudem oft aus den Vorräten der Bevölkerung, plündern dafür Häuser und Speicher.



FEINSTE BÄNDER
aus Messing zieren
die germanische
Lanzenspitze – ein
Hinweis auf die
Präsenz eines hoch-
rangigen Kriegers am
Harzhorn, vielleicht
sogar eines Stammes-
oberhauptes

Doch diesmal lassen Maximinus' Männer die germanischen Dörfer wohl unbehelligt: Noch werden sie aus dem Hinterland des Limes versorgt, den sie gerade hinter sich gelassen haben; römische Wagenkolonnen liefern beständig Lebensmittel nach. Vor allem aber: Durch dieses Gebiet werden die kaiserlichen Truppen auf ihrem Rückweg wieder ziehen müssen. Die Einheimischen durch Plünderungen gegen sich aufzubringen, wäre also ziemlich riskant.

D

Die Legionäre sind nun im Gebiet der germanischen Chatten. Etwa zehn Tagesetappen nordöstlich von Mainz stoßen sie wahrscheinlich auf einen Stützpunkt, den Soldaten rund 250 Jahre zuvor am Zusammenfluss von Werra

und Fulda errichtet haben – Hedemünden nennen Forscher die Anlage, nach einem Ortsteil von Hannoversch-Münden, in dem sie ihre Überreste ausgegraben haben.

Viel findet die Armee jedoch nicht mehr vor, das Lager wurde spätestens 16 n. Chr. wieder aufgegeben. Die Wälle des ehemaligen Stützpunkts sind längst von Bäumen bewachsen.

Weiter, immer weiter schleppt sich der vielleicht zwei Kilometer lange Heerwurm. Wie üblich bilden berittene Hilfstruppen die Vorhut – Einheiten, die unter verbündeten Völkern oder in den Provinzen angeworben werden, darunter Männer aus Nordafrika, dem Orient und der Donauregion. Mit ihnen reiten Kaiser Maximinus Thrax und seine Leibgarde.

Dahinter kommen die Pioniere, die für die nachfolgenden Einheiten mit Hacken und Äxten Hindernisse entfernen und die Wege befestigen: für die Legionen und ihre Trosse, für Aberhunderte schwer beladene Wagen und Lasttiere, für die schweren Panzerreiter und die Bogenschützen.

Die Nachhut bilden wiederum Reiter der Hilfstruppen. Rund 20, mal auch 30 Kilometer legt die Armee täglich zurück. Jeden Abend müssen die Pioniere ein Marschlager errichten, Gräben ausheben, Wälle anlegen.

Das Heer zieht gen Osten ins Thüringer Becken, dann in einem Bogen an den Mittellauf der Elbe. Inzwischen sind sie zu weit vom Limes entfernt, als dass sie von dort noch versorgt werden könnten. Die Legionen überfallen nun Höfe und Dörfer, rauben Getreide und Vieh und nehmen alles mit, was die in die Wälder geflüchteten Bewohner in ihrer Hast zurückgelassen haben.

Denn die Plünderungen reichern nicht nur das Abendessen der Soldaten an, sie sollen die Stämme an der Elbe lehren, dass Überfälle auf das Imperium niemals ungesühnt bleiben.

Zwei, drei Wochen nachdem die Armee Hedemünden hinter sich gelassen hat, erreicht sie die Altmark, eine flache Landschaft nördlich des heutigen Magdeburg. Hier entbrennt, so legen es zumindest manche Berichte nahe, eine erste mörderische Schlacht.

DER ORT DES GEFECHTS 235 n. Chr.



ALS DIE GERMANEN den römischen Heerzug an mehreren Stellen angreifen, steht dessen Nachhut noch am Fuß des Harzhorns, während die Vorhut bereits den nahen Kahlberg erreicht hat

„Vor allem der Kaiser vollbrachte Wunder an Tapferkeit, sodass der Sumpf sich mit Leichen füllte und das mit Blut gemischte Wasser dem Heer, das für den Krieg zu Land bestimmt war, den Anblick einer Seeschlacht darbot“, notiert der Geschichtsschreiber Herodian.

Zerstörte Dörfer, verwüstete Felder, eine blutige Schlacht und etliche germanische Gefangene, die sich später als Sklaven verkaufen lassen – irgendwann im Spätsommer beschließt Maximinus Thrax wohl, dass es genug ist, und befiehlt den Abmarsch: Vor Einbruch des Winters sollen seine Truppen wieder in Mainz sein.

Für den ersten Teil des langen Rückwegs wählt Maximinus Thrax eine andere, ebenfalls altbekannte Route. So kann er noch mehr Germanen durch Plünderungen und Zerstörungen abstrafen. Zudem hat seine Armee auf der Strecke vom Lager Hedemünden bis an

die Elbe zu viel verbrannte Erde hinterlassen, sodass sie dort nicht mehr ausreichend Nahrung finden wird.

Stattdessen führt der Kaiser seine Truppen nach Südwesten in die Region des heutigen Braunschweig und weiter gen Harz.

Das Mittelgebirge wollen die Römer nun, anders als auf dem Hinweg, an dessen westlicher Seite umgehen.

Zunächst ziehen sie durch flaches, einfaches Gelände. In der Ferne zeichnen sich die Silhouetten des Harzes ab. Nach ein paar Tagen jedoch melden möglicherweise Kundschafter eine schwierige Passage: Einige Kilometer voraus erstreckt sich ein nasser, schwer begehbarer Geländesattel.

Da an dessen Ostseite zwei bewaldete Bergkuppen aufragen, bleibt dem Heer nur, sich über uralte Pfade über einen Höhenzug an der westlichen Seite des Sattels vorzuarbeiten: Es ist das

Harzhorn, der Ausläufer des vier Kilometer langen Vogelberges.

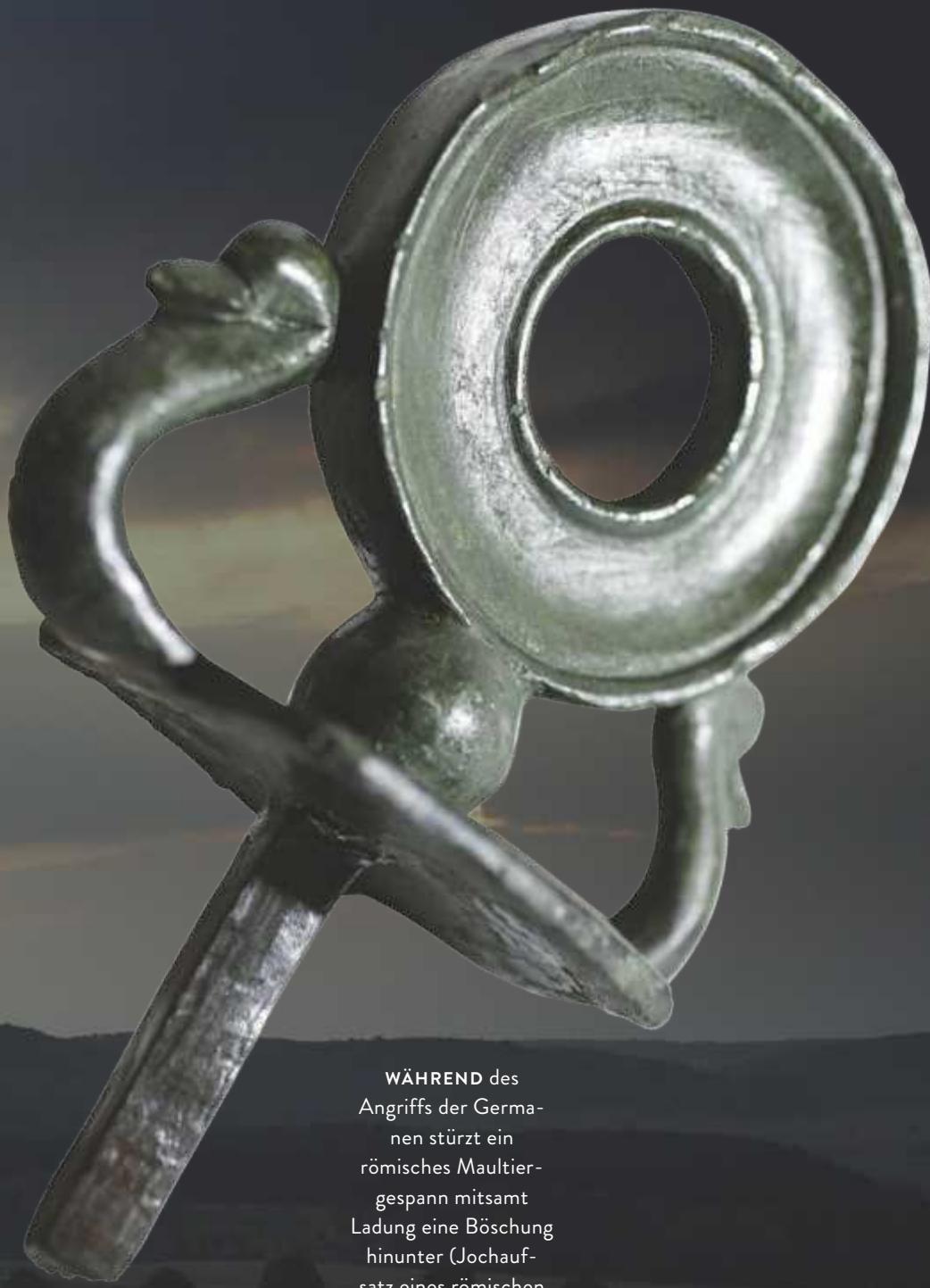
Wie eine Barriere liegt dieser Höhenrücken quer in der Landschaft. Wer ihn schließlich überwunden hat, passiert auf dem Weg weiter nach Süden nach wenigen Hundert Metern eine weitere Kuppe, den Kahlberg. Von dort geht es durch einigermaßen flaches Gelände in Richtung Hedemünden.

Die Römer legen ihren Maultieren eiserne Schuhe an, die die Hufe vor der Feuchtigkeit schützen und im weichen Untergrund zusätzlichen Halt geben sollen. Dann ziehen sie das Harzhorn hinauf – wo im Schutz des Waldes bereits germanische Krieger lauern.

•

RUND 1800 JAHRE SPÄTER, im Sommer 2000, laufen zwei Sondengänger das Terrain auf der Suche nach den Spuren

B a l d T O B E N
w ü t e n d e K Ä M P F E



WÄHREND des
Angriffs der Germanen
stürzt ein
römisches Maultier-
gespann mitsamt
Ladung eine Böschung
hinunter (Jochauf-
satz eines römischen
Trosswagens)



einer sagenumwobenen Ritterburg ab. Als sie auf ein verwittertes Stück Metall stoßen, halten sie es daher zunächst für ein Artefakt aus dem Mittelalter.

Erst 2008 werfen Archäologen einen Blick auf den Fund – und identifizieren ihn als Hipposandale. Eine wissenschaftliche Sensation: ein römischer Maultierschuh, so weit im Norden!

Mehr als ein Jahrzehnt lang sucht ein Team von Wissenschaftlern nach dieser Entdeckung den Höhenzug nach weiteren Funden ab, stößt auf Lanzen spitzen, Nägel, Reste von Bögen und Speertüllen, tierische Knochen, Münzen. Vermisst, markiert und verzeichnet jedes Relikt.

Die Experten analysieren penibel die Richtung, aus der Lanzen geworfen und Bolzen von Geschützen abgeschossen wurden. Wo standen die Angreifer? Wer rückte vor, wer wehrte ab? Sie folgen den Spuren von Schuhnägeln, datieren Funde und untersuchen die Knochen eines Pferdes, um zu erfahren, wann das Tier starb.

Besondere Beachtung schenken die Forscher den aus dem Boden geborge-

nen Münzen. Sie sind immer ein wichtiges Hilfsmittel für die Datierung eines antiken Ereignisses.

Die Wissenschaftler entwickeln ein geradezu kriminalistisches Gespür für Details, setzen aus den Fragmenten ein größeres Bild zusammen, entwickeln Hypothesen. Es ist die Arbeit an einem gewaltigen Puzzle, bestehend aus rund 3500 Funden, die sich über eine Strecke von zwei Kilometern verteilen. Nur eines finden die Archäologen am Harzhorn nicht: menschliche Überreste.

G

Gerade einmal 150 Meter ragt der Bergsporn aus seiner Umgebung auf – doch für eine römische Armee ist er ein erhebliches Hindernis. Wenigstens hat es an diesem Septembertag wohl aufge-

hört zu regnen. Und die Aussicht auf einen Winter ohne Kampf in der gut befestigten Siedlung Mogontiacum hält vermutlich die Stimmung unter den Soldaten hoch. Noch rund 300 Kilometer, dann haben sie es geschafft.

Langsam ziehen die Tiere die schweren, zweirädrigen Karren der Römer über rutschigen Waldboden. Die Wagen ächzen unter dem Gewicht von Zelten und Proviant, Geschützen und Ausrüstung.

Immer wieder schallen Befehle durch den Buchenwald, dazu anfeuernde Rufe, aber vielleicht sind viele Soldaten auch angespannt, ahnen sie: Wenn ihnen Gefahr droht, dann hier. Denn auf der schmalen Wegtrasse zieht sich ihr Heerzug noch mehr in die Länge. Für germanische Kämpfer ein ideales Ziel.

Der vordere Teil des Zuges hat das Harzhorn schon hinter sich gelassen, die Nachhut den ersten Anstieg gerade erst erreicht – da greifen die Germanen an. An drei, vier, dann fünf Stellen preschen ihre Krieger aus dem Wald, bewaffnet mit Lanzen und Langschwertern.



KAUM EINE STUNDE

währt der Kampf,
dann ziehen sich die
Germanen in die
Wälder zurück - wäh-
rend ihre Gegner
Tote und Verwundete
versorgen (römische
Pionieraxt)

Diese Art von Überfall beherrschen sie in Perfektion. Und sie kennen die römische Armee, manche der Kämpfer haben selbst schon in deren Hilfstruppen gedient.

Sie wissen, dass sie den Soldaten im Kampf Mann gegen Mann ebenbürtig sind. Sie müssen nur genug Unruhe stiften, um zu verhindern, dass die Römer sich in Schlachtformation aufstellen, ihre Bogenschützen und Bolzen geschütze einsetzen.

Ganz vorn, am Kahlberg, bemühen sich die Truppen gerade, ihre schweren Trosskarren einen Hang hinunter zu manövrieren, als die Feinde aus dem Wald stürmen. Mit Lanzen stechen und schlagen sie mit einer solchen Wucht auf die Römer ein, dass viele Spitzen verbiegen oder abbrechen.

Es gelingt den Kämpfern, ein paar Wagen zu plündern. Ausrüstung fällt zu Boden, manches wird liegen bleiben; eine Handmühle etwa, mit der die Soldaten ihr Getreide mahlen. Die Maultierknechte setzen sich mit ihren Äxten zur Wehr. Dann gehen Fußsoldaten und Reiter zum Gegenangriff über: Mit

Wurfspeeren und Lanzen attackieren sie die Germanen.

Auch weiter hinten, in der Mitte des Heereszugs, wird inzwischen erbittert gekämpft. Nahe einem Steilhang gelingt es den Germanen, einen Karren zu rauben. Doch der Wagen gerät auf dem feuchten Boden ins Rutschen, die Maultiere können ihn nicht mehr halten – und stürzen mit ihm in den Tod.

Wohl von den Kämpfen weiter vorn alarmiert, lässt der Kommandeur der Nachhut seine Soldaten halten. Er befiehlt ihnen, sich rasch in Schlachtreihe aufzustellen, direkt unterhalb eines Hangs. Er weiß: Der Angriff wird von oben kommen. Hier werden sie ihre Stärke ausspielen, ihre furchtbaren Waffen zur Wirkung kommen lassen.

In aller Eile laden Soldaten Geschütze von den Wagen ab und richten sie aus. Ihre Projektilen können einen Körper mit Leichtigkeit durchschlagen. Hinter der Infanterie legen die Bogenschützen die Pfeile auf.

Als die Germanen schließlich zwischen den Bäumen auftauchen, sind die Römer bereit: Sie lassen den Feinden,

die im Kampfrausch den Hang hinab auf sie zustürmen, die Lanzen erhoben, die Schwerter gereckt, keine Chance.

◦

SPÄTESTENS 2009 VERMUTEN die Forscher, dass sie auf ein Schlachtfeld jenes Feldzugs durch Germanien gestoßen sind, den Historiker so lange für unwahrscheinlich gehalten hatten.

Mit Metalldetektoren suchen sie die Gegend immer wieder nach Waffen und Ausrüstung ab, um den Verlauf des Kampfes möglichst genau rekonstruieren zu können. Auf ein gutes halbes Dutzend Plätze konzentriert sich ihre Arbeit schließlich: Am Kahlberg, wo die Germanen den vorderen Teil des Heerzuges attackierten, stoßen die Archäologen auf 17 römische und fünf germanische Lanzenspitzen, römische Wurfspieße, drei Äxte und zwei Pionieräxte der Römer.

Als sie die Fundstellen in Karten übertragen, wird sichtbar, wie die Schlacht in diesem Abschnitt verlief: Während die Römer mit ihren Tross-



**GEFUNDENE
MÜNZEN** mit den
Bildnissen römi-
scher Kaiser helfen
den Archäologen
bei der Datierung
des Schlachtfeldes
am Harzhorn



LITERATURTIPPS

HEIKE PÖPPELMANN

U. A. (HG.)

»Roms vergessener Feldzug.
Die Schlacht am Harzhorn«
Gelungener Ausstellungs-
katalog (Theiss).

GÜNTHER MOOSBAUER

»Die vergessene
Römerschlacht«

Gute historisch-archäo-
logische Einordnung
(C. H. Beck).



IN KÜRZE

Zwar berichten antike
Chronisten für das Jahr
235 n. Chr. von einem
gewaltigen römischen
Feldzug ins Innere
Germaniens, doch lange
hielt die historische
Forschung dies für unwahr-
scheinlich. Man war
sich einig, dass Rom nach
dem Ende seiner expan-
siven Politik in Germanien
im Jahr 16 n. Chr. dort-
hin nie wieder im großen
Stil Legionen geschickt
hatte. Bis zum Jahr 2008,
als Archäologen die
ersten von mittlerweile
Tausenden römischen
und germanischen Objek-
ten am Harzhorn ent-
deckten: Überreste einer
Schlacht, die sich jenem
vergessenen Feldzug
zuordnen lassen.

wagen beschäftigt waren, griffen die Germanen aus ihren Verstecken an. Reiter eilten zu Hilfe – das zeigen ganz klar die im Erdreich aufgespürten Spitzen von deren Wurfspeeren, die alle in dieselbe Richtung weisen: dorthin, wo offenbar die Germanen waren.

Den Absturz jenes Trosswagens, der an einem Steilhang verunglückte, deuten die Forscher als Unfall: Sie finden in dem betreffenden Gelände streifen unter anderem einen römischen Zelthering, Teile des Karrens und drei Hipposandalen – jedoch nur eine einzige Pfeilspitze aus germanischer Produktion. Offenbar waren die Römer von unten her zum Unglücksort geklettert, um die Ladung zu bergen – darauf deutet eine Spur von Schuhnägeln hin.

Auch der Kampf der römischen Nachhut lässt sich rekonstruieren: Sämtliche Pfeilspitzen und Geschützbolzen, auf die die Archäologen stoßen, schlugen mit derselben Flugrichtung in den Hang ein, die Germanen rannten offenbar direkt in den Tod.

Wann aber ereignete sich das Drama am Harzhorn? Lässt sich der Zusammenhang zum Feldzug des Maximinus Thrax wirklich beweisen, oder muss es bei Vermutungen bleiben?

Akribisch sammeln die Forscher Indizien, ziehen etwa anhand von komplizierten Vergleichsuntersuchungen Schlüsse aus den Münzfunden am Harzhorn, analysieren auf dem Schlachtfeld gefundene organische Materialien.

Am Ende steht eine sichere Datierung auf die Mitte der 230er Jahre, bleiben kaum noch Zweifel, dass es sich bei der Schlacht am Harzhorn um ein Ereignis des Feldzugs von Maximinus Thrax handelt.

•

DER KAMPF AM HARZHORN tobte vermutlich keine Stunde. Dann liegen etliche römische Soldaten und germanische Krieger tot am Waldboden, andere sind

verletzt, kampfunfähig. Die Germanen können noch hier und da Beute machen, befreien wohl auch einige Gefangene – dann verschwinden sie so schnell im Wald, wie sie gekommen sind.

Feldärzte versorgen die Verletzten, und Soldaten bergen ihre tödlich getroffenen Kameraden, um sie später zu verbrennen. Dann stellen die Offiziere um den Kaiser rasch ihre Truppen wieder auf und ziehen weiter.

Als die Römer verschwunden sind, kehren die Germanen zum Schlachtfeld zurück. Sie sammeln vermutlich Ausrüstungsgegenstände ein, die die Römer bei ihrem Aufbruch übersehen haben, und packen dann ihre gefallenen Krieger und schleppen sie zurück in ihre Dörfer.

Der Kaiser, der so brutal in ihr Land eingedrungen ist, übersteht die Schlacht wohl unverletzt. Als Maximinus Thrax mit der Rheinarmee schließlich wieder in Mainz einzieht, feiert er sich für seine erfolgreiche Strafexpedition: Er lässt Münzen mit seinem Abbild prägen, die auf der Rückseite den Schriftzug Victoria Germanica tragen, „Sieg über die Germanen“.

Dann eilt er weiter, dieses Mal nach Serbien: Im Dezember 236 n. Chr. führt der Kaiser seine Legionen von dort aus gegen die Daker und die Sarmaten ins Feld. Die Finanzierung seiner Kriege verschlingt riesige Summen; immer höhere Steuern ringt Maximinus Thrax den römischen Bürgern ab – und schürt damit vielerorts Unruhen.

Wie einst am Rhein, rufen 238 n. Chr. etwa Soldaten in Nordafrika eigenmächtig einen Kaiser aus. Auch in Rom brechen Machtwirren aus; die Senatoren erklären dort Maximinus Thrax zum Staatsfeind, erheben gleich mehrere ihnen genehme Männer auf den Kaiserthron.

Um seinen Titel zu verteidigen, zieht Maximinus mit seiner Armee in Richtung Hauptstadt, kann jedoch seine Truppen bald nicht mehr ausreichend versorgen. Und so ergeht es ihm wie sei-

nem Vorgänger: Am 10. Mai ermorden unzufriedene Legionäre den Kaiser bei der Belagerung des norditalienischen Aquileia – kaum drei Jahre, nachdem mit dem rasanten Aufstieg des Maximinus Thrax vom Offizier zum Herrscher des Imperiums die Ära der römischen „Soldatenkaiser“ begonnen hatte.

F

Folgt man den antiken Schriftquellen, hat außer dem ersten keiner dieser Herrscher jemals im freien Germanien nach Ruhm und Anerkennung gesucht. Doch wer weiß – auch mit dem Schlachtfeld am Harzhorn hat ja niemand gerechnet. Ein dramatischer Moment der römisch-germanischen Geschichte, wie eingefroren im Erdreich am Harzhorn.

Auf die Opfer dieses Zusammenstoßes, von denen anfangs jede Spur fehlte, sind die Archäologen möglicherweise doch gestoßen: Rund 60 Kilometer entfernt, im heutigen Braunschweig, fanden sie bereits 2005 ein großes germanisches Gräberfeld, bargen sie die Reste von Urnen und verbrannten Knochen aus 400 Jahren.

Seither lagern die Funde im Braunschweiger Landesamt für Denkmalpflege: eine Plastiktüte für jeden Toten, 70 Tüten in einem Bananenkarton, insgesamt 85 Kartons mit fast 6000 Beuteln. Und viele davon, nehmen zumindest einzelne Forscher an, enthalten die Überreste von Männern, die im Herbst 235 n. Chr. am Harzhorn starben.

Von den vielleicht letzten Germanen also, die im tiefsten Barbaricum gegen Rom kämpften – und dabei ihr Leben ließen. ◇

um 260 n. Chr.

Limes

GRENZ- FALL

Am 550 Kilometer langen Obergermanisch-Rätischen Limes herrscht über lange Zeit überwiegend Frieden. Doch im 3. Jahrhundert n. Chr. mehren sich die Einfälle germanischer Stämme – und das an vielen Fronten geforderte Imperium ist bald nicht mehr in der Lage, die gewaltige Verteidigungsanlage zwischen Rhein und Donau zu halten

EINSCHNEIDEND:
Östlich des Neckars errichten die Römer um 160 n. Chr. ein besonderes Teilstück des Limes. Hier zieht er sich schnurgerade durch die Landschaft





BLICKKONTAKT: Die rund 900 Wachtürme entlang der Grenzanlage stehen so nah beieinander, dass die Legionäre sich gegenseitig verstündigen oder warnen können – etwa mit Lichtsignalen

V

TEXT: Katrin Diederichs

Viel Zeit bleibt ihnen nicht mehr. Nur noch wenige Soldaten stehen vermutlich in diesen Tagen um das Jahr 260 n. Chr. auf den meterdicken Mauern des römischen Kastells, das sich auf einer Anhöhe nahe dem Westerwald erhebt.

150 Meter vom Grenzwall entfernt sind sie der verängstigte Rest einer ursprünglich bis zu 1000 Mann starken Besatzung, die die Region vor Angriffen der Barbaren schützen soll. Das letzte Aufgebot in dem römischen Truppenlager östlich des Rheins, die letzte Hoffnung an diesem Abschnitt des Limes, der Hunderte Kilometer langen, befestigten Grenze des Imperium Romanum gegen die Germanen*.

Die verbliebenen Soldaten ahnen wohl, dass das Ende ihrer Zeit an diesem Ort nah ist: Viele Wertsachen, etwa mit Edelsteinen besetzter Goldschmuck, Goldmünzen und Silbergefäße, sind bereits in der Erde unter dem Fußboden

verscharrt. Damit nichts dem Feind in die Hände fällt, sollten sie fliehen müssen.

Viele Jahrzehnte haben die Männer hier die Grenze zum freien Germanien bewacht. Gut möglich, dass sie von den mächtigen Türmen nach Rauchzeichen anderer Beobachtungsposten Ausschau hielten und Signale weitergegeben haben.

Doch die Tage des Kastells Niederbieber, wie der Armeestützpunkt später nach seinem Fundort nahe Koblenz genannt wird, sind gezählt: Bald werden Flammen das fünf Hektar große Bollwerk verschlingen, werden die Mannschaftsbaracken, die Speicherbauten, das Stabsgebäude und die steinerne Therme nicht mehr sein als verkohltes Holz und Schutt.

Das Inferno am Westerwald ist eines von etlichen Dramen, die sich zu jener Zeit am Grenzsaum zwischen dem Römischen Reich und dem freien Germanien ereignen – Kämpfe, die die antike Weltmacht um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu einem schmachvollen Schritt zwingen: der Aufgabe des Obergermanisch-Rätischen Limes, eines der größten Bauwerke der europäischen Geschichte.

* Als Limes lässt sich die Außengrenze des gesamten Römischen Reiches bezeichnen – von Britannien bis zum Orient. Im Folgenden ist nur der Abschnitt in Obergermanien und Rätien gemeint, der ab ca. 100 n. Chr. befestigt wurde.

Noch rund 200 Jahre zuvor bilden Rhein und Donau die natürlichen Grenzen des Imperiums zum freien Germanien. Bis 85 n. Chr. jedoch erobern die Römer ein Stück Land zwischen den Flüssen, das die Lücke zwischen ihren Provinzen Germania Superior und Raetia schließt: Wie ein Keil ist das Gebiet geformt, das sie nach Osten und Norden durch eine Befestigungsanlage aus Palisadenzäunen, Wachtürmen, Erdwällen und Gräben sichern – zum Teil sogar mit einer meterhohen Steinmauer.

Dieser Obergermanisch-Rätische Limes verbindet fortan die beiden Grenzströme Rhein und Donau und ermöglicht es Rom, seine Truppen in Germanien nun schneller über den kürzeren Landweg von Westen nach Osten zu verlegen.

Mehr noch: Das jüngst gewonnene Territorium hat extrem fruchtbare Böden und lockt zahlreiche Siedler an. Zugezogene aus dem Römischen Reich betreiben unter anderem beim heutigen Heidelberg Landwirtschaft, um die Truppen der Grenzbastionen und die Zivilisten in den Siedlungen mit Fleisch, Gemüse und Obst zu versorgen. Dicht an dicht reihen sich, in einem Abstand von meist nur wenigen Kilometern, bald prächtige Gutshöfe aneinander.

Man respektiert sich. Offenbar beziehen die Römer wichtige Güter von jenseits der Grenze: Roggen, Weizen und Hirse etwa, Leder und Tierhäute, die Händler wohl auf Maultieren oder Ochsenkarren über die Limes-Durchgänge in das „Dekumatenland“ bringen, die *agri decumates*, wie der römische Historiker Tacitus das Gebiet zwischen den Flüssen um 100 n. Chr. nennt. Die Germanen tauschen dafür Kostbarkeiten ein, die es bei ihnen nicht gibt, filigran verzierte Keramikschüsseln, Waffen, bronzen Kessel – oder sie lassen sich für ihre Erzeugnisse mit römischen Münzen bezahlen.

•

UM DAS JAHR 233 N. CHR. ABER endet das meist friedliche Miteinander am obergermanischen Limes: Scharen von Alamannen fallen in das Dekumatenland ein (siehe Seite 116).

Mittlerweile haben sich bei vielen germanischen Stämmen Großverbände herausgebildet, deren Kriegergruppen für Rom eine neue Bedrohung darstellen.

Der Einfall der Alamannen hinterlässt in der Grenzregion niedergebrannte Militärgebäude, Wohnhäuser, Scheunen und Gutshöfe. Zwar lässt Kaiser Maximinus Thrax bald darauf die meisten zerstörten Kastelle wieder aufbauen, doch dauerhaft erholt sich das Hinterland von dem Angriff der Alamannen nicht mehr. Viele Bewohner sind umgekommen oder geflohen; in manchen Landstrichen ist niemand mehr da, um die Toten zu beerdigen, deren sterbliche Überreste zwischen verkohlten Häuserruinen verwesend. Wo einst Rinder grasten, verwildern nun die Weiden.

Eigentlich müsste Rom seine Grenzposten jetzt verstärken, mehr Soldaten in die Region zwischen Rhein und Donau schicken. Doch das Gegenteil geschieht: Die Kaiser ziehen immer wieder Truppen ab. Bald fehlt es am gesamten Obergermanisch-Rätischen Limes, in seinen rund 100 Kastellen und 900 Wachtürmen zwischen dem heutigen Rheinbrohl im Westen und dem Militärlager Eining 30 Kilometer westlich von Regensburg im Osten, an genügend erprobten Kämpfern, die gegen die germanischen Krieger vorgehen könnten.

Tatsächlich wird das Imperium zeitgleich an vielen Grenzen bedroht: Die Goten etwa plündern ab 238 n. Chr. weite Teile des Balkans. Die Sasaniden verheeren Syrien. Sarmaten und Daker fallen in Regionen an der Donau ein. Zwar ist Roms Armee mit geschätzten 400 000 Soldaten die größte Streitmacht ihrer Zeit, doch auf Dauer ist sie nicht stark genug, um gleichzeitig Krieg an mehreren Fronten zu führen.

Nicht zuletzt schwächt sich das Imperium durch andauernde Bürgerkriege zunehmend selbst: Rund 50 Kaiser und Gegenkaiser ringen allein zwischen den Jahren 235 und 284 n. Chr. um die Macht in Rom. Heere putschen gegen amtierende Herrscher, aus Sorge, ihren Sold nicht ausgezahlt zu bekommen, oder weil sie sich mehr Schutz oder Profit von einem Befehlshaber aus den eigenen Reihen erhoffen.

UNBERÜHRT:

Bevor die Römer ihren Machtbereich im 1. Jh. n. Chr. über die Donau hinaus erweitern, ist die Landschaft jenseits des Flusses noch kaum besiedelt (Blick auf die Wörnitz, Bayern)

Auch Truppenführer aus den entlegeneren Grenzprovinzen greifen jetzt nach dem höchsten Titel im Reich. Manche dieser „Soldatenkaiser“ amtieren nur wenige Tage, bis sie von Gegnern ermordet werden oder im Kampf fallen. Und selbst jene, denen eine längere Amtszeit vergönnt ist, müssen um ihre Stellung kämpfen, werden immer wieder in Feldzüge gegen meuternde Truppen verwickelt.

Die Siedler am Limes leben nun in ständiger Angst: Germanische Scharen fallen immer häufiger in das Dekumatenland und weit in das Römische Reich ein. Nur wenige Inschriften künden von Begegnungen mit den Stämmen, die die Region heimsuchen. Doch vielerorts am Limes hat der Boden die Spuren brutaler Kämpfe und brachialer Zerstörung bewahrt.

Um 250 n. Chr. etwa verheeren germanische Krieger ein Militärkastell am Rand des heutigen Weißenburg in Bayern und die dazugehörige Siedlung. Etwa zur selben Zeit dringen Horden aus dem Norden in einen römischen Gutshof bei Regensburg ein, erschlagen die Besitzer, deren Kinder und Bediensteten. Auf einigen Schädeln, die Archäologen später in den Brunnen des Areals finden werden, entdecken Forscher Schnittverletzungen oberhalb der Augen – ein Indiz dafür, dass die Angreifer ihren Opfern die Haut vom Kopf abgezogen haben.

259 n. Chr. durchbricht schließlich ein großes Heer von Juthungen, einem germanischen Stamm aus einer nördlich der oberen Donau gelegenen Region, den Limes nach Rätien. Auf den gut ausgebauten Straßen des Imperiums stoßen die

Krieger gen Süden vor, ziehen über die Alpen bis nach Italien und plündern Dörfer und Städte.

Römische Truppen vermögen die Eindringlinge erst auf deren Rückzug zu stellen: Im April 260 n. Chr. befreien sie in der Nähe von Augsburg 1000 italische Gefangene, die die Germanen vermutlich als technisch versierte Sklaven in ihre Siedlungen verschleppen wollten. Die meisten der Juthungen fallen im Kampf gegen die Römer, den übrigen gelingt die Flucht. Doch ihr Beutezug hinterlässt grausame Spuren in den Provinzen des Imperiums: Besonders im Nordwesten Rätiens, im Gebiet nördlich der Donau, schwindet die einstige Pracht des Reichen.

Nirgends sonst an der Grenze zum freien Germanien birgt die Erde so viele Brandspuren und Waffen, die auf die fortwährenden Überfälle hinweisen; so viele versteckte Habseligkeiten, Schüsseln, Münz- und Metallhorte, die fliehende Siedler, römische Militärangehörige oder Mitglieder der Oberschicht vor ihrer Flucht in die Gebiete weiter im Süden oder Westen verscharrt haben – in der Hoffnung, sie eines Tages wieder bergen zu können.

So geht im Dekumatenland die Bevölkerungszahl weiter zurück. Viele römische Gebäude und Truppenstandorte werden umgebaut und verkleinert, zerstörte Häuser oft nur notdürftig wiederaufgebaut.

Mehr und mehr, so lässt sich vermuten, reift nun in Rom der Entschluss, die Grenzanlage zum freien Germanien aufzugeben. Zumal ein Putsch in der angrenzenden Provinz

D



NACHSCHUB: In römischen Kastellen befinden sich nicht nur Stabsgebäude und Mannschaftsunterkünfte, sondern auch Getreidespeicher wie die hier gezeigten



Germania inferior die Staatsspitze zu dieser Zeit in nie gekannter Weise herausfordert.

Nach einem Feldzug gegen plündernde Germanen meutern 260 n. Chr. Legionäre der niedergermanischen Armee, weil sie ihre Beute wieder abgeben sollen. Ihren Kommandeur Postumus rufen die Truppen kurzerhand zum Imperator aus. Da Kaiser Valerian bei Kämpfen im Osten des Reiches in Gefangenschaft geraten ist, nutzt der Usurpator im Westen die Gelegenheit und macht Köln zur Kapitale eines „Gallischen Sonderreichs“, das neben Nieder- und Obergermanien und Rätien auch Britannien, Hispanien und Gallien umfasst.

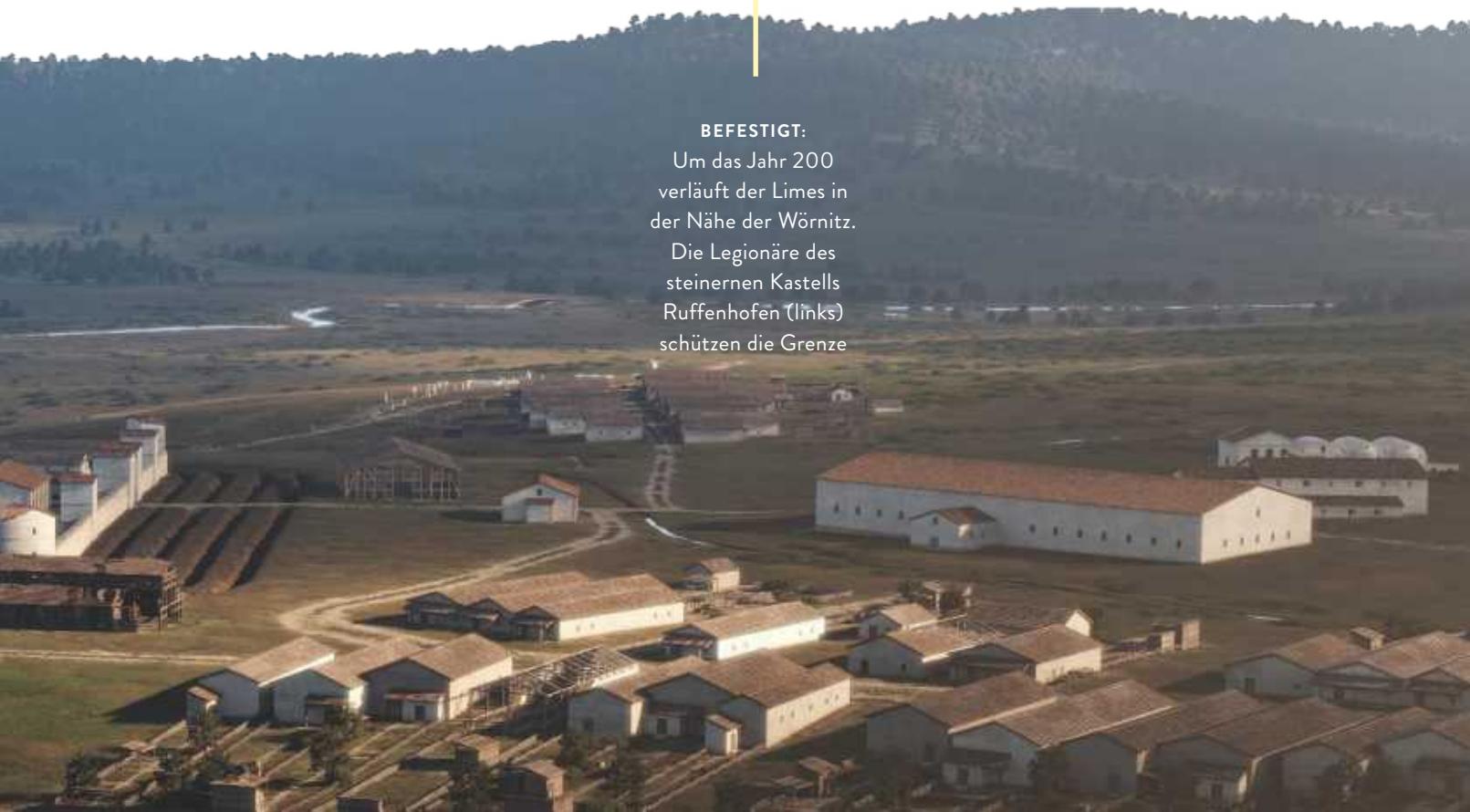
Zwar schenkt der neue Augustus seinen Provinzen einige Jahre Ruhe, errichtet etwa kleine Festungen an wichtigen Straßen, unternimmt Feldzüge gegen die Germanen. Doch auch er kann den 550 Kilometer langen Grenzwall zwischen Rhein und Donau nicht halten. Und so geraten die Agri decumates spätestens jetzt zu einem Niemandsland, das sich wohl für keinen römischen Herrscher mehr zu erobern lohnt.

Das Kastell Niederbieber, das sich rund dreieinhalb Kilometer vom östlichen Rheinufer entfernt auf einer Anhöhe erhebt, hat im Jahr 260 seine Hochzeit schon hinter sich.

BEFESTIGT:

Um das Jahr 200 verläuft der Limes in der Nähe der Wörnitz.

Die Legionäre des steinernen Kastells Ruffenhofen (links) schützen die Grenze





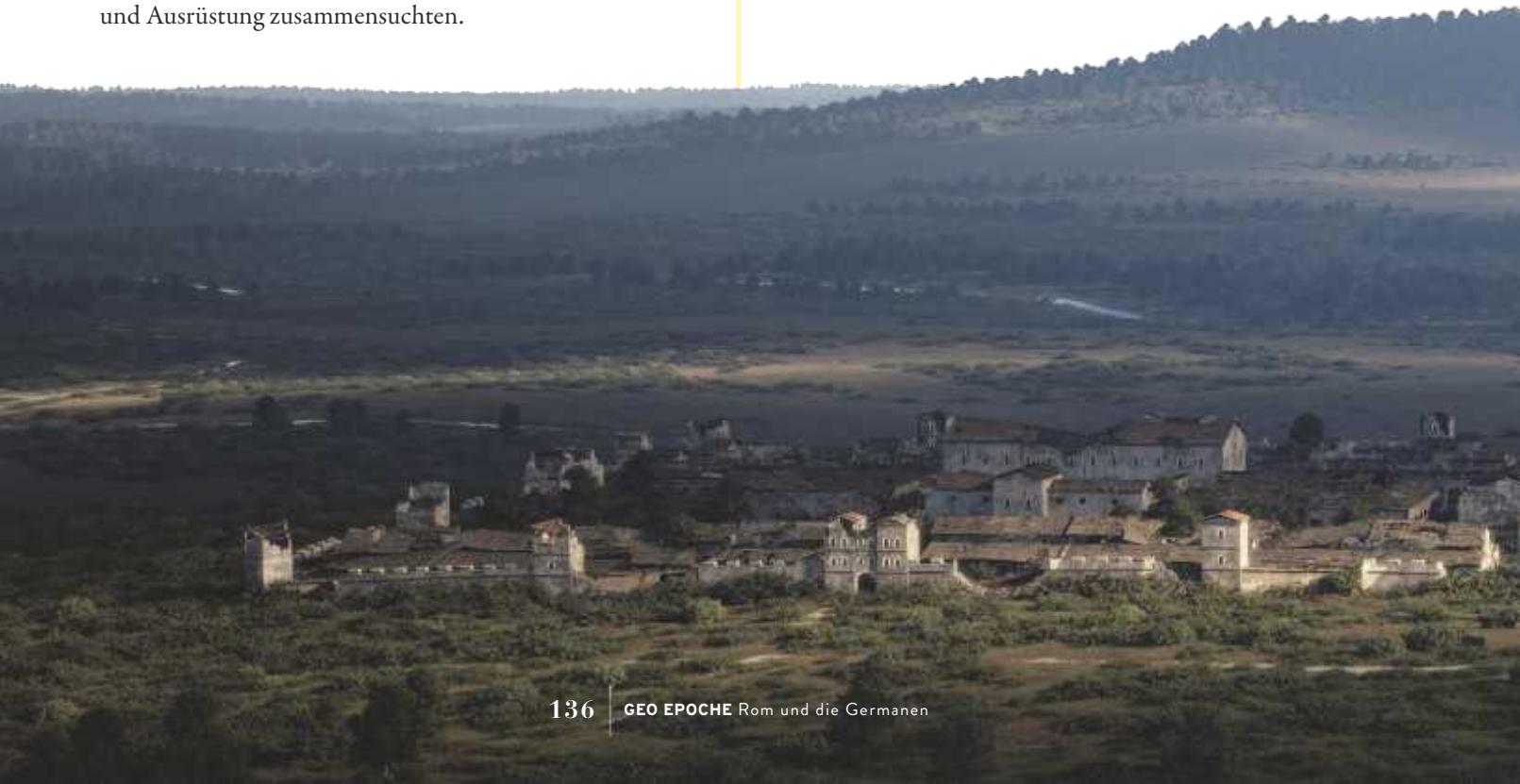
BESTÜRMT: Um das Jahr 233 durchbrechen die kriegerischen Alamanni die Verteidigungslinien der Römer wie hier in Osterburken. Mit den Plünderungszügen beginnt der Untergang des Limes

Viele Soldaten der dort stationierten Einheiten sind längst abgezogen worden, kämpfen nun an anderen Brennpunkten des Reiches. Die Verbliebenen harren aus – bis zu jenem Tag, an dem Tod und Feuer über ihre Festung kommen.

NIEMAND WEISS HEUTE MEHR, was um 260 n. Chr. genau geschehen ist auf der Anhöhe in der Nähe des Westerwaldes. Ob feindliche Germanenstämme oder rebellierende römische Soldaten das Lager niederbrennen, das Leben seiner Bewohner und deren Habe rauben. Auch nicht, wie die letzten Tage der Mannschaft ausgesehen haben. Ob sie wie immer auf den Wachtürmen Ausschau halten oder in Eile Nahrungsmittel und Ausrüstung zusammensuchten.

Sicher ist: Das Ende des Lagers Niederbieber kommt schnell und abrupt, ein Großteil der Männer stirbt wohl im Gefecht – so schließen Archäologen heute aus den Brandschichten, zerstörten Gemäuern und Funden menschlicher Knochen. Die Überlebenden fliehen vermutlich in die Provinzen jenseits des Rheins.

Die übrigen Kastelle am Limes teilen das Schicksal der Festung am Westerwald: Sie werden nach und nach aufgegeben. Anders als lange angenommen, zwingt kein gezielter Großangriff die Römer zur Aufgabe des Limes, sondern eine Vielzahl von Raubzügen germanischer Völker, die an verschiedenen Stellen ins Reich einfallen.



Nach einer langen Phase des Niedergangs verlassen in den Jahrzehnten nach 260 n. Chr. die letzten römischen Truppen das Limesgebiet. Fortan trennen wieder die Fluten von Rhein, Iller und Donau samt Befestigungsanlagen das Imperium vom unbesetzten Germanien.

Römische Schriften lassen darauf schließen, dass die verbliebene Bevölkerung die Flucht antrat und das Dekumatenvorland allmählich wieder in die Hand von Barbaren fällt: Germanische Siedler gründen neue Siedlungen an Flüssen oder Bächen, errichten Holzhäuser an den Ruinen verlassener Gutshöfe und Kastelle, bauen auf den einstigen Ackerflächen der Römer Getreide an, schmelzen zurückgelassenes Altmetall ein, um daraus Werkzeuge und Waffen herzustellen.

Der Obergermanisch-Rätische Limes verfällt unterdessen weiter. Bald zeugen vielerorts nur noch bröckelnde Steinmauern und Erdgräben von der einst gigantischen Kette aus Kastellen und Wachtürmen. An manchen Orten verschwinden die Palisadenzäune, die Roms Baumeister teils schnurgerade über Hügel und durch dichte Waldflächen geschlagen hatten, sogar ganz.

Die neue Rhein-Donau-Grenze erweist sich hingegen in den nächsten 150 Jahren als erstaunlich beständig. In einer Zeit, in der germanische Scharen immer weiter in die Provinzen des Imperiums, nach Gallien oder die Schweiz vorstoßen und selbst Rom plündern, erstreckt sich die Herrschaft der Weltmacht weiterhin bis an die beiden mächtigen europäischen Ströme. ◇

IN KÜRZE

Die Grenzbefestigungen zwischen Rhein und Donau gehören zu den größten Bauwerken der gesamten römischen Kaiserzeit. Der 550 Kilometer lange Obergermanisch-Rätische Limes führte vom heutigen Rheinbrohl bis zum Militärlager Eining, etwa 30 Kilometer westlich von Regensburg. 100 Kastelle und 900 Wachtürme sicherten den Limes gegen germanische Angreifer ab. Trotzdem musste das Imperium die Anlage während der Krise des 3. Jahrhunderts aufgeben.

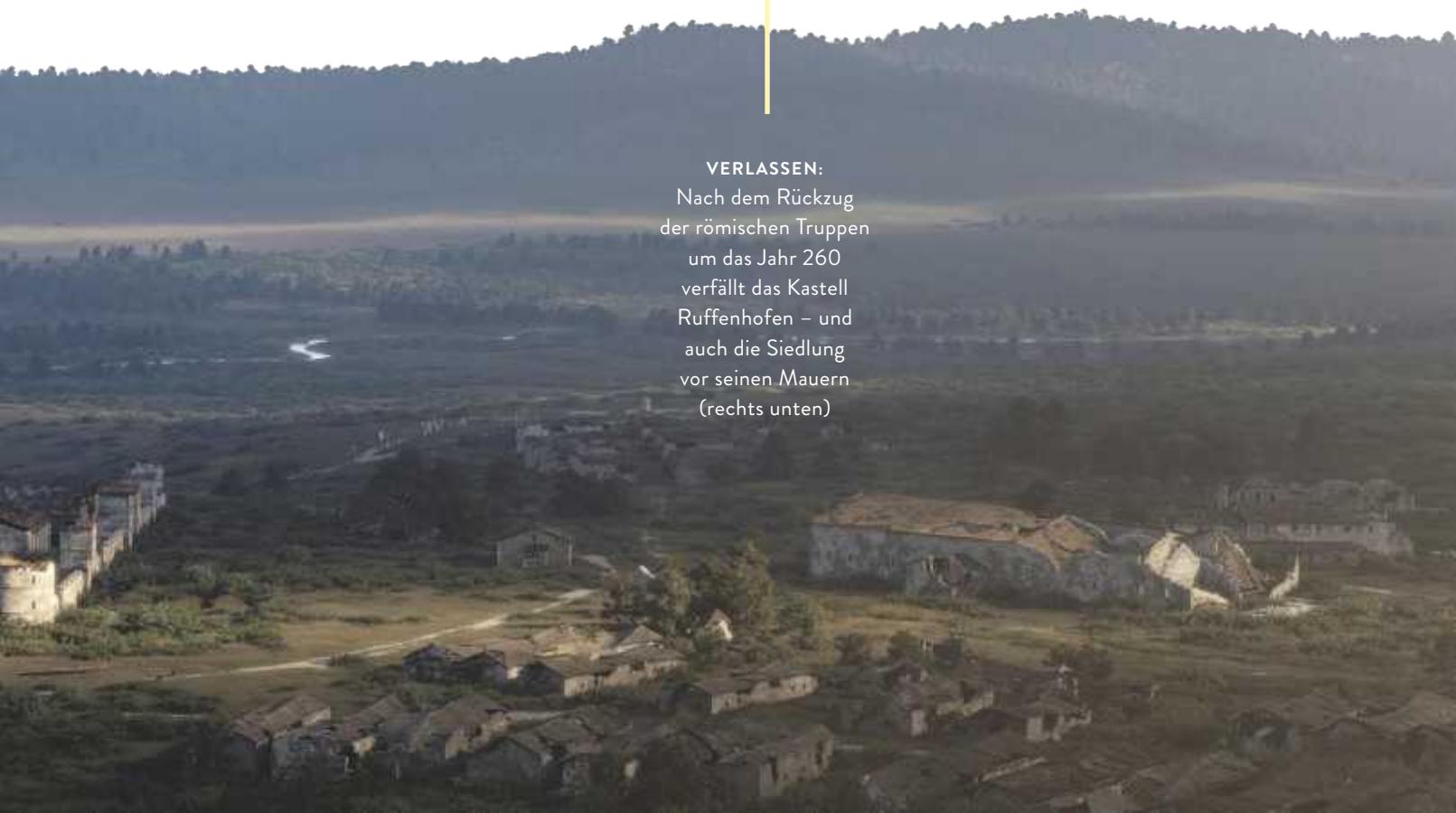
LITERATURTIPPS

ARCHÄOLOGISCHES
LANDESMUSEUM BADEN-WÜRTTEMBERG (HG.)
»Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau« Umfassender Überblick zur römischen Herrschaft und Kultur in Südwestdeutschland (Theiss).

ANDREAS THIEL

»Die Römer in Deutschland« Zeigt die Vielfalt römischen Lebens zwischen Alpen und Nordsee (Theiss).

VERLASSEN:
Nach dem Rückzug der römischen Truppen um das Jahr 260 verfällt das Kastell Ruffenhofen – und auch die Siedlung vor seinen Mauern (rechts unten)



Die Künstler setzen ihre Schnitzmesser an den ausgehöhlten Stamm einer Erle, die irgendwo nahe ihrer Heimat an der Wesermündung gefällt wurde. Tag um Tag bearbeiten sie das Holz, bis endlich ein prachtvoller Sessel vor ihnen steht: Rückenlehne und Vorderseite sind mit Ornamenten in Kerbschnitttechnik verziert, kunstvoll gemusterten Feldern und Bändern in römischem Stil.

Viele Jahrhunderte später, 1994, bergen Archäologen das Möbelstück in der Nähe einer Fallward genannten vorgeschichtlichen Siedlung. Der „Thron aus der Marsch“ gilt als eines der bedeutendsten Zeugnisse germanischen Kunsthandwerks – und kündet von einem erstaunlichen Machtzentrum, dessen Einfluss sich einst womöglich über die gesamte Region zwischen unterer Weser und Elbe erstreckte und vielleicht noch weit darüber hinaus.

Gut möglich, dass der Sessel für den Herrn des Dorfes angefertigt wurde – ein Angehöriger der wohlhabenden Elite jener Gegend, die vielfältige Verbindungen unterhält nach Skandinavien, ins römische Gallien und Britannien.

Einige Kilometer landeinwärts liegt die Geest, hier eine kleine Hügelkette parallel zur Küste. Dort bauen Germanen aus der Gegend, aber wohl auch aus weit entfernten Siedlungen um 100 v. Chr. eine mächtige Anlage mit Gräben, Ringwällen und Palisaden. Die nach und nach immer größer ausgebaute Befestigung dient vermutlich dem Schutz vor Überfällen, sichert zudem einen Markt, auf dem Händler Schalen, Töpfe und Schmuck zum Tausch gegen Getreide, Rinder und Stoffe anbieten. Und womöglich hat hier der Herrscher der Region seine Residenz.

Chauken, so nennen römische Schriftsteller die Germanen an der südlichen Nordseeküste, sie gelten ihnen als kriegerisch. Immer wieder fahren wohl auch Menschen aus dem Elbe-Weser-Dreieck mit schnellen Booten nach Gallien und Britannien, wo sie Küstenorte überfallen und reiche Beute machen. Manche verdingen sich im Römischen Reich eine Zeit lang als Söldner. Andere treiben Handel mit Kaufleuten aus den Provinzen des Imperiums

oder aus Skandinavien, beziehen Luxusgüter wie Gläser und Schmuck.

Doch vor allem sind sie Bauern. Die Böden der Geest aber sind karg. Und so ziehen bald einige Familien an die Küste, auf einen mächtigen Strandwall, den das Meer hier aus Kies und Sand aufgeworfen hat. Möglicherweise im Auftrag des Herrschers der Region bauen sie dort Häuser, Ställe, betreiben Weidewirtschaft und Ackerbau.

Acht Siedlungen entstehen so im Laufe der Zeit an der Wesermündung, darunter Fallward, wo später der prächtige Sessel gefertigt wird. Ihre Bewohner leben in lang gestreckten Häusern mit Schafen und Rindern unter einem Dach, bauen Gerste und Hafer, Bohnen und Lein an.

Die Dörfer auf dem Wall werden immer bedeutender, nicht zuletzt, weil Händler mit Booten gleich bei den Siedlungen anlegen können, um Waren zu kaufen und loszuschlagen.

Um das Jahr 100 beginnt der Meeresspiegel zu steigen. Die Bewohner müssen den Grund ihrer Häuser und schließlich die gesamten Siedlungen mehrmals erhöhen, bis die Erdaufschüttungen meterhoch aufragen. Dennoch wachsen die Dörfer weiter, und auch das Leben auf der Geest blüht, so scheint es, noch einmal auf: Im 4. Jahrhun-

dert entsteht dort eine neue Burgenlage. Als *saxones*, Sachsen, bezeichnen römische Quellen die Germanen in der Gegend nun – benannt wohl nach einer typischen Waffe, dem *sax*, einem einschneidigen Kurzschwert.

Doch um 450 n. Chr. geben die Menschen den Strandwall, auf dem sie so lange dem Meer trotzten, auf. Und auch die Siedlungen auf der Geest veröden. Wie die Angeln im heutigen Schleswig-Holstein verlassen Scharen von Sachsen ihre Heimat gen Britannien – unter ihnen wohl viele Bewohner des Elbe-Weser-Dreiecks.

Wind und Wasser tilgen die Spuren ihrer einst blühenden Dörfer – bis auf jene, die Geest und Marsch durch die Zeit bewahren: stattliche Reste der Ringwälle sowie vergrabene Schalen, Schmuckstücke, Werkzeuge, Münzen. Und jenen Thron, auf dem wohl einst der Herr von Fallward wichtige Entscheidungen traf. ◇



DIE Macht am Rande des MEERES

Das Land zwischen Elbe- und
Wesermündung ist eine
blühende Region – bis es
um 450 rasant verödet

TEXT: Dirk Hempel



Felder und Bänder
mit geschnitzten
Ornamenten, kunstvoll
ausgeführt in Kerb-
schnitt nach römischem
Stil, zieren diesen
bei der germanischen
Siedlung Fallward
gefundenen Sessel aus
Erlenholz. Um 410 n.
Chr. dient er wohl
einem Dorfobersten
als Prunkstuhl

GLEICH MEHRMALS wird
Rom, lange unantastbares
Zentrum des Weltreichs,
nach 400 n. Chr. von
Kriegern eingenommen
und verwüstet – auch
das Forum Romanum
(hier um 1900)

um 470 n. Chr.

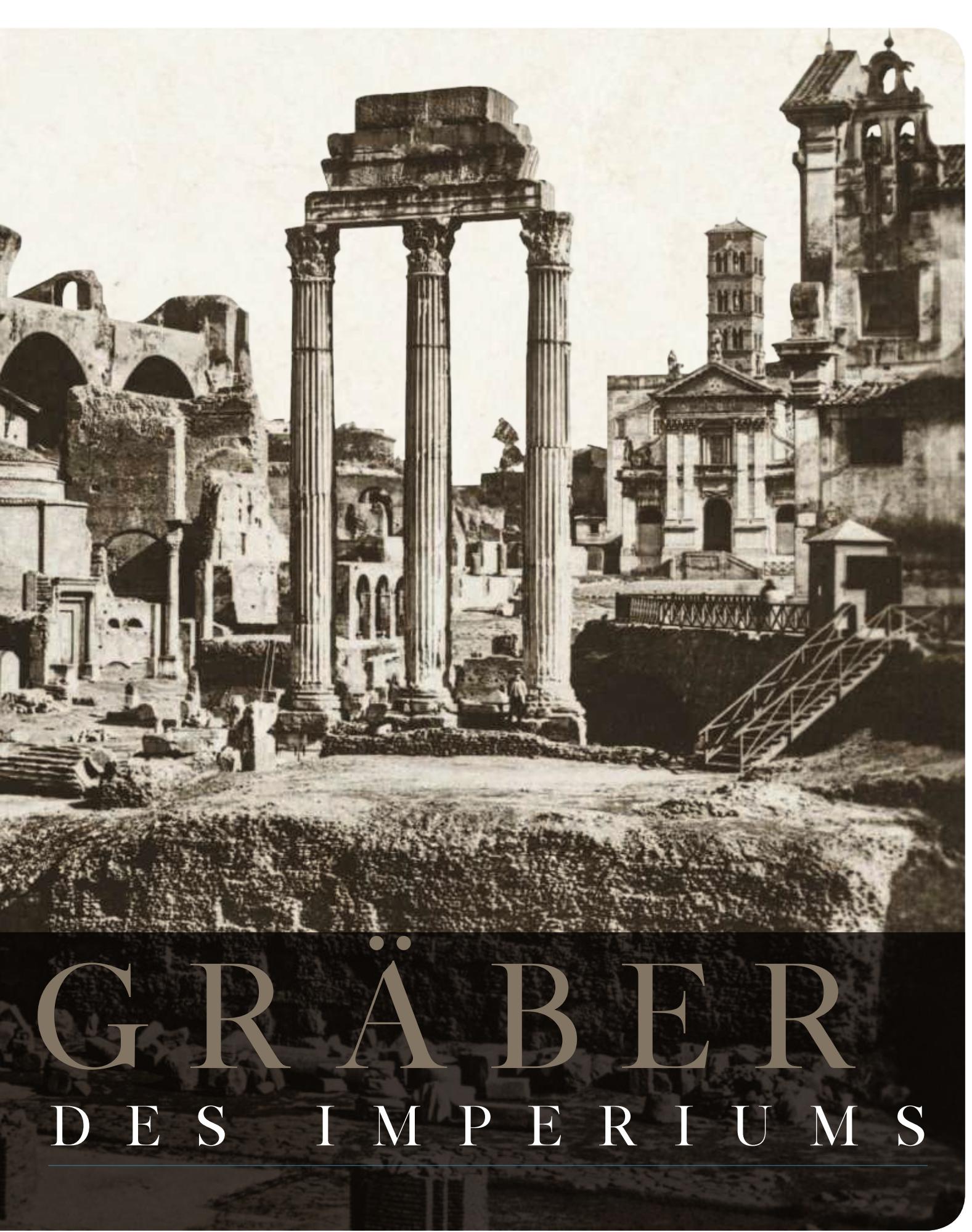
Untergang Westroms



TEXT: Lukas Stein

TOTEN

Im 5. Jahrhundert taumelt das Römische Reich unter dem Ansturm germanischer Völkerschäften – während Germanen längst auch zu den inneren Stützen Roms zählen. Einer von ihnen erringt den Posten des mächtigsten Militärführers im Westteil des Imperiums: Flavius Ricimer. Rücksichtslos versucht er, das Kerngebiet der Großmacht zu schützen – und beschleunigt doch nur deren Niedergang



GRÄBER DES IMPERIUMS

S

euchen und Hunger drücken im Hochsommer des Jahres 472 auf die Ewige Stadt am Tiber. Seit Monaten belagert Flavius Ricimer, erster Heermeister und damit oberster Befehlshaber der weströmischen Truppen, die eigene Kapitale und ihren Herrscher. Ein kaisertreues Entsatzheer aus Gallien, das Rom befreien sollte, haben seine 6000 Elitekämpfer vernichtend geschlagen. Die eingeschlossenen Bewohner ernähren sich in ihrer Not längst von Tierhäuten und Abfall. Und immer mehr Verteidiger geben auf, laufen über zum Gegner. Als aller Widerstand zusammenbricht, erstürmen Ricimers Truppen die Stadt. Nur wenige Details sind darüber bekannt, was dann geschieht. Doch vermutlich ziehen die Eroberer plündernd durch die Straßen und Gassen Roms.

Kaiser Anthemius sucht verzweifelt zu entkommen. Er mischt sich unter Bettler und Bittsteller, die Unterschlupf gefunden haben in einer Kirche im Viertel jenseits des Tibers. Im christianisierten Imperium verspricht das Kirchenasyl jedem Verfolgten Schutz. Doch Ricimer spürt den Kaiser auf und – so zumindest heißt es in einigen antiken Berichten – entthauptet ihn an Ort und Stelle.

Es ist bereits das dritte Mal in diesem Jahrhundert, dass die Kapitale in die Hände von Angreifern fällt. Rom – die Ewige Stadt, der doch in den Werken Vergils schon der Gott Jupiter unendliche Dauer versprochen hat. Rom – Nabel des Imperiums, einst Mittelpunkt und noch immer Symbol des Reiches, 800 Jahre lang unbezwungen.

Erstmals eroberten Krieger aus dem germanischen Volk der Westgoten die Stadt im August 410: Sie setzten das Forum Romanum in Brand, erschlugen Senatoren, schafften unermessliche Reichtümer fort. „Die Stimme stockt, und Schluchzer unterbrechen die Worte beim Diktieren“, schrieb der Kirchenvater Hieronymus über die Ereignisse. „Eingenommen ist die Stadt, die den ganzen Erdkreis eingenommen hat.“ Viele Römer sahen die Endzeit angebrochen: Manche aus der Oberschicht verschenkten ihre Güter an die Armen, lösten ihre Ehen, schickten sich in ein mönchisches Leben.

Die Welt ging zwar nicht unter. Doch 45 Jahre später, im Juni 455, fielen erneut Germanen in die Stadt ein. Zwei Wochen lang schafften die Vandalen alles, was sie tragen konnten, auf ihre Schiffe: den gesamten Staatsschatz, Statuen und Kunstwerke aus dem Kaiserpalast, sogar Teile des vergoldeten Dachs des Jupiter-Tempels auf dem Kapitol. Dazu mehrere Tausend Gefangene und Geiseln, vom Senator bis zum kunstfertigen Handwerker.



DER GERMANISCHE
Adelige Flavius Ricimer steigt um 455 zum römischen Heermeister auf. Einige Jahre später tragen sogar Münzen sein Monogramm

Dieses Mal jedoch, im Sommer 472, sind es keine fremden Germanen, die über die Kapitale herfallen. Dieses Mal kämpfen Römer gegen Römer in einem Bürgerkrieg, den der Heermeister Flavius Ricimer entfacht hat.

Aber was heißt im Zeitalter der sogenannten Völkerwanderung – in der sich das Imperium zusehends auflöst, zu etwas Neuem wandelt – überhaupt noch „Römer“? Längst dienen überwiegend Soldaten fremder Herkunft in den Legionen: Hunnen, Sarmaten, Alanen, vor allem aber Männer aus germanischen Völkern, seien es Goten, Franken, Sueben oder Alamanen. Abkömmlinge von Stämmen jenseits der Grenzen und solchen, die sich schon auf Reichsgebiet angesiedelt haben, mal mit der Erlaubnis Roms, mal ohne.

Das ist ja das Verwirrende, die Ambivalenz jener Epoche: Die Germanen sind militärische Gegner und zugleich Stütze des Imperiums. Feinde und unverzichtbare Verbündete. Eindringlinge, die das Römische Reich verheeren, und, wie sich herausstellen wird, dessen Erben.

Auch Flavius Ricimer, oberster Militärführer Westroms und heimlicher Herrscher seit 15 Jahren, ist ein Germane. Die Autoren der Spätantike schmähen ihn denn auch als typischen Barbaren, als wilden, „pelztragenden Goten“, wie es

EINSTURM DIE HUNNEN TREIBEN GERMANEN DEM

einer ausdrückt. Und noch den meisten modernen Historikern gilt er als ein Mann, dessen Verschlagenheit und Machtgier zum Zerfall des Weströmischen Reichs geführt haben.

Nur wenige betonen, dass er bis zuletzt loyal zum Reich steht. Dass es ausgerechnet dieser Fremdling und Germane ist, der das Imperium im Kern zusammenhält, während die Ränder untergehen.

*

SEIT LANGEM SCHON rennen Germanen ja gegen die römischen Grenzen an – und haben die Weltmacht dabei immer stärker in die Defensive gedrängt. Immer wieder über-

winden Alamannen und Juthungen den Obergermanisch-Rätischen Limes, suchen Gallien, das Alpenvorland und Oberitalien heim, nehmen schließlich die verlassenen Gegend in Besitz, als die Römer die Grenzbefestigung um 260 n. Chr. aufgeben und sich an Rhein und Donau zurückziehen. Weiter nördlich drängen die Franken über den Niederrhein, verwüsten Trier und andere römische Städte.

Jeden schwachen Moment, jede innere Krise Roms nutzen die Germanen, um ins Imperium einzufallen. Ab den letzten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts gelingt es den Kaisern immerhin, die Rheingrenze einigermaßen stabil zu halten. Doch das

Reich ist längst zu groß, um es von einer Stadt allein aus zu verwalten. Eine Trennung in West- und Ostrom bahnt sich an, mit je einer Kapitale und einem Kaiser für jeden Reichsteil.

Dabei sind die germanischen Raubzüge im Rheingebiet nur das Vorgeplänkel für den wahren Sturm, der das Reich schließlich an dessen zweitem großen Grenzfluss erfasst, der Donau.

Im Jahr 376 stranden dort rund Zehntausende Angehörige des ostgermanischen Volkes der Goten und bitten um Aufnahme ins Reich: Sie sind auf der Flucht vor den Hunnen. Die furchterregenden Reiternomaden treiben auf ihrem Vormarsch vom heutigen Südrussland Richtung Westen die nördlich und westlich des Schwarzen Meeres siedelnden Germanenstämme vor sich her.

Der Kaiser im Ostteil des Reiches weist den Goten Land im heutigen Bulgarien zu. Aber es sind einfach zu viele, die nun über die Grenze strömen. Rom scheitert an der Versorgung und an der Kontrolle der Neusiedler, die bald die Provinzen an der unteren Donau verheeren. Am 9. August 378 stellt sich ihnen eine römische Armee entgegen, wird aber bei Adrianopel (Edirne) vernichtend geschlagen.

Vier Jahre später bietet der oströmische Kaiser den Goten einen Friedensvertrag an, der sich später als wegweisend für

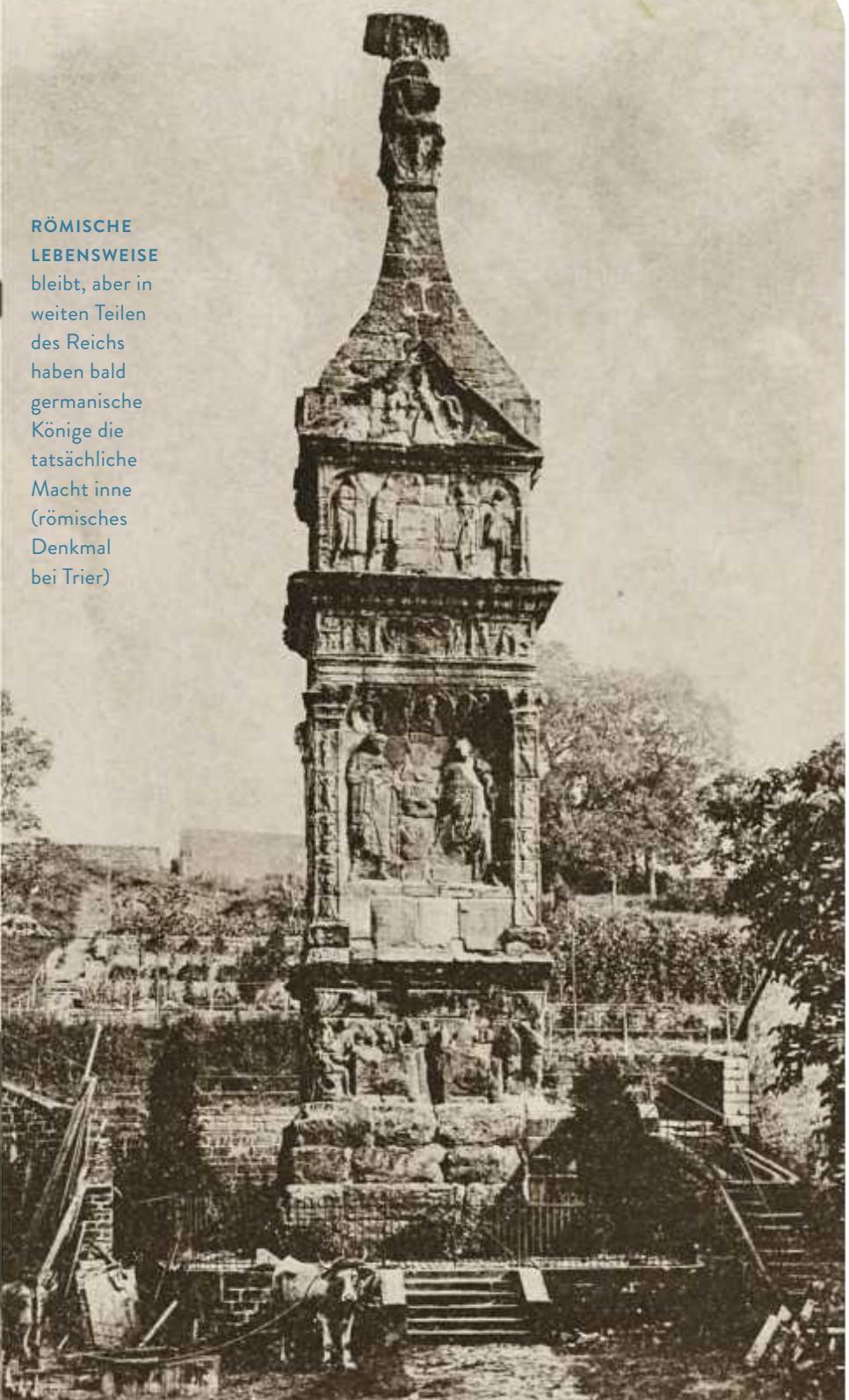


A U S S T Ä M M E V O R S I C H H E R O S T E N

AUCH AN
RHEIN und
Mosel nutzen
Germanen die
Schwäche des
Imperiums.
Franken
erobern die
einstige
Kaiserresidenz
Trier mit der
wuchtigen
Porta Nigra



NEUE FRIEDENSVERTRÄGE UNTER I M



RÖMISCHE
LEBENSWEISE
bleibt, aber in
weiten Teilen
des Reichs
haben bald
germanische
Könige die
tatsächliche
Macht inne
(Römisches
Denkmal
bei Trier)

STAATEN
HÖHLEN DAS IMPERIUM
STAATE

die gesamten römisch-germanischen Beziehungen erweisen wird. Zwar hat das Imperium schon zuvor Abkommen mit germanischen Stämmen geschlossen, ihnen Siedlungsland zugesichert und sie im Gegenzug zum Militärdienst oder zur Grenzsicherung verpflichtet. Die Goten aber lassen sich als freies, autonomes Volk an der Donau nieder – und bilden einen Staat im Staat mit eigenem Herrscher, eigenen Steuern und eigenen Truppen, die Rom nur gegen Soldzahlungen dienen.

Ruhe kehrt dennoch nicht ein – weder im Osten des Reichs noch im Westen. Denn der mächtigen Wanderungswelle an der Donau folgt schon bald eine zweite am Rhein: Ab Silvester des Jahres 406 queren Vandalen und Sueben den Fluss; weitere Stämme rücken nach. Sie alle haben sich vermutlich in Bewegung gesetzt, weil die Hunnen noch weiter Richtung Mitteleuropa vorgestoßen sind. Die Eindringlinge plündern Mogontiacum (Mainz), Borbetomagus (Worms), Noviomagus (Speyer) und fallen über Gallien her.

Nichts hält die Germanen nun noch auf. Die Städte, „die das Schwert von außen verschont, verwüstet im Inneren der Hunger“, schreibt Hieronymus im Jahr 409. „Schon zittert Spanien, das todgeweihte, und erleidet in dauernder Furcht, was andere bereits erlitten haben.“ Und tatsächlich überqueren noch im gleichen Jahr mehrere Stämme die Pyrenäen in Richtung Iberische Halbinsel.

Die Germanen, muss die weströmische Führung einsehen, können nicht mehr zurückgedrängt werden.

Nach dem Vorbild des gotisch-römischen Friedensvertrags versuchen die Machthaber deshalb fortan, die fremden Völker möglichst einzubinden. Mit Roms Genehmigung entstehen nun germanische Königreiche auf römischem Territorium: Die Westgoten etwa gründen im südwestlichen Gallien um die heutige Stadt Toulouse einen Staat, die Burgunder siedeln zunächst am Mittelrhein bei Worms, dann in der Region um den Genfer See. Franken lassen sich im nordgallisch-germanischen Grenzgebiet nieder.

Andere Stammesverbände nehmen sich Land ohne römische Einwilligung: Die Sueben erobern Teile der Iberischen Halbinsel und setzen sich in deren Nordwesten fest. Ebenso ziehen Gruppen der aus Mitteleuropa stammenden Vandalen nach Spanien, stoßen dann aber im Jahr 429 bis nach Nordafrika vor und reißen dort die römischen Provinzen mit der Hauptstadt Karthago an sich.

Als 455 der Kaiser Westroms von Verschwörern ermordet wird, Militär und Senat durch innere Machtkämpfe zerrissen sind, fallen

die Vandalen fast ohne Gegenwehr über Rom her, plündern die Stadt und ziehen wieder ab.

Es ist ein neuer Tiefpunkt; eine Zäsur, in der sich die desaströse Lage des gesamten Weströmischen Reiches spiegelt. Nominell mag es Mitte des 5. Jahrhunderts noch ein gewaltiges Territorium bilden, doch de facto ist Nordafrika an die Vandalen verloren. Aus Britannien hat sich Rom zurückgezogen, in Spanien und Gallien hält sich der Staat nur noch in einigen wenigen Regionen, über den Großteil herrschen Germanen. Und in Dalmatien hat sich ein römischer Heerführer seinen eigenen, selbstständigen Herrschaftsbereich geschaffen.

Faktisch kontrollieren die weströmischen Kaiser noch Italien, die Alpen und Teile des nördlichen Vorlandes, einige Küstengebiete in Ostspanien und Südgallien sowie die Inseln im westlichen Mittelmeer.

Und sie stehen vor dem Bankrott. Wegen der stetig wachsenden Germanenstaaten brechen ihnen mehr und mehr Steuereinnahmen weg, die sie aber dringend für den Rückgewinn der unfreiwillig verlorenen Gebiete und die Sicherung ihres verbliebenen Territoriums benötigen würden. Besonders schmerhaft ist der Verlust Nordafrikas, der großen Kornkammer, in der allein ein Fünftel aller weströmischen Steuerzahler lebt. Und jedes Jahr ab

S I E G E
A U S G E R E C H N E T E I N G E R M A N E
D I E

dem Frühling suchen die vandalschen Seeräuber nun die süditalienischen Küsten heim.

Ein christlicher Schriftsteller notiert in diesen Jahren über Germanen und Römer: „Jene wachsen täglich, wir aber schrumpfen. Mit jenen geht es voran, wir aber werden erniedrigt. Jene blühen, wir welken.“

DOCH IM SOMMER des Jahres 456 fassen die Römer neuen Mut: Der Offizier Flavius Ricimer hat eine große, 60 Schiffe umfassende Flotte der Vandalen bezwungen. Vermutlich hat er die Seeräuber bei Sizilien gestellt und in einer Schlacht an Land besiegt, sie dann weiter über das

Meer nach Korsika verfolgt und dort erneut geschlagen. Geschichtsschreiber feiern Ricimers Geschick, der Kaiser lässt auf dem Forum ein Ehrenmal errichten. Endlich, so mag das Volk sich zurufen, endlich ein Triumph über die verhassten germanischen Piraten!

Dabei ist der Rächer Roms selbst ein Germane. Wohl um das Jahr 420 geboren, ist Flavius Ricimer der Sohn eines suebischen Adeligen und einer westgotischen Königstochter. Die Chroniken verraten nichts über sein Leben vor dem Sieg über die Vandalen, aber als Spross zweier hochrangiger Familien hat Ricimer seine militärische Karriere sicher als Offizier begonnen. Seine Abstammung

DER LIMES
zwischen
Rhein und
Donau – hier
das Grenz-
kastell Saalburg
– ist längst
aufgegeben.
Doch weiter-
hin versuchen
Roms Herr-
scher, Italien
gegen an-
stürmende
Feinde zu
verteidigen

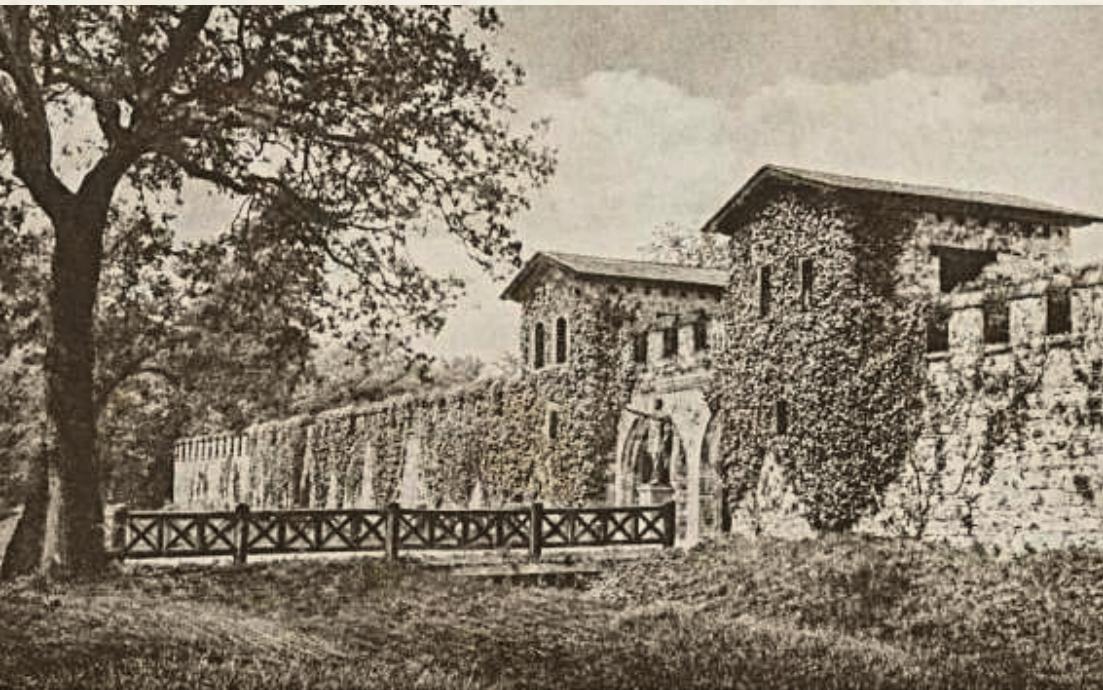
gereicht ihm dabei nicht zum Nachteil: Sie dürfte ihm sogar dienlich sein, um sich die Loyalität der Soldaten zu sichern.

Schon Gaius Julius Caesar hatte vor der Zeitenwende damit begonnen, Germanen als Kämpfer für die Hilfstruppen anzuwerben. Und immer wieder über die Jahrhunderte bietet das Imperium einzelnen Stämmen Siedlungsland gegen Militärhilfe.

Längst aber füllt das Imperium auch die Reihen der regulären Einheiten mit Germanen und anderen sogenannten Barbaren. Denn die Römer sind des Kämpfens müde. „Schmutzig und eines freien Mannes unwürdig“ sei der Militärdienst, schreibt ein Politiker des 4. Jahrhunderts. Manch einer aus dem Volk verstümmelt sich lieber selbst, um der Aushebung zu entgehen, oder desertiert.

Die Germanen dagegen empfinden wohl geradezu Lust am Kriegführen. „Ihr ganzes Leben besteht aus Jagd und Wehrübungen“, heißt es bei Caesar. Und während Rom barbarische Kriegsgefangene für die eigenen Heere zwangsverpflichtet, lassen die Germanen ihre Gefangenen lieber auf dem Feld arbeiten, um selbst Zeit zum Kämpfen zu finden.

Ganze Gruppen treten oft unter eigenen Offizieren in die Armee ein: Ein römisches Verzeichnis aus dem frühen 5. Jahrhundert führt in den



GEGEN VERSPRICH PLÖTZLICH HOFFNUNG VANDALEN

Bezeichnungen der Heeres-einheiten fast 30 germanische Stammesnamen auf.

Keine Institution im Imperium Romanum wirkt so sehr als Schmelzriegel wie die Armee – schon wegen der Kommandosprache Latein, die alle Soldaten erlernen müssen. Die Machthaber erwarten, dass die fremden Rekruten sich an römische Gebräuche anpassen und zu loyalen Untertanen entwickeln. Und selbst Männer aus den abgelegensten Teilen der Welt können es dank der Armee zu Reichtum und Status innerhalb der römischen Gesellschaft bringen.

Aber die Germanen hinterlassen auch Spuren. Mit der Zeit sehen die römischen Truppen immer mehr wie die Heere ihrer Feinde aus. Denn das Militär gibt sich, wohl um den kämpferischen Zusammenhalt zu stärken und sich von der friedlichen, zivilen Welt abzugrenzen, ganz bewusst eine „barbarische“ Identität. Die Soldaten tragen jetzt, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, Hosen und eine langärmelige Tunika wie die Germanen, kämpfen wie sie mit bunt bemalten Rundschilden.

Als im Jahr 356 eine römische Armee vor der nordgallischen Stadt Augustobona Tricassium (Troyes) erscheint, schließen die Bürger die Tore – im Glauben, sie würden von einer germanischen Streitmacht angegriffen.

Viele Barbaren machen nun die Erfahrung, dass sich ihnen bisher ungeahnte Aufstiegschancen bieten, wenn sie *mit* statt *gegen* Rom kämpfen. Während sich unter den zivilen Amtsträgern des Reichs nur selten Männer mit germanischen Namen finden, weil ihnen zumeist die Schulumbildung fehlt, stehen ehrgeizigen Soldaten im Militär alle Ränge offen – selbst die höchsten.

DAS GILT AUCH für Flavius Ricimer. Nur wenige Monate nach seinem Sieg über die Vandale steht er bereits mit an der Spitze einer Senatsrevolte gegen den amtierenden Kaiser, der aus der gallo-römischen Nobilität stammt, Gallier bei der Ämtervergabe bevorzugt und deshalb die italischen Senatoren gegen sich aufgebracht hat. Details jenes Machtkampfes sind nicht überliefert, sicher ist nur: Der Herrscher wird von Ricimer und seinen Mitstreitern zur Abdankung gezwungen und ist wenig später tot.

Kurz darauf lässt sich mit Majorian ein römischer Kommandeur und Kampfgefährte Ricimers von der Armee zum Kaiser ausrufen; Ricimer selbst ist da bereits zum ersten Heermeister des Westreichs aufgestiegen.

Das Amt des *magister militum*, des Heermeisters, hatte

bereits Konstantin der Große eingeführt, als er im Zuge seiner Reformpolitik auch der Armee eine neue Struktur geben wollte. Zur Zeit Ricimers amtieren im Westen des Reiches stets drei Heermeister. Zwei der Generäle residieren in der Regel am Hof des Kaisers in Italien, einer in Gallien. Aber einer von ihnen, der zusätzlich den Ehrentitel *patricius* trägt, steht noch über seinen beiden Kollegen und ist als erster Heermeister faktisch der Oberbefehlshaber aller weströmischen Truppen (auch wenn nominell weiterhin dem Kaiser diese Rolle zukommt).

Mehr als die Hälfte der Heermeister im 5. Jahrhundert sind Germanen. Sie zeichnen sich durch ihre militärischen Fähigkeiten aus, gleichzeitig fürchten die Kaiser sie nicht als Usurpatoren. Denn ein Barbar als Kaiser – dieser Schritt bleibt für die konservativen Eliten Roms dann doch undenkbar und wäre gegen ihren Widerstand kaum umsetzbar.

Trotzdem ist es stets ein fragiles Verhältnis zwischen dem Herrscher und seinem ersten Heermeister. Je schwächer sich die Kaiser ausmachen (im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert etwa regieren oft unmündige Kinder, die nicht selbst ins Feld ziehen und keinen Kontakt zu den Truppen haben), desto mehr Macht sammeln die ehrgeizigen Heermeister: Sie dominieren teils auch die zivile

E I N M A N N
R I C I M E R Ü B E R L E B T M E H R E R E H E R R
O H N E

Verwaltung und agieren selbstständig als Regenten. Und je ambitionierter sich die Heermeister geben, desto dringlicher versuchen manche Kaiser, sie wieder loszuwerden.

Ricimer und Majorian, die beiden befreundeten Militärs, kooperieren zunächst. Während Ricimer in Italien bleibt, um einerseits die südlichen Küsten weiter gegen die Vandalen zu sichern und andererseits die junge Herrschaft der beiden Männer gegen mögliche Konkurrenten zu verteidigen, zieht der Kaiser 458 nach Gallien. Majorian will dort für Ordnung sorgen und dann von Spanien aus das Reich der Vandalen angreifen.

Zu diesem Zweck lässt der Kaiser für große Summen Truppen werben und die Flotte ausbauen. Doch als sich im Jahr 460 fast 300 Schiffe an der spanischen Mittelmeerküste für den Angriff gesammelt haben, gelingt es den Vandalen, die Armada noch vor dem Auslaufen zu zerstören. Was für ein Fehlschlag, Westrom steht nun ohne Kriegsflotte da!

Die Senatoren in Italien sind empört: über die hohen Kosten, den zweieinhalbjährigen Aufenthalt Majorians in Gallien und Spanien, die schmähliche Niederlage. Offenbar will sich die italische Elite des Kaisers entledigen, und Ricimer scheinen keine Skrupel daran zu hindern, den einstigen Freund zu verraten. Im August 461 nimmt er Majorian während dessen Rückreise in Oberitalien gefangen und lässt ihn fünf Tage später köpfen.

Anscheinend hat der Heermeister während der Abwesenheit des Kaisers gezielt seine eigene Machtstellung in Italien gefestigt, hat wahrscheinlich das Vertrauen der senatorischen Oberschicht und der zivilen Amtsträger gewonnen und mit Zuwendungen aus seinem Privatvermögen die Loyalität der Truppen erkauft. Zudem verfügt er nun über eine Hunderte Mann starke Leibwache und ein breites Netz aus Informanten und Parteigängern.

Im November rufen die Soldaten der italischen Armee auf Ricimers Geheiß den Senator Libius Severus als neuen Kaiser aus. Der stammt vermutlich aus einer unbedeutenden süditalienischen Familie und ist gerade deshalb seinen Standesgenossen in Rom genehm, ansonsten aber eine reine Marionette des Heermeisters. Ricimer, der wohl seiner Herkunft wegen gar nicht erst versucht, selbst Kaiser zu werden, steigt so dennoch zum wahren Herrscher auf, der die Armee wie den Palast kontrolliert. Bald darauf werden Bronzemünzen mit dem Porträt des Kaisers geprägt, die auf der Rückseite Ricimers Monogramm zeigen – eine Ehre, die kein Barbar je zuvor erfahren hat.



IN DER KRISE
macht Ricimer
den Senator
Libius Severus
zum Kaiser –
hier auf einer
Münze. Der
regiert fortan
als Marionette
des Heermeis-
ters. Später
attackiert
der General
die eigene
Hauptstadt

Seine Motive und Leitgedanken, sein Charakter aber bleiben im Dunkeln. Ricimer ist ein Mann des Schattens, der Kaiser macht und mordet, während er selbst am Bühnenrand steht.

Doch wie mag er, der gebürtige Germane, sich selbst sehen? Vieles spricht dafür, dass sich Ricimer als Römer fühlt und seine Sorge ganz dem Schutz Italiens gilt. Sicher spricht er Latein und bewegt sich selbstbewusst in den Kreisen der Senatoren, deren oberster Klasse er als Heermeister qua Amt angehört. Sein Geschlechtername Flavius zeichnet ihn als Mann mit Bürgerrecht aus; ein Siegelstein, wohl das einzige bekannte Bildnis Ricimers, zeigt ihn in römischer Amts- tracht mit Toga.

Und was mögen die elitären Senatoren von ihrem Generalissimus halten? Nichts davon ist überliefert. Antike Autoren zeichnen die Germanen entweder als triebhafte Bestien oder als robuste Naturmenschen, die den verweichlichten Römern zum Vorbild dienen sollten. Ein Dichter meint gegen Ende des 4. Jahrhunderts, zwischen Barbaren und Römern klasse ein Abgrund wie zwischen Vierfüßern und Menschen.

Andererseits scheinen die kulturellen Gegensätze aber auch zu schwinden: So lobt ein Geschichtsschreiber an einem oströmischen Heermeister goti-

scher Abstammung, dass dieser „von der Herkunft zwar ein Barbar, sonst aber ein Grieche war, nicht nur aufgrund seiner Lebensweise, sondern auch wegen seines Charakters“. Eheverbindungen zwischen eingebürgerten Fremden und Römern sind gesetzlich erlaubt und durchaus üblich. Barbaren-Generäle heiraten sogar ins Herrscherhaus, selbst Kaiser nehmen Germaninnen zur Frau.

Aber schon bald nach Ricimers Putsch verstärken die Vandalen wieder ihre Raubzüge an den Küsten Süditaliens. Da der weströmische Staat keine Mittel mehr hat, die Flotte zu erneuern, kann der Heermeister jedoch wenig unternehmen. Auch in anderen Regionen verliert seine Regierung mehr und mehr die Kontrolle. Die Westgoten erobern entschlossen immer größere Gebiete in Gallien und auf der Iberischen Halbinsel. Und in Nordgallien hat sich ein abtrünniger General Westroms ein eigenes Staatswesen geschaffen – im Bündnis mit einer fränkischen Sippe, den Merowingern. Zudem bedroht weiterhin der Heerführer, der sich in Dalmatien unabhängig gemacht hat, Ricimers Einflussbereich.

Das Westreich benötigt dringend einen starken Verbündeten. Als 465 der von Ricimer installierte Kaiser Libius Severus stirbt – womöglich der dritte Kaisermord des Heermeisters –, wendet sich Ricimer an den Herrscher in Konstantinopel: Statt selbst einen Kandidaten zu benennen, bittet er Kaiser Leo (der in dieser Situation nominell auch im Westen regiert), einen Nachfolger zu bestimmen und ihm Hilfe im Abwehrkampf gegen die Vandalen zu leisten.

Leo kommt die Gelegenheit, seinen Einfluss auf die andere Reichshälfte auszuweiten, überaus gelegen, er willigt ein. Am 12. April 467 wird Anthemius, ein aus höchsten Kreisen der oströmischen Nobilität stammender General, in Rom zum neuen Kaiser des Westens ausgerufen. Seine einzige Tochter gibt er Ricimer zur Frau, um sich der Loyalität des Germanen zu versichern.

Und tatsächlich stellt Kaiser Leo eine riesige Streitmacht für den gemeinsamen Kampf auf: 100 000 Soldaten, dazu 1100 Schiffe, so zumindest berichten es die Quellen. Doch wieder können die Vandalen den Angriff abwehren. Die Barbaren lassen brennende Schiffe in die nahe Karthago ankernde Flotte hineintreiben und entfachen ein Inferno. Mit diesem Moment, werden die spätantiken Chronisten schreiben, habe sich das Schicksal Roms erfüllt.

Die Regierungen beider Reichshälften geben ihr Ziel auf, Nordafrika von den Vandalen zurückzuerobern, Ostrom zieht seine verbliebenen Truppen aus dem Westen ab. Ricimer und die italischen

Senatoren haben damit keinen Grund mehr, mit Konstantinopel zu kooperieren. Schon bald formiert sich eine Opposition gegen Kaiser Anthemius, mit Ricimer an der Spitze. 471 endet der Machtkampf im offenen Bürgerkrieg.

Im Februar 472, vielleicht auch schon einige Monate zuvor, marschiert Ricimer auf Rom. Wie einige Quellen berichten, tötet der Heermeister seinen Schwiegervater Anthemius in der Kirche mit eigener Hand. Es ist mindestens seine zweite Tötung eines Kaisers, vielleicht aber schon die vierte.

Doch mag Ricimer in dem Machtkampf um die Herrschaft über Westrom auch gesiegt haben – er kann sich seines Triumphs nicht lange erfreuen. Am 18. oder 19. August 472 stirbt der germanische Heermeister, wohl dahingerafft von einer der Seuchen, die in diesem Hochsommer im belagerten Rom ausgebrochen sind.



DAS ENDE DER LETZTE IMPERATOR IN ZEIT

LITERATURTIPPS

So wenig über Ricimers Motive bekannt ist: Es war offenbar vor allem sein Ziel, in den Wirren der Zeit wenigstens Italien – Kern des Reichs und für ihn wohl seine gefühlte Heimat – vor Eroberung und Okkupation zu schützen. Wenn die Vandalen auch regelmäßig die Küsten im Süden plünderten, vermochten doch weder sie noch andere Feinde, sich auf Dauer im Land festzusetzen. Andererseits hat der von ihm begonnene Bürgerkrieg das Weströmische Reich vollends in den Ruin getrieben.

Rom ist zerstört, Italien wirtschaftlich am Boden, die Eliten sind tief gespalten. Sicher haben auch die Morde, Winkelzüge und Intrigen Ricimers den Staat auf fatale Weise ausgehöhlt. Entsprechend hart fällt Anfang des 20. Jahrhunderts das Urteil eines Historikers aus: Flavius Ricimer habe „mehr als jeder andere zum Untergange des weströmischen Kaisertums beigetragen“.

DREI JAHRE NACH Ricimers Tod ergreift ein Heermeister römischer Abstammung die Macht und erhebt seinen unmündigen Sohn zum neuen Kaiser des Weströmischen Reiches. „Augustulus“, das Kaiserlein, wie spätere Quellen den Jüngling spöttisch nennen, wird nach knapp einem Jahr, im

September 476, von einem weiteren, diesmal germanischen Heerführer namens Odoaker wieder abgesetzt und ins Exil geschickt.

Der Sturz des letzten in Italien amtierenden Kaisers des Westens markiert aus der Sicht späterer Historiker das Ende eines Zeitalters. Wenn auch das Oströmische Reich mit seiner Hauptstadt Konstantinopel noch fast ein Jahrtausend lang fortbestehen wird, das Imperium Romanum, wie die Welt es kannte, ist nicht mehr.

Im Jahr 493 schließlich ereignet sich, was der Heermeister Ricimer während seiner Herrschaft stets hatte verhindern können: Italien wird von einem Germanenvolk eingenommen, den Ostgoten.

Aber dieses Staatsgebilde ist nicht von Dauer. Nachdem die Armee Konstantinopels 533 die Vandalen in Nordafrika bezwungen hat, führt sie einen langwierigen Krieg gegen die Ostgoten in Italien, deren Reich 552 untergeht.

In Gallien steigen derweil die von den Merowingern geführten Franken zur neuen Großmacht auf. Unter König Chlodwig und dessen Nachfolgern verdrängen sie die Westgoten fast vollständig aus Gallien,

FRIEDRICH ANDERS
»*Flavius Ricimer*«
Liefert das umfassendste Bild über den Heermeister (Peter Lang).

MISCHA MEIER
»*Geschichte der Völkerwanderung*«
Voluminoses, aber verständliches Werk zur Epoche (C. H. Beck).

IN KÜRZE

Roms Armee ermöglicht auch Germanen beeindruckende Karrieren: Der Offizier Flavius Ricimer wird im Westen des Imperiums sogar zum ersten Heermeister, dem mächtigsten General. Fast

20 Jahre lang prägt er die Geschicke des Weströmischen Reichs, das sich unter dem permanenten Druck der Völkerwanderung allmählich auflöst. Auch von innen: Ricimer selbst beginnt um 470 einen Bürgerkrieg, in dessen Verlauf er die Kapitale belagert und den Kaiser tötet.

schlagen Burgunder und Alamannen, schalten fränkische Rivalen aus – bis sie zum Ende des 6. Jahrhunderts von den Pyrenäen bis beinahe zur Elbe herrschen, über das einzige germanische Reich, das die Völkerwanderungszeit und die folgenden Jahrhunderte überdauern wird.

Die Franken sind auch deshalb so erfolgreich, weil sie das Römertum entschlossener als alle anderen Germanenreiche in ihre Kultur integrieren. Sie lassen sich römisch-katholisch taufen, übernehmen römische Gesetze, Heeres- und Verwaltungsstrukturen, sprechen neben Fränkisch auch Latein. Sie erfinden sogar einen gemeinsamen Herkunftsmythos: Beide Völker, Römer wie Franken, so heißt es nun, würden von den Bürgern Trojas abstammen.

So verschwimmen und verschwinden bei den Franken langsam die Unterscheidungen von „Barbaren“ und „Römern“. Bis schließlich einer ihrer Könige zu höchsten Würden aufsteigt: Karl der Große lässt sich am Weihnachtstag des Jahres 800 vom Papst in Rom zum Kaiser krönen. Ein Herrscher germanischer Abstammung also tritt das Erbe der weströmischen Imperatoren an.

Doch das ist eine andere Geschichte. ♦

EINES ITALIEN IST EIN JUGENDLICHER ALTERS

DER FLUCH DER ARROGANZ

Die Supermacht Rom scheitert in Germanien, weil sie ihre Gegner nie wirklich begreift.
Der Archäologe Stefan Burmeister, Geschäftsführer des Varusschlacht-Museums in Kalkriese,
über blutige Missverständnisse, ungleiche Feinde – und einen spektakulären Fund

INTERVIEW: Insa Bethke und Siebo Heinken

GEOEPOCHE: Herr Dr. Burmeister, vor gut 30 Jahren begann die Erforschung des Ortes, wo im Jahr 9 n. Chr. die Varusschlacht zwischen Römern und Germanen stattgefunden haben soll. Doch einen eindeutigen Beweis, dass sie wirklich beim heutigen Kalkriese geschlagen wurde, haben die Archäologen noch immer nicht gefunden. Warum nicht?

DR. STEFAN BURMEISTER: Die Archäologie ist eben keine Naturwissenschaft, sondern eine Kultur- oder Geisteswissenschaft. Wir arbeiten nicht mit

Beweisen, sondern mit Indizien und Wahrscheinlichkeiten. Vielleicht kann es gar nicht bewiesen werden, dass Kalkriese der Ort der Varusschlacht ist.

Gut, aber welche Indizien sprechen für diese These?

Die Funde belegen eindeutig: Die Römer haben hier eine entscheidende Niederlage erlitten. Normalerweise sammelten sie nach einer Schlacht ihre Toten ein und nahmen auch deren Ausrüstung mit. Das ist in Kalkriese nicht passiert.

MIT SCHLACHTEN
kommen die Römer gegen
die Germanen kaum
voran – viel zu kleinteilig
ist die nordeuropäische
Stammeswelt



Weil die Armee vernichtend geschlagen worden war?

Offensichtlich. Wer konnte, ist geflüchtet. Die anderen waren tot oder gerieten in Gefangenschaft.

Und die Germanen plünderten den Kampfplatz?

Ja. Auch das können wir sehr gut nachweisen. Wir haben zwar noch zahlreiche römische Ausrüstungsgegenstände gefunden, die die Germanen übersehen oder nicht als wertvoll genug erachtet haben. Aber keine einzige germanische Waffe. Das ergibt ein klares Szenario.

Wie hat sich das Bild der Varusschlacht in den vergangenen 30 Jahren verändert?

Schon bei den ersten Grabungen 1989 haben die Archäologen ganz wichtige Funde gemacht. Vor allem eine Wallgrabenanlage, von der angenommen wird, dass dahinter die Germanen auf die Römer warteten. Das Ganze war ja ein Hinterhalt. Die Römer mussten ein Nadelöhr zwischen einer Anhöhe und einem Sumpf passieren, als sie von Osten nach Westen marschierten. Und genau an dieser Engstelle hatten die Germanen ihre Schanze aufgeschüttet. Als die Römer hier hindurchzogen, wurden sie ständig von der Seite angegriffen; das nennen wir ein Defileegefecht. Das war lange Zeit Stand der Forschung ...

... aber mittlerweile nicht mehr.

Ja. Seit fünf Jahren graben wir an anderer Stelle und sind auf Hinweise gestoßen, dass sich das Ganze doch anders abgespielt haben könnte. Es ist denkbar, dass es womöglich gar kein Defileegefecht gab, sondern dass sich an der Engstelle ein römisches Lager befand, das die Germanen überfielen. Darauf weist vor allem eine zweite Wallgrabenanlage mit einem Spitzgraben hin, wie die Römer ihn stets aushoben. Der schon vor Jahren gefundene Wall wäre demnach nicht germanisch, sondern

könnte ebenfalls von den Römern aufgeschichtet worden sein.

Würde dieses Szenario zu den schriftlichen Berichten über die Varusschlacht passen?

Auf jeden Fall. Dem römischen Geschichtsschreiber Cassius Dio zufolge dauerte die Schlacht drei bis vier Tage, während der die Römer weiterzogen und permanent angegriffen wurden. Zwischendurch haben sie zweimal ein Lager errichtet. Tacitus schildert in seinen

vor Kurzem kannten wir Helme und weitere Ausrüstungsgegenstände der römischen Soldaten, aber Schienenpanzer wurden bislang nicht gefunden. Und jetzt können wir genau rekonstruieren, wie dieses Teil getragen wurde und wie es funktionierte. Das macht es kulturhistorisch extrem wertvoll.

Die Germanen hatten das Schlachtfeld doch geplündert. Wie konnten sie ausgegerechnet diesen Panzer übersiehen?

»DIE RÖMER HINTERLASSEN VERBRANNTEN ERDE. ES IST FAST EIN TERRORSYSTEM«

Annalen die Situation sechs Jahre später, als Germanicus das Schlachtfeld aufsuchte. Er vollzog den Marsch des Varus nach und fand ebenfalls zwei Lager, bevor er den letzten Kampfplatz erreichte. Das passt alles zum Fundort Kalkriese.

In den vergangenen Jahren wurden dort bedeutende Funde gemacht, darunter ein Hort mit Münzen und, 2018, ein römisches Schienenpanzer. Tragen diese Dinge zu Ihren neuen Überlegungen bei?

Nicht unbedingt. Sie reichern das Bild an, aber sie würden im Grunde in beide Szenarien passen – zum Defileegefecht wie auch zum Römerlager.

Welche dieser Neuentdeckungen ist besonders bedeutsam?

Ganz eindeutig der fast vollständig erhaltene Schienenpanzer, ein einmaliges Fundstück. Diese aus Eisenplatten zusammengesetzte Schutzweste trugen die Legionäre seit Kaiser Augustus. Bis

Das haben wir uns auch gefragt. In der Regel finden wir nur zerschlagene Reste. Und dann war da plötzlich dieser Schienenpanzer. Wir entdeckten ihn in eineinhalb Meter Tiefe, aber nach der Schlacht lag er wohl offen an der Oberfläche – und ist trotzdem nicht mitgenommen worden.

Was ist Ihre Erklärung dafür?

Oberhalb des Schienenpanzers fanden wir eine sogenannte Halsgeige, also eine Fessel, mit der die Römer ihre Gefangenen fixierten, die sie später in die Sklaverei verkaufen wollten. Wahrscheinlich blicken wir auf das ganz persönliche Schicksal eines einzelnen römischen Soldaten.

... der dort gefesselt war?

So sieht es bislang aus. Wir haben in Kalkriese einen ziemlich sauren Sandboden, in dem sich Knochen nicht erhalten. In dem Schienenpanzer fanden

wir daher kein Skelett. Wir haben jedoch Bodenproben genommen und werden als Nächstes über Phosphat-Analysen klären, ob in dem Panzer tatsächlich ein Mensch steckte, dessen Leiche im Laufe der Zeit vergangen ist.

Was könnte passiert sein?

Ich halte es für denkbar, dass wir Zeugen eines Opferrituals sind. So etwas kennen wir von Kriegsbeuteopfer-Plätzen, wo Germanen die Ausstattung ihrer Gegner in Seen versenkten und so wo-

hinterließen verbrannte Erde, verwüsteten systematisch Felder und töteten unzählige Menschen. Man muss schon fast von einem Terrorsystem sprechen. Trotzdem haben sie das Land nicht mehr unter ihre Kontrolle bekommen. Das ist eigentlich noch viel rätselhafter als ihre Niederlage in der Varusschlacht.

Es gibt Schätzungen, dass unter Germanicus ebenso viele Römer ihr Leben gelassen haben wie in den 20 Jahren zuvor, inklusive der Varusschlacht. Das heißt: Die Römer haben einen immen-

einen siebenjährigen Krieg, bis es gelang, dieses riesige Gebiet unter Kontrolle zu bringen. Zu seinem Erfolg trug auch bei, dass die Gesellschaft dort sehr zentral und hierarchisch organisiert war. Es gab stadtähnliche Siedlungen, die sogenannten Oppida. Wenn es gelang, diese Zentren einzunehmen, beherrschte man im Grunde auch das ganze Umland. Diese Bedingungen gab es in Germanien nicht.

Was war anders?

Die germanische Gesellschaft war nicht hierarchisch aufgebaut. Überall lebten kleine Gruppen, es gab keine Städte, nur Bauernschaften. Zudem waren die Stämme untereinander zerstritten. Die Cherusker zum Beispiel waren in mehrere Fraktionen gespalten, die einen für Rom, die anderen gegen Rom. Es gab keine klare zentrale Autorität, und das haben die Römer nicht verstanden.

Weil sie ihre eigene Vorstellung von Gesellschaft auf die Germanen übertrugen?

Genau. Die haben gegen germanische Gruppen gekämpft, meistens gesiegt und die Feinde aufgefordert, sich zu ergeben. Das war ein Rechtsakt, mit dem man sich dem römischen Recht unterwarf. Man war dann nur noch Objekt der römischen Politik und rechtlos, bis die Römer einem wieder Privilegien zugestanden. Für die Römer war das absolut bindend. Sie schlossen mit einzelnen Stammesführern eine Art Staatsvertrag, und der galt aus ihrer Sicht über Jahrzehnte. Die Germanen hat das allerdings gar nicht interessiert.

Was der eine Stammesführer sagte, musste für den anderen noch lange nicht gelten?

Gar nicht. Die Römer haben im Grunde nie erkannt, wie die germanische Stammesgesellschaft funktionierte. Sie haben mit einer Gruppe zum Beispiel einen Friedensvertrag geschlossen, aber daran fühlte sich eine andere Gruppe nicht gebunden. Mit dieser Situation sind die Römer nicht zurechtgekommen.

»DIESER LEGIONÄR BLEIBT ALLEIN ZURÜCK. UND WIRD WOHL GEOPFERT«

möglich ihren Göttern darbrachten – wobei wir wenig darüber wissen, welchen höheren Wesen sie damals überhaupt opferten. Es würde zumindest erklären, warum dieser Legionär auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben ist. Nach der Opferung wäre er sakrosankt gewesen. Die Germanen konnten ja den Göttern nicht etwas wegnehmen, was sie ihnen gerade erst gegeben hatten. Aber wie gesagt: Das ist alles noch höchst spekulativ.

Nach der Varusschlacht haben die Römer unter dem Feldherrn und Anwärter auf den Kaiserthron Germanicus noch jahrelang Krieg in Germanien geführt. Warum?

Die Feldzüge in den Jahren 14 bis 16 n. Chr. waren eine Art versuchter Reconquista – enorm brutal und aufwendig. Acht Legionen waren im Einsatz, das ist die größte römische Armee, die je im Norden operiert hat. Die Römer

sen Blutzoll geleistet, konnten aber keinen nennenswerten Erfolg vorweisen. Tiberius, der Augustus im Jahr 14 n. Chr. auf den Thron folgte, hat dann eine nüchterne Kosten-Nutzen-Rechnung aufgemacht: Wenn man die Germanen sich selbst überlasse, könne man den gleichen Erfolg erzielen wie durch einen teuren Militäreinsatz, weil die Stämme sich gegenseitig aufreihen würden.

Das war das Kalkül hinter dem Rückzug. Immerhin hatte Germanicus zwei der drei von Varus verlorenen Legionssadler retten können. Damit war zumindest die Schmach der Varusschlacht getilgt.

Woran lag es, dass die römische Supermacht in Germanien nicht zum Erfolg kam?

Da hilft der Vergleich mit der Eroberung Galliens. Dort führte Gaius Iulius Caesar zwischen 58 und 51 v. Chr.

men. Römische Autoren haben immer wieder betont, dass die Germanen notorisch treulos und wortbrüchig waren ...

... wie Arminius.

Genau. Die Mitglieder der cheruskischen Oberschicht wechselten ständig die Seiten, immer so, wie es ihnen am meisten Erfolg versprach.

Wenn die Römer sich auf die Germanen nicht verlassen konnten, warum war das dann trotzdem ihre Strategie? Einen gewissen Lerneffekt muss es ja gegeben haben, wenn sie immer wieder merkten, dass die Gegner wortbrüchig wurden.

Zum einen ist Tiberius' Kalkül aufgegangen, dass die Germanen sich politisch zerfleischt haben. Die Cherusker sind dadurch im Grunde bedeutungslos geworden. Jahrzehnte nach der Ermordung von Arminius durch Verwandte haben sie sogar einen Gesandten nach Rom geschickt, um darum zu bitten, dass ihnen der dort lebende Neffe des Cheruskers als Stammesführer geschickt würde. Überdies bestimmten die Römer die politischen Geschicke in Germanien auch weiterhin mit. Die Germanen waren so zerstritten, dass jede Gruppe für sich versuchte, sich römische Unterstützung zu sichern, in Form politischer Hilfe oder finanzieller Leistungen gegen Gefälligkeiten.

Welche Rolle spielte das Militär?

Die Römer hatten die rechtsrheinischen Gebiete zumindest im Nahbereich des Flusses weiter im Griff. Da gab es einige Gegenden, die weitgehend entvölkert gewesen

sein sollen. Dort haben die Römer ihre Viehherden gehalten. Und wenn irgend ein germanischer Stamm diese scheinbar leeren Räume eigenmächtig besiedeln wollte, haben die Römer das ganz schnell unterbunden. Germanien wurde also tatsächlich zu einem erheblichen Teil weiterhin von Rom kontrolliert.

Was suchten die Römer überhaupt im Norden? Das freie Germanien war ja vergleichsweise arm, da gab es doch recht wenig zu holen.

Caesar hat beschrieben, dass es im Grunde trostloses, wirtschaftlich unbedeutendes Land war, jedenfalls keine blühenden Landschaften. Das könnte aber eine Übertreibung gewesen sein, denn der Feldherr musste dem römischen Senat erklären, warum er Germanien nicht erobert hatte. Also lieferte er die Begründung gleich mit: Das lohnt sich nicht. Die Menschen lebten in der Tat von der Hand in den Mund, das zeigt auch die archäologische Forschung. Sie haben so viel erwirtschaftet, dass sie über die Runden gekommen sind. Aber Reichtümer ließen sich da nicht erwerben. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Römer an Vieh interessiert waren. Die römische Armee benötigte für ihre Soldaten Zttausende Zelte, und für ein Zelt brauchte man die Häute von neun bis zehn Rindern. Und dann hatten es die Römer ganz gewiss auf Sklaven abgesehen.

Gleichzeitig haben sie germanische Kämpfer in ihre Heere geholt, und zwar in immer stärkerem Maße. Liegt da nicht ein Widerspruch?

Sicherlich, aber man darf eben

STEFAN BURMEISTER
präsentiert die Überreste
eines seltenen römischen
Rüstungssteils, freigelegt am
mutmaßlichen Schauplatz
der Varusschlacht



nicht von *den* Germanen reden. Es waren ja sehr unterschiedliche Gruppen. Zum Teil haben Germanen gegen Germanen gekämpft, wenn sie sich als Söldner bei den Römern verdingt hatten. Für die Krieger aus dem Norden war das lukrativ, und sie hatten ein festes Auskommen.

Sie sagen, dass die Römer die Germanen nicht unterwerfen konnten, weil sie deren Kultur nicht begriffen hatten. Waren sie zu arrogant, sich tiefer mit ihnen zu beschäftigen?

Die Römer haben immer schon aus ihrer Zentralperspektive auf andere Völker geguckt und sich nicht besonders um ein Verständnis bemüht. Das war nichts anderes als imperiale Arroganz.

Aber sie besaßen eine starke Armee. Warum sind die Römer nicht einfach in Germanien durchmarschiert?

Genau das haben sie ja zunächst versucht. Aber in Germanien lebten verstreut nur wohl eine Million Menschen. Wenn sie mitbekamen, dass ein feindliches Heer im Anmarsch war, haben sie sich in ihre Wälder zurückgezogen. Solange die Germanen in der Lage waren, sich dem unmittelbaren Zugriff zu entziehen, konnten die Römer sie nicht kontrollieren.

Und die Strategie der verbrannten Erde?

Auch die hat in dieser kleinteiligen Gesellschaft nur bedingt funktioniert, weil die Menschen sich trotzdem irgendwie ernähren konnten. Aber die militärischen Operationsmöglichkeiten der germanischen Gruppen wurden immerhin eingeschränkt. Die mussten sich ja versorgen, wenn

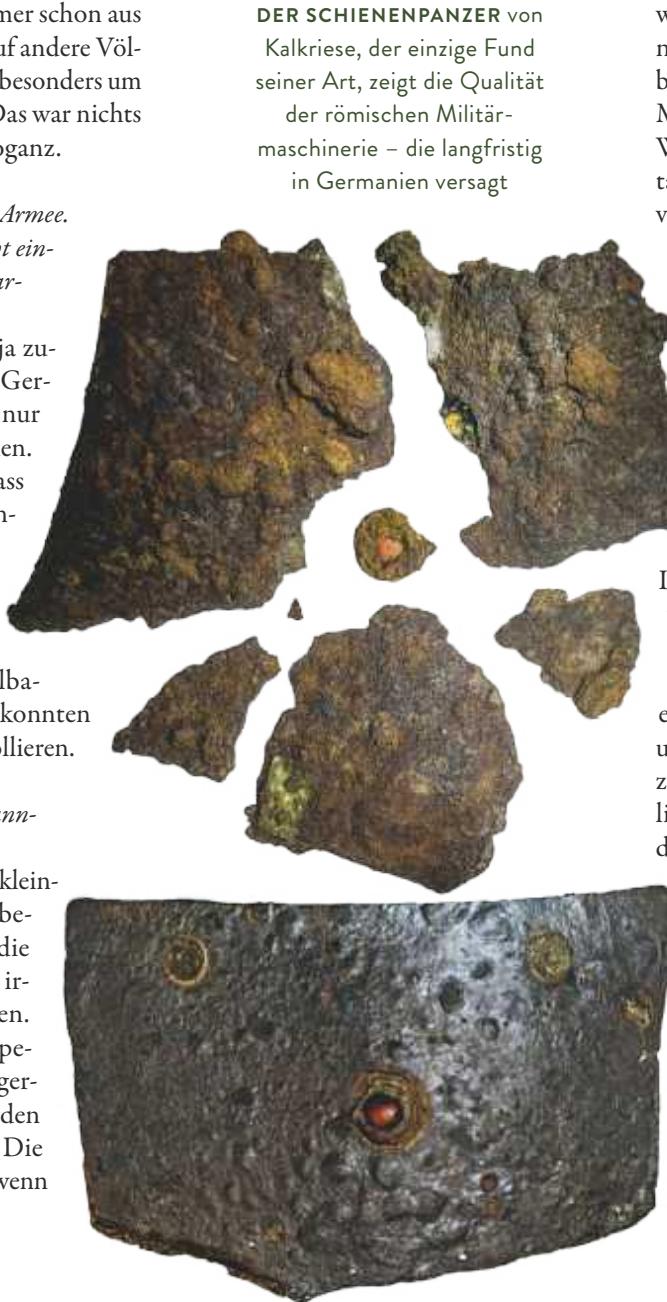
sie auf einem Kriegszug waren, und das war nur noch bedingt möglich.

Bei allem Konflikt hat die römische Kultur eine unglaubliche Anziehungskraft ausgeübt auf barbarische Gruppen jeder Art. Warum sind die Germanen dieser Sogwirkung nicht erlegen?

Vielleicht sind sie ihr ja erlegen, nur auf ihre eigene Weise. Die Frage ist, was die Römer den Germanen wirklich bieten konnten. Erstaunlich ist, dass ihre Wohn- und Alltagskultur im freien Germanien überhaupt nicht aufgegriffen wurde. Das hätte wahrscheinlich gar nicht funktioniert. Die römische Lebenskultur basierte im Grunde auf einer Münzwirtschaft – die germanische Wirtschaft aber auf einem Naturalientauschhandel, damit fehlten einfach viele Voraussetzungen für Luxus.

In den Gräbern germanischer Herrscher haben Archäologen aber römisches Gold und andere Reichtümer gefunden.

Was das betrifft, sind die Germanen tatsächlich dem römischen Luxus erlegen. Und hier scheint mir die eigentliche Bedeutung des römischen Einflusses zu liegen: Importe aus dem Imperium wie Gold und vor allem Trinkgeschirr, die in der germanischen Gesellschaft als Exotika und Statussymbole galten, erlaubten es den heimischen Eliten, ihre soziale und damit auch politische Macht auszubauen und zu festigen. Gesellschaftliche Macht basierte auf Gefolgschaft, die durch eigene Leistungen und militärischen Erfolg aufgebaut, die aber auch durch Geschenke und materielle Versorgung erhalten werden musste. Und dabei spielten Raubzüge, Friedengeldzahlungen durch Rom und Zahlungen für Militärdienste eine zentrale Rolle: Vor allem durch die Zusammenarbeit mit der Großmacht gelangten die germanischen Eliten an das für



ihre politische Machtentfaltung notwendige Kapital.

Welche Folgen hatte das?

Ich würde sagen, dass die im Laufe der Zeit zunehmende Zentralisierung der germanischen Gesellschaft ein Ergebnis dieser wirtschaftlichen Symbiose mit Rom war. Allmählich konnten viel größere politische Einheiten entstehen; Anführer sammelten durch den Zufluss römischer Luxusgüter und Gold immer mehr Menschen hinter sich.

Sickerte mit diesen Wertgegenständen nicht doch auch die römische Kultur in Germanien ein?

Ein Stück weit ist das sicherlich passiert. Aber gesamtgesellschaftlich hatte es anscheinend keinen großen Einfluss. Entweder übersehen wir etwas, weil es nicht überliefert ist, oder die Germanen waren doch ziemlich resistent gegen die Versprechungen des römischen Luxus.

Sie haben von immer größeren politischen Einheiten in Germanien gesprochen, deren Entstehung etwa das römische Gold ermöglicht hat. Haben die Römer also ihre eigenen Feinde herangezogen – die sie dann letztlich in der Völkerwanderungszeit beerbt haben?

Das kann man so sagen. Das ist vergleichbar mit der Situation in Afghanistan. Da haben die USA in den 1980er Jahren islamistische Widerstandskämpfer aufgebaut, aus deren Reihen sich dann später ihre erbitterten Widersacher rekrutierten.

Wir wissen eine Menge über das Verhältnis von Römern und Germanen, und doch bleiben viele Fragen unbeantwortet. Erwarten Sie noch neue Erkenntnisse?

Mit Überraschungen ist natürlich immer zu rechnen. Die historischen Quellen sind zwar alle bekannt, und es ist nicht zu erwarten, dass sich in irgend einem Archiv eine noch nicht gelesene römische Schrift auftut. Ganz anders

sieht es aber auf dem Gebiet der Archäologie aus: Der Boden ist noch voll von Dingen, die darauf warten, entdeckt zu werden. Und insofern darf man da gespannt sein. Neue Funde werden das Bild der Wissenschaft wohl nicht mehr auf den Kopf stellen, aber immer wieder ordentlich durchschütteln.

Die Römer haben es zwar nicht geschafft, sich in Germanien durchzusetzen. Gibt es dennoch ein Erbe Roms in Deutschland?

Zum Schluss würden wir Sie gern noch zu einem Gedankenspiel auffordern: Angenommen die Römer hätten gegen alle Wahrscheinlichkeit Germanien bis zur Elbe unterworfen – wie hätte das den weiteren Lauf der Geschichte geprägt?

Eine interessante Frage, deren Beantwortung natürlich nur spekulativ sein kann. Das generelle Problem der Römer, dass die Germanen an ihren Grenzen immer wieder Unruhe stifteten, hätte sich dadurch sicherlich nicht gelöst,

»HABEN DIE RÖMER IHRE EIGENEN FEINDE ERSCHAFFEN? JA, WIE DIE USA IN AFGHANISTAN«

In den nie besetzten Gebieten hat sich die römische Kultur sicher nur indirekt ausgewirkt. Unser Rechtssystem etwa basiert zwar auf dem der Römer – aber das wäre auch ohne deren Eroberungsversuche wahrscheinlich so gekommen, denn bei diesem Prozess spielte die Kirche als Wahrerin römischer Traditionen eine entscheidende Rolle. Interessant ist der Blick auf Landstriche, die früher zu einer römischen Provinz gehörten. Dort gründeten die Römer nicht nur Städte wie Mainz, Augsburg und Köln, sondern sie schufen eine Infrastruktur. Ihre Straßen waren im Mittelalter zum Teil noch nutzbar. Es war sicher kein Zufall, dass die wirtschaftlich prosperierenden Zentren auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands ausgerechnet in jenen Gegenden entstanden. Köln zum Beispiel. Der Süden und Westen Deutschlands hatte ganz andere Startbedingungen in die Moderne als der Norden.

sondern nur an die Elbe verlagert. Auch jenseits dieses Flusses lebten ja Völker, die sich auf Kosten Roms zu bereichern suchten und für einen chronischen Konflikt an der nördlichen Grenze gesorgt hätten. Aber wäre das Land zwischen Rhein und Elbe über Jahrhunderte Teil des Römischen Reiches gewesen, hätte es in der frühen Neuzeit sicherlich bessere wirtschaftliche Startbedingungen gehabt. Und: Frankreich würde heute sicherlich nicht Frankreich heißen. Der Stammesverbund der germanischen Franken, auf den der Landesname ja zurückgeht, konnte das militärische und politische Potenzial für seine spätere Machtentfaltung nur außerhalb des Reiches entwickeln. Denn als Einwohner einer römischen Provinz wären die Germanen entwaffnet und befriedet gewesen. Die politische Landkarte im Mittelalter hätte daher sicherlich anders ausgesehen – und dann auch die Geschichte der Folgestaaten. ◇

ZUM ALLTAG IM RÖMISCHEN XANTEN



Der Autor

In dieser Ausgabe geht für GEOEPOCHE-Autor Oliver Fischer ein Traum in Erfüllung: einmal ganz tief eintauchen in die Welt der Römer, die einst in seiner Heimat am Niederrhein siedelten. Ungezählte Male hat er den Archäologischen Park Xanten besucht, hat gestaunt über das Amphitheater, den Tempel und die Herberge der einstigen Römerstadt. Dass sein Elternhaus direkt an einer alten Römerstraße lag, hat Fischer aber erst jetzt herausgefunden – durch die Recherchen für die Geschichte ab Seite 66.

Die Illustrationen

Die grafischen Rekonstruktionen zu Fischers Geschichte über den Alltag im römischen Xanten stammen aus der digitalen Bildmanufaktur des mehrfach ausgezeichneten CGI-Studios Faber Courtial in Darmstadt und wurden im Auftrag und in enger Abstimmung mit den Xantener Wissenschaftlern erstellt. Wir zeigen sie mit freundlicher Genehmigung des APX.



Der Archäologiepark Xanten

Mächtig erheben sich die Säulen des Hafentempels der einstigen Römerstadt Colonia Ulpia Traiana. Sie sind nur eine der in Originalgröße rekonstruierten Attraktionen im LVR-Archäologischen Park Xanten (APX). Das ganze Jahr über laden dort und im zugehörigen LVR-RömerMuseum Veranstaltungen zu spannenden Zeitreisen in die Antike ein. Aktuelle Informationen zu Park, Museum und Programm finden sich hier: <https://apx.lvr.de>



PODCAST

SPANNUNG ZUM HÖREN



Die neue Staffel des GEOEPOCHE-Podcasts schildert den Mord an Ramses III., folgt den Spuren der Piratenlegende Klaus Störtebeker – und blickt in den vielleicht mafiosesten Staat der Geschichte.

»Verbrechen der Vergangenheit«, Staffel fünf: Ab 19. März auf Plattformen wie Audio now, spotify und Apple iTunes

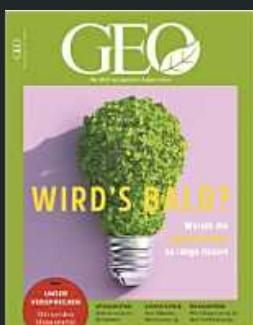
GEO

ENDLICH VERSTÄNDLICH: DIE ENERGIEWENDE



Die Energiewende besteht aus mehr als Windrädern und Solarzellen. Sie braucht auch Wärmespeicher (oben) und Sektorenkopplung. Und richtig gute Erklärungen der komplexen Zusammenhänge.

Die aktuelle GEO-Ausgabe ist jetzt für 8,50 Euro erhältlich.



GEOEPOCHE KOLLEKTION



DIE GROSSEN REICHE DER ANTIKE

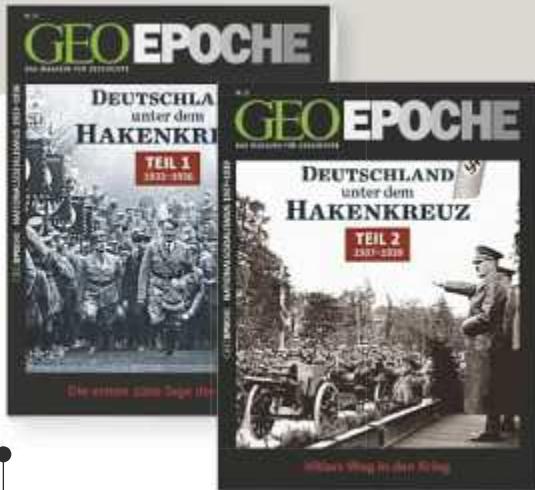
Sie werden begründet von ehrgeizigen Eroberern, blühen für Jahre oder gar Jahrtausende, bringen Monuments und Metropolen hervor, wetteifern in blutigen Schlachten, beeinflussen den Gang der Geschichte – bis schließlich ihre Macht verfällt: In drei Ausgaben widmet sich GEOEPOCHE KOLLEKTION den Imperien der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit.

Den Anfang macht der Band über das Altertum. Er erzählt vom ersten Kaiser von China und vom Aufstieg Alexanders des Großen, entführt nach Ägypten und Babylonien, Persien, Indien und Rom.

GEOEPOCHE KOLLEKTION »Die großen Reiche der Weltgeschichte – Band 1: Antike« hat einen Umfang von 176 Seiten und kostet 13,50 Euro

Aus der Geschichte lernen

1 Jahr GEO EPOCHE für nur 72,– €* lesen
oder verschenken und Wunsch-Prämie sichern!



GEO EPOCHE-Bestseller

- „Deutschland unter dem Hakenkreuz“
- Teil 1: Die ersten 1000 Tage der Diktatur
- Teil 2: Hitlers Weg in den Krieg

Ohne Zuzahlung

Prämie
zur Wahl!



Amazon.de-Gutschein, Wert: 10,- €

- Gutschein für die nächste Online-Shopping-Tour
- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u.v.m.

Ohne Zuzahlung

Gleich Prämie wählen und bestellen:

*6 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben für zzt. nur 72,– € (inkl. MwSt. und Versand) oder 6 Ausgaben GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben + DVD für zzt. nur 117,– € (inkl. MwSt. und Versand) – ggf. zzgl. 1,- € Zuzahlung. Als Student lesen mit 40 % Rabatt (ohne Prämie). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungs-erhalt. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



- 6x GEO EPOCHE portofrei nach Hause
 - Danach jederzeit kündbar
 - DVD auf Wunsch zu jedem Heft
 - Inkl. digitaler Ausgabe
- > Zum Lesen auf Tablet, Smartphone oder PC

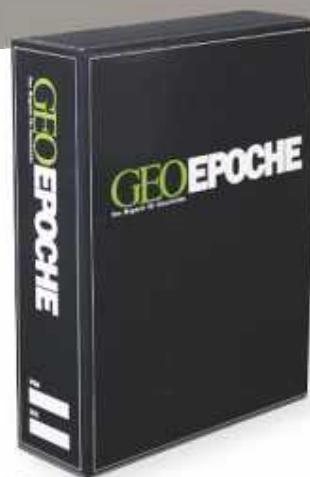


GEO-Baumspende

GEO pflanzt für Sie im Rahmen des Projektes „GEO schützt den Regenwald e. V.“ einen Baum in Sunaulo Bazaar, Nepal.

Mehr dazu unter: www.regenwald.de

Ohne Zuzahlung



GEO EPOCHE-Sammelschuber

- Schuber aus robustem Hartkarton
- Perfekt für Ihr Archiv zu Hause
- Fasst bis zu 8 Ausgaben

Zuzahlung: nur 1,- €

www.geo-epoch.de/abo | +49 (0) 40 / 55 55 89 90

SCHLOSS CHILLON
am Genfer See gehört
den Herzögen von
Savoyen. Doch 1536
wird es ein Raub
der Stadt Bern, wie
der ganze heutige
Kanton Waadt

Vorschau

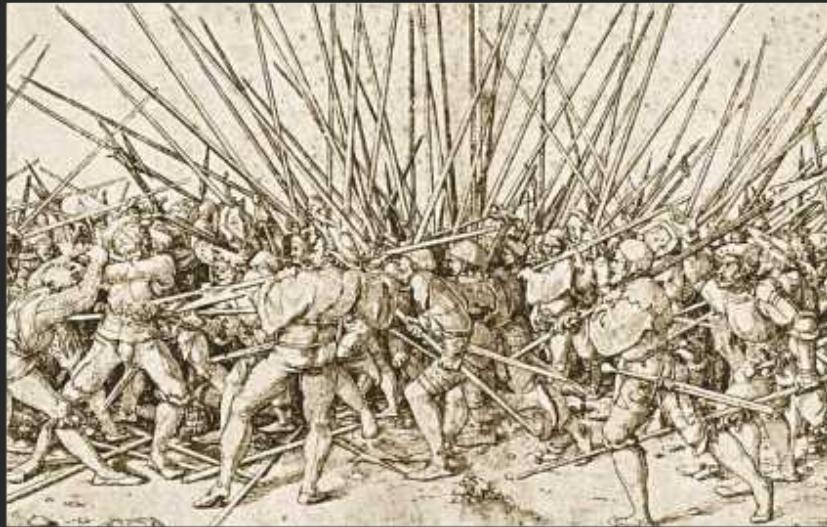


MYTHOS:
Auf der Rütliwiese
beschwören die
Abgesandten der
drei »Urkantone«
1291 einen heiligen
Bund. Doch der
Eid hat so niemals
stattgefunden

SCHWEIZ

Die bewegte Geschichte
der Alpenrepublik





FURCHTLOS werfen
sich eidgenössische
Söldner in die
Schlacht. Um das
Jahr 1500 gelten
sie als die besten
Soldaten Europas.
Ihr Verleih wird zu
einem lukrativen
Geschäft

DER GRÜNDUNGSMYTHOS der Schweiz erzählt die wirkmächtige Geschichte vom aufrechten Bergvolk, das sich gegen die Willkürherrschaft der Habsburger wehrt.

Tatsächlich ist der im August 1291 geschlossene Bund der drei „Urkantone“ Uri, Schwyz und Unterwalden nicht mehr als ein Schutz- und Trutzbündnis von vielen, hat es den Freiheitskämpfer Wilhelm Tell nie gegeben und rüsten nicht die habsburgischen Fürsten zum Krieg, sondern die Eidgenossen, weil sie ihre Macht ausdehnen wollen. In seiner nächsten Ausgabe ergründet **GEOEPOCHE** die historische Wahrheit hinter dem Mythos Schweiz. Sie erzählt vom Kampfesmut der Schweizer Söldner, von der Reformation Zwinglis, von spektakulären Gipfelbesteigungen und Tunnelbauten. Aber auch davon, wie die Schweiz vom Sklavenhandel profitiert und aus dem lockeren Bund der Kantone nur mit Mühe ein moderner Bundesstaat erwächst, der im 19. Jahrhundert zum Refugium Andersdenkender wird – und trotzdem während des Zweiten Weltkriegs mit den Faschisten kooperiert.

Die bewegte Geschichte der Schweiz: demnächst in **GEOEPOCHE**.

Einige Themen: Schicksalsschlacht – Das Inferno von Marignano / Helvetische Republik: Die Schweiz unter Napoleon / Der Pakt mit dem NS-Regime / Marthe Gosteli – Die Stimme der Frauen

Diese Ausgabe von
GEO EPOCHE erscheint am
7. April 2021

Um die Zeitenwende schickt das Imperium Romanum seine Legionäre in das unzugängliche Land zwischen Rhein und Elbe, um die dort siedelnden Stämme zu unterwerfen: Völkerschaften, die immer wieder plündernd ins Römerreich eindringen und dort seit den Tagen des Feldherrn Gaius Iulius Caesar unter dem Namen »Germanen« bekannt sind. Doch die Barbaren leisten erbitterten Widerstand – und so zieht sich die Weltmacht 16 n. Chr. wieder aus Germanien zurück. Fortan mühen sich die Römer, die Stämme des Nordens durch den Bau einer Grenzanlage und durch Strafexpeditionen, aber auch mithilfe von Bündnissen unter Kontrolle zu halten. Sie binden germanische Fürsten durch Gold und Privilegien an sich, rekrutieren germanische Krieger für ihre Armee. Doch als das an vielen Fronten kämpfende Reich im 3. Jahrhundert an Kraft verliert, überrennen Germanen den Limes – und erobern in der Ära der Völkerwanderung schließlich das Herz des Imperiums.

